<36630083470010
<36630083470010
Bayer. Staatsbibliothek

Jugendleben und Träume

eines

Italienischen Dichters.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Jugendleben und Träume

eines

Italienischen Dichters.

Nach

H. C. Andersens

Dänischem Original: Improvisatoren.

Ins Deutsche übertragen

von

L. Kruse.

Erster Theil.

Hamburg,

Verlag von August Campe.

1835.

Vorwort.

Mit dem jungen dänischen Dichter, dessen erste novellisirte Arbeit ich in diesen Blättern der deutschen Lesewelt vorlege, hat schon Albert von Chamisso dieselbe in Nro. 54 des Morgenblatts für gebildete Stände, Jahrgang 1833, bekannt gemacht, und zwar mit folgenden Worten:

»Das Deutsche und das Dänische sind Zweige eines und desselben Baumes; wir aber sind mit der Literatur der uns fremden französischen Sprache vertrauter, und werden mit deren Erzeugnissen schneller und allgemeiner bekannt, als mit denen der uns verschwisterten Sprachen. Frankreichs Ueberwiegenheit fesselt

unsere Aufmerksamkeit, und von seiner Rednerbühne schallt das Wort leicht hin durch unsere Marken.«

»H. C. Andersen, ein junger dänischer Dichter, hat in seiner Heimath Anerkennung gefunden, und verdient, daß sein Name zu uns herüberschalle. Zwei Gedichtsammlungen von ihm liegen vor uns: »Digte 1830,« und »Phantasier og Skizzer 1831.« Mit Witz, Laune, Humor, volksthümlicher Naivetät begabt, hat er auch tiefern Nachhall erweckende Töne in seiner Gewalt. Er versteht besonders, mit Behaglichkeit aus wenigen, leicht hingeworfenen, treffenden Zügen kleine Bilder und Landschaften ins Leben zu rufen, die aber oft zu örtlich eigenthümlich sind, um den anzusprechen, der in der Heimath des Dichters nicht selbst heimisch ist. Vielleicht ist, was von ihm übersetzt werden konnte, oder übersetzt worden ist, am wenigsten geeignet, ein Bild von ihm zu geben.«

Der deutsche Herausgeber dieses kleinen Werks hat schon lange gemeint, der Gunst, die seinen literåren Arbeiten in Deutschland geworden ist, nicht besser und dankbarer entsprechen zu kônnen, als dessen Literatur mit Verdeutschungen einiger in seinem Vaterlande geschåtzten und beliebten novellistischen Werke zu bereichern, und hat schon seit Jahren versucht, mehrere solcher in den deutschen Erdboden einzupflanzen. Indem er nun gleicherweise, beinahe gleichzeitig mit der dånischen Ausgabe, die Uebersetzung gegenwårtigen Werkes dem Publikum ůberliefert, glaubte er es hinreichend, Albert von Chamisso's ehrenvoller Empfehlung das Buch selbst hinzuzufůgen, das seine beste Empfehlung in sich selbst enthålt, außerdem vôllig geeignet ist, ein Bild von der Eigenthůmlichkeit des Dichters wieder zu geben, und einen schåtzbaren Theil der Lesewelt, sollte auch dieser etwas ganz Anderes, als was er erwar=

tete, darin finden, wenigstens durch Lebensfrische, Einfachheit und Anspruchlosigkeit, welche letztere Eigenschaft immer seltner vorkommt, so wie durch die reine Gemüthlichkeit, die fast aus jeder Zeile haucht, hoffentlich ansprechen wird.

L. K.

Inhalt.

Seite

I. Die erste Umgebung 1

II. Der Besuch in den Katakomben. Der Chorknabe. Das süße Engelskind. Der Improvisator 13

III. Das Blumenfest in Genzano 33

IV. Oheim Peppo. Die Nacht im Colosseum. Der Abschied 51

V. Die Campagne 65

VI. Der Besuch im Palazzo Borghese. Ende der Geschichte der Kinderjahre 81

VII. Schulleben. Habbas Dahdah. Divina comoedia. Der Neffe des Senators 95

VIII. Ein unwillkommenes und ein willkommenes Zusammentreffen. Die kleine Abbatissin. Der alte Jude. 118

IX. Das Judenmädchen 134

X. Ein Jahr weiter. Das römische Carneval. Die Sängerin 145

Seite

XI. Bernardo als Deus ex machina. La Pruova d'un Opera seria. Meine erste Improvisation. Letzter Carnevals-Tag 170

XII. Die Fasten. Allegri's Miserere in der sixtinischen Capelle. Besuch bei Bernardo. Annunziata 205

XIII. Die Bildergalerie. Genauere Erklärung. Das Osterfest. Der Wendepunkt meines Geschicks 227

XIV. Die Bauern von Rocca del Papa. Die Räuberhöhle. Die Parze meines Lebens 243

I.

Die erste Umgebung.

Wer in Rom gewesen ist, wird ohne Zweifel die Piazza Barberina, den großen Markt mit dem hübschen Springbronnen kennen, wo der Triton die sprudelnde Muschel leert, von der das Wasser mehrere Ellen in die Höhe springt; wer nicht dagewesen, kennt sie wenigstens aus Kupferstichen; nur Schade, daß auf diesen nicht das Eckhaus von via felice angegeben ist, das hohe Eckhaus, wo das Wasser durch drei Röhren aus der Mauer in das steinerne Becken hinabstürzt. Das Haus hat für mich ein ganz eigenes Interesse, denn dort wurde ich geboren.

Seh' ich nach meiner zartesten Jugend zurück, welch Gewimmel von Erinnerungen begegnet dann meinem Blick; kaum weiß ich dann, wo ich anfangen soll; betrachte ich das ganze Drama meines Lebens, weiß ich noch weniger, was ich darstellen, was ich als unwesentlich übergehen soll, und welche Punkte hinreichend sind, das ganze Bild wiederzugeben. Was mir anziehend scheint, wird es vielleicht keinem Frem-

den sein! Wahr und natürlich will ich das große Abenteuer vortragen; allein die Eitelkeit wird doch mit ins Spiel kommen, die schlimme Eitelkeit! die Begierde, zu gefallen! Schon in meiner Kindeswelt keimte sie wie eine Pflanze hervor, und schoß nachher, wie das biblische Senfkorn, hoch gen Himmel hinauf, und ward ein mächtiger Baum, in dem meine Leidenschaften Nester baueten.

Eine meiner ersten Erinnerungen deutet darauf zurück. — Ich war wohl sechs Jahre alt, und spielte in der Nähe, bei der Capuciner-Kirche, mit anderen Kindern, die alle jünger, als ich, waren. An der Kirchenthüre war ein kleines Kreuz von Metall befestigt. Es war ungefähr in der Mitte der Thür fest gemacht; ich konnte es eben mit der Hand erreichen. Immer, wenn unsere Mütter mit uns an der Kirche vorübergegangen waren, hatten sie uns in die Höhe gehoben, um das heilige Zeichen zu küssen. Wie wir Kinder nun dort herumspielten, fragte eins der jüngsten, warum das Kindlein Jesus doch nie herkomme und mit uns spielte.

Ich machte den Klügern, und erwiederte, daß er ja am Kreuze angebunden wäre. Wir gingen hin, und obgleich wir Niemand daran fanden, wollten wir es, wie die Mütter uns gelehrt hatten, doch küssen; allein wir konnten nicht hinaufreichen. Wir hoben dann der Eine den Anderen auf; allein so

wie wir den Mund zum Kusse spitzten, verlor derjenige, welcher trug, gern die Kräfte, und der Küssende fiel hinunter, eben als der Mund im Begriff war, das unsichtbare Jesus-Kind zu berühren. Meine Mutter kam in einem solchen Augenblicke vorüber, und als sie unser Kinderspiel bemerkte, faltete sie die Hände und sagte: »Seid ihr doch recht liebliche Gottes-Engel; allein Du bist mein eigner Engel!« fügte sie, mich küssend, hinzu.

Ich hörte sie der Nachbarin wiederholen, welcher unschuldige Engel ich doch sei, und das gefiel mir, allein auf die Kosten meiner Unschuld: das Samenkorn der Eitelkeit trank schon die ersten Sonnenstrahlen in sich hinein. Die Natur hatte mir einen weichen, frommen Sinn gegeben; allein die gute Mutter gab mir es zu verstehen, belehrte mich von meinen wirklichen und eingebildeten Vorzügen, und dachte gar nicht daran, daß es sich mit der Unschuld des Kindes wie mit dem Basilisken verhält, der sterben muß, wenn er sich selber zu sehen bekommt.

Der Capuciner-Mönch, Fra-Martino, war der Beichtvater meiner Mutter, und ihm erzählte sie, was ich für ein frommes Kind sei. — Ich wußte auch viele Gebete hübsch auswendig, obgleich ich kein einziges verstand. Er hielt viel auf mich, und gab mir ein Bild, die Madonna vorstellend, die große Thränen weinte, welche, wie ein Regen, in die bren-

nenden Höllenflammen hinabfielen, wo denn die Verdammten nach diesem Labetrunke haschten. — Er nahm mich auch einmal mit sich ins Kloster, wo die offenen Säulengänge, die in einem Viereck den kleinen Kartoffelgarten mit den zwei Cypressen und dem Orangenbaum umschließen, einen recht tiefen Eindruck auf mich machten. Neben einander hingen in dem offenen Gange alte Bilder der verstorbenen Mönche, und an jeder Cellen-Thür waren angekleisterte Bilder aus der Martyrergeschichte, welche ich mit derselben frommen Ehrfurcht betrachtete, wie nachher Rafaels und Andrea's del Sarto Meisterwerke.

»Du bist ja ein flinker Junge,« sagte er; »darum sollst Du auch die Todten sehen.« Darauf öffnete er eine kleine Thür zu einer Galerie, einige Stufen tiefer, als der Säulengang. Wir traten da hinab, und nun gewahrte ich ringsum Todtenschädel an Todtenschädel, so aneinander gestellt, daß sie Wände, ja sogar mehrere Capellen bildeten. Es waren darin Vertiefungen, in welchen ganze Gerippe von den angesehensten, in ihre braune Kutte gehüllten Mönchen, mit einem Brevier oder einem verwelkten Blumenstrauß in der Hand dasaßen. Altäre, Kronleuchter und Verzierungen waren von Schulterknochen und Wirbelbeinen, Basreliefs von Men=

schenknochen, grell und geschmacklos, wie die Idee im Ganzen.

Ich klammerte mich an den Mönch, der ein Gebet murmelte, und dann zu mir sagte: »Hier werde auch ich einst schlafen, willst Du mich dann besuchen?«

Ich gab keine Antwort, sah ihn aber erschrocken und dann die mich umgebenden sonderbaren gräulichen Knochengewebe an. Thöricht war es, mich, das Kind, an diesen Ort zu führen; wunderlich fühlte ich mich von diesem Eindrucke ergriffen, und fand mich erst ruhig, als ich in seine kleine Celle trat, wo die schönen, gelben Orangen fast in das Fenster hineinhingen, und ich das bunte Bild der Madonna gewahrte, die in die klare Sonne hinauf von den Engeln gehoben wurde, während das Grab, in dem sie geruht hatte, von tausend Blumen wimmelte.

Dieser, mein erster Besuch im Kloster, beschäftigte lange meine Phantasie, und schwebt mir noch wunderbar lebhaft vor. Der Mönch schien mir ein ganz anderes Wesen, als die übrigen Mönche, die ich kannte. Seine Wohnung in der Nähe der Todten, die in der braunen Hülle beinahe wie er aussahen; die vielen Geschichten, die er von Heiligen und sonderbaren Mirakeln zu erzählen wußte, nebst der großen Ehrfurcht meiner Mutter vor diesem Manne: dies Alles machte, daß ich anfing, bei mir

selbst zu erwägen, ob ich nicht auch ein solcher Mann werden könnte.

Meine Mutter war Wittwe, und lebte nur von dem, was sie durch Nätherei und die Vermiethung eines großen Zimmers, das wir selbst früher bewohnt hatten, verdiente. Wir wohnten in dem kleinen Zimmer unter dem Dache, und ein junger Maler hatte den Saal, wie wir ihn nannten, bezogen. Er war ein lebensfroher, flinker, junger Mann, von einer weiten, weiten Ferne, wo sie weder Madonna noch das Jesus-Kind kennen, sagte meine Mutter. Er war aus Dänemark.

Ich begriff damals nicht, daß es mehrere Sprachen als eine gab, und glaubte daher, daß er taub sei, wenn er mich nicht verstand; ich sprach daher die Worte so laut ich es nur konnte aus. Er lachte aber, brachte mir öfters Obst, und zeichnete mir Soldaten, Pferde und Häuser hin. Wir wurden bald bekannt. Ich hatte ihn sehr lieb, und die Mutter sagte auch manchmal von ihm, daß er ein sehr rechtlicher Mensch sei.

Eines Abends hörte ich indessen ein Gespräch zwischen meiner Mutter und Fra-Martino, das ein ganz eigenes Gefühl für den jungen Künstler bei mir erregte. Die Mutter fragte, ob auch wirklich dieser Fremde auf ewig zur Hölle verdammt sei. »Er und auch mehrere der Fremden,« sprach sie,

»sind ja doch sehr rechtliche Leute, die nie etwas Böses thun. Sie sind freigebig gegen die Armen, bezahlen genau und zur bestimmten Zeit, ja, es kommt mir sogar vor, daß sie keine so grobe Sünden begehen, wie Viele der Unsrigen.«

»Ja! freilich,« gab Fra-Martino zur Antwort, »sind sie nicht selten sehr rechtliche Leute! Wißt Ihr aber, woher das kommt? Der Teufel, seht Ihr, der in der Welt umherschleicht, weiß recht gut, daß die Ketzer ihm nun einmal angehören. Daher versuchet er sie nie; daher fällt es ihnen leicht, rechtschaffen zu sein, und dem Laster zu entgehen; dagegen ist der gute katholische Christ ein Kind Gottes, und es thut dem Teufel noth, sich gegen ihn der Anfechtungen zu bedienen; er versucht, und das schwache Fleisch unterliegt; allein ein Ketzer, wie gesagt, wird nie von dem Fleische oder von dem Teufel versucht.«

Darauf wußte meine Mutter nichts zu erwiedern, und seufzte nur über die Seele des armen, jungen Mannes. Ich weinte still für mich hin, denn es schien mir doch ein blutiges Unrecht, daß er, der so gut war und mir so schöne Bilder zeichnete, ewig in der Hölle brennen sollte.

Eine dritte Person, die in meiner zarten Jugend eine große Rolle spielte, war der Oheim Peppo, gewöhnlich der böse Peppo, oder der Kö-

nig von der spanischen Treppe genannt *), wo er täglich seine Residenz hatte. — Mit zwei welken Beinen geboren, die kreuzweise unter ihm lagen, hatte er von seiner frühesten Kindheit an sich eine wunderbare Fähigkeit in der Kunst erworben, sich mit den Händen vorwärts zu bringen. Diese steckte er unter einen, an einem Brette mit beiden Enden festgenagelten, Riemen, durch dessen Hülfe er beinahe eben so leicht, wie ein Anderer mit gesunden und starken Füßen, sich fortbewegen konnte. Täglich saß er, wie gesagt, auf der spanischen Treppe, bettelte zwar nicht, sondern rief nur mit einem schlauen Schmunzeln allen Vorübergehenden, selbst nach Untergang der Sonne: »buon giorno!« zu.

Meine Mutter hielt nicht viel auf ihn, ja schämte sich sogar der Verwandtschaft; meinetwegen aber, gab sie mir oft zu verstehen, wollte sie doch freundlich mit ihm thun. Er habe das im Kasten, was wir Andre mühsam suchen müßten, und wenn ich im freundlichen Verhältnisse mit ihm bliebe, wäre ich der Nächste, ja der Einzige, ihn zu beerben, insofern er nicht Alles der Kirche gäbe. Er hatte auch auf eine Weise eine Art Zuneigung zu mir, doch fühlte

*) Diese prächtige steinerne Treppe, von mehr als 170 Stufen, führt, wie bekannt, von dem spanischen Platze nach Monte pincio, und ist besonders der Versammlungsplatz für Roms Bettler.

ich mich nie recht froh in seiner Nähe. — Einmal war ich sogar Zeuge eines Auftritts gewesen, der Furcht in mir vor ihm erregt hatte, so wie dieser auch seine Gesinnungen ausspricht. Auf einer der untersten Stufen der Treppe saß ein alter, blinder Bettler, und rasselte mit seiner kleinen, blechernen Büchse, damit die Leute einen Bajok hineinstecken möchten. Mehrere gingen an meinem Oheim vorüber, bei welchen sein heuchlerisches Schmunzeln und Schwingen mit dem Hut zu nichts halfen, während der Blinde bei seinem Schweigen glücklicher war. — Drei, die an meinem Oheim gleichgültig vorübergegangen waren, gaben ihm Etwas; nun kam auch ein Vierter, der ihm einen Bajok zuwarf. Länger konnte es Peppo nicht ertragen; ich sah, wie er, gleich einer Schlange, die Treppe hinab sich krümmte, und dem Blinden ins Gesicht schlug, so daß er Geld und Stock verlor.

»Dieb, der Du bist!« schrie der Oheim; »willst Du mir mein Geld stehlen! Du, der Du nicht einmal ein ordentlicher Krüppel bist! kann nicht sehen! das ist sein ganzes Gebrechen! und so will er mir das Brot vom Munde wegnehmen.«

Mehr hörte und sah ich nicht, sondern eilte, mit der Fogliette Wein, die ich zu kaufen ausgeschickt war, erschrocken nach Hause. An den großen Feiertagen mußte ich immer mit meiner Mutter einen

Besuch bei ihm in seinem Hause ablegen. Wir brachten dann immer das eine oder andre Geschenk mit, entweder große Trauben, oder eingemachte Goldäpfel, die er am liebsten naschte. Ich mußte ihm dann die Hand küssen und Oheim nennen; dann lächelte er so sonderbar, und schenkte mir einen halben Bajok, gab mir aber dabei die Ermahnung, daß ich ihn aufbewahren möchte, um ihn anzusehen, und ihn nicht in Kuchen verthun, denn wenn der gegessen wäre, hätte ich gar nichts, wenn ich aber die Münze behielte, hätte ich immer Etwas.

Seine Wohnung war düster und unsauber; in dem einen Kämmerchen war gar kein Fenster, und in dem andern war eins fast oben an der Decke, mit zerbrochenen, zusammengeflickten Scheiben. Von Hausgeräthen war keins da, als ein großer, breiter Kasten, der ihm statt des Bettes diente, und zwei Eimer, worin er seine Kleider aufbewahrte. Ich weinte immer, wenn ich ihn besuchen mußte, und wahr ist es, wie sehr auch meine Mutter mir zuredete, recht freundlich gegen ihn zu sein, sie sich seiner doch als eines Knechts Ruprechts bediente, wenn sie mich bestrafen wollte. Sie sagte dann, sie würde mich dem sauberen Oheim hingeben; dann könnte ich neben ihm auf der Treppe, Lieder singend, doch etwas Nützliches thun, und einen Bajok verdienen. —

Ich wußte wohl, daß sie es nicht so böse meinte; war ich doch ihr Augapfel.

An dem Nachbarhause gegenüber befand sich ein Madonnenbild, vor dem eine Lampe immer brannte. Jeden Abend, wenn es zur Ave Maria läutete, knieeten ich und die Nachbarn-Kinder vor demselben, und sangen ein Lied zu Ehren der Mutter Gottes und des kleinen Jesus-Kindes, welche sie mit Bändern, Perlen und silbernen Herzen geschmückt hatten. Bei dem zitternden Lampenscheine kam es mir oft vor, als bewegten sich Kind und Mutter und lächelten uns zu. Ich sang mit heller, klarer Stimme, und man wollte wissen, daß ich recht hübsch sänge. Einmal stand eine englische Familie still und horchte zu, und als wir uns erhoben, gab mir der Fremde eine kleine silberne Münze. »Das war,« sagte die Mutter, »wegen meiner schönen Stimme.« — Allein wie oft wurde ich nachher dadurch gestört! Ich dachte nicht wieder an die Madonna allein, wenn ich vor ihrem Bilde sang; ach! nein! ich dachte daran, ob auch Jemand lauschte, wie schön ich sänge; allein indem ich so dachte, empfand ich zu gleicher Zeit eine brennende Reue darüber, zitterte, daß sie mir deshalb zürnen möchte, und flehete dann recht unschuldig, daß sie auf mich armes Kind gnädig herabsehen möchte.

Der Gesang am Abend machte indessen den ein-

zigen Vereinigungspunkt zwischen mir und den anderen Kindern aus; ich lebte still, ganz in meiner eigenen selbstgeschaffenen Traumwelt, konnte Stunden lang, mit dem Gesichte gegen das offene Fenster gekehrt, auf dem Rücken liegen, und in die wunderbare blaue, schöne italienische Luft, in das bunte Farbenspiel beim Untergang der Sonne, wenn die Wolken mit ihren veilchenfarbigen Rändern an dem goldgelben Grunde hingen, hineinstarren. Oft wünschte ich dann weit über das Quirinal und die Häusermasse nach den großen Pinien, die wie schwarze Schattenbilder den feuerrothen Horizont durchschnitten, hinüberfliegen zu können. — Einen ganz andern Anblick gewährte mir die Aussicht von der andern Seite unsers Zimmers; da befanden sich unser und des Nachbars Höfe, jeder nur ein kleiner, enger Raum, von hohen Häusern eingesperrt, und beinahe von oben von den großen, hölzernen Altanen ganz zugeschlossen. Mitten in jedem Hofe war ein gemauerter Brunnen, und der Raum zwischen diesem und den Wänden der Häuser nicht größer, als daß ein Mensch zu allen Seiten herumgehen konnte. Von oben sah ich also eigentlich nur in zwei Brunnen hinab. Sie waren mit der feinen Pflanze, die wir Venus-Haar nennen, überwachsen, welche sich in der dunklen Tiefe verlor. Es war mir, als könnte ich tief in die Erde hineinsehen, wo meine Phantasie

dann sich die seltsamsten Bilder schuf. Indessen schmückte die Mutter das Fenster mit einer großen Ruthe, damit ich sehen möchte, welche Früchte mir hier emporsproßten, insofern ich nicht hinabfiel und ertrank.

Jetzt aber will ich eines Ereignisses erwähnen, das leicht dem ganzen Abenteuer meines Lebens ein Ende hätte machen können, noch bevor irgend eine Verwickelung hineinkäme.

II.

Der Besuch in den Katakomben. Der Chorknabe. Das süße Engelskind. Der Improvisator.

Unser Miethsherr, der junge Maler, nahm mich zuweilen auf seinen kleinen Wanderungen mit. — Ich störte ihn nicht, wenn er hie und da eine Skizze machte, und wenn er fertig war, ergötzte er, der jetzt die Sprache verstand, sich an meinem Plaudern. Einmal zuvor war ich mit ihm in curia hostilia, tief hinein in die dunkeln Höhlen gewesen, wo zu alten Zeiten die wilden Thiere für die Spiele aufbe=

wahrt wurden, in welchen unschuldige Gefangene vor grimmige Hyänen und Löwen geworfen wurden. Die dunklen Gänge, der Mönch, der uns hineinführte und immer die rothe Fackel gegen die Mauer stieß, die tiefen gemauerten Teiche, in welchen das Wasser klar, wie ein Spiegel, stand, ja so klar, daß man es mit der Fackel berühren mußte, um sich zu überzeugen, daß es ganz bis an den Rand heraufging, und kein leerer Raum da war, so wie dessen Klarheit uns wähnen ließ; dies Alles kitzelte meine Phantasie. Furcht empfand ich nicht, denn mir ahnete keine Gefahr.

»Gehen wir nach den Höhlen hinaus?« fragte ich ihn, als ich vor dem Ausgange der Straße den obern Theil des Colosseums erblickte.

»Nein! nach welchem weit Größern,« erwiederte er; »da sollst Du etwas Großes zu sehen bekommen! und Dich will ich auch zeichnen, mein flinker Junge!«

So wanderten wir weiter und immer weiter zwischen den weißen Mauern und den alten Ruinen von den Bädern, bis wir außerhalb Roms waren. Die Sonne brannte heiß; die Bauern hatten sich Lauben von grünen Zweigen über ihren Wagen gemacht, in welchen sie schliefen, während die Pferde, sich selbst überlassen, von dem Heubündel fressend, das zu diesem Gebrauch an ihrer Seite hing, im

gemächlichen Gange fortschritten. Endlich erreichten wir die Egeria-Grotte, in welcher wir unser Frühstück nahmen, und unsern Wein mit dem frischen Wasser, das zwischen den Steinblöcken hervorstürzte, mischten.

Die ganze Grotte, Wände und Gewölbe, war von einer, mit dem feinsten Grün, wie einer von Sammt und Seide gewebten, Tapete überzogen, und rings um den großen Eingang hing der dickste Epheu, frisch und üppig, wie das Weinlaub in Calabriens Thälern. Wenige Schritte vor der Grotte steht, oder vielmehr stand, denn es sind jetzt nur wenige Ueberreste davon da, ein kleines, ganz ödes, über einen niedrigen Eingang in die Katakomben gebautes, Haus. Diese waren, wie bekannt, in alten Zeiten Verbindungs-Glieder zwischen Rom und den umliegenden Städten gewesen, sind aber später zum Theil zusammengestürzt, zum Theil zugemauert, weil sie Räubern und Schmugglern zum Versteck dienten. Der Eingang durch die Grabgewölbe in der St. Sebastians-Kirche und hier durch das öde Haus waren damals die einzig übriggebliebenen, und ich glaube beinahe, daß wir die Letzten gewesen, die durch diesen hinabstiegen; denn kurz nach unserm Begegnisse wurde auch der verschlossen, und nur der eine, durch die Kirche, blieb den Fremden, unter der Begleitung eines Mönchs, offen.

Tief unten, durch die weiche Puzzolan-Erde ausgehöhlt, kreuzt der eine Gang den andern. Ihre Menge, ihre Aehnlichkeit mit einander können selbst den, der die Hauptrichtungen kennt, irre führen. Ich machte mir gar keine Gedanken von dem Ganzen, und der Maler hatte sich so sicher gestellt, daß er gar keinen Anstand nahm, mich, den kleinen Knaben, mit sich da hinunter zu führen. Er zündete sein Licht an, nahm noch eins in der Tasche mit, machte einen Knäuel Zwirn an der Offnung fest, wo wir hinabstiegen, und unsere Wanderung begann. Bald waren die Gänge so niedrig, daß ich nicht einmal aufrecht gehen konnte, bald erhoben sie sich zu hohen Gewölben, und erweiterten sich, wo sie sich durchschnitten, in großen Vierecken. Wir kamen durch die Rotonde, mit dem kleinen, steinernen Altar in der Mitte, wo die ersten, von den Heiden verfolgten Christen ins geheim ihren Gottesdienst hielten. Federigo erzählte mir von den vierzehn Päpsten und den vielen tausend Märtyrern, die hier begraben liegen. Wir hielten das Licht nahe an die großen Risse, und erblickten die gelben Knochen darin *). Noch gingen wir einige Schritte weiter

*) Die Grabmäler hier sind ohne allen Schmuck; dagegen findet man in den Katakomben des heiligen Januars in Neapel, Heiligenbilder und Inschriften, alle freilich schlecht gemacht. An den Gräbern der Christen ist ein Fisch ab-

vorwärts, dann machte er Halt, denn der Faden war nicht viel länger. — Das Ende desselben knüpfte er an seinem Knopfloche fest, steckte das Licht zwischen die Steine hinein, und fing nun an, die tiefen Gänge abzuzeichnen. Ich saß dicht dabei auf einem Steine. Er hatte mich geheißen, die Hände zu falten und in die Höhe zu sehen. — Das Licht war halb ausgebrannt, aber ein ganzes lag nebenbei; außerdem hatte er Schwamm und Feuerstahl mitgenommen, damit er es wieder anzünden könnte, insofern es plötzlich verlöschte.

Meine Phantasie bildete sich tausend wunderliche Gegenstände in den unendlichen Gängen, die sich nur öffneten, um uns eine undurchdringliche Finsterniß zu zeigen. Alles war ganz still, nur die herabfallenden Wassertropfen brachten einen einförmigen Laut hervor. Indem ich nun so in meinen eigenen Gedanken da saß, wurde ich plötzlich erschreckt; denn mein Freund, der Maler, seufzte beinahe schreiend auf, und sprang umher, doch immer auf demselben Flecke. Jeden Augenblick bog er sich zur Erde nieder, als wollte er Etwas ergreifen; dann zündete er das größere Licht an, und suchte rings umher. Da wurde

gebildet, in dessen griechischem Namen ιχθυς die Anfangsbuchstaben zu Ιησους χριστος Θεου υἱος σωτηρ (Jesus Christus, Gottes Sohn, Erlöser) liegen.

ich ob seines sonderbaren Benehmens bang, und stand weinend auf.

»Um Gottes Willen, bleibe sitzen, Kind!« sagte er; »um des gnädigen Gottes Willen, hörst Du!« und nun starrte er wieder auf die Erde.

»Ich will wieder hinauf!« rief ich; »ich will nicht hier unten bleiben!« ich faßte ihn an die Hand, und wollte ihn mit mir ziehen.

»Kind! Kind! Du bist ein prächtiger Junge,« sagte er, »ich werde Dir Bilder und Kuchen geben; da hast Du Geld.« Jetzt zog er seine Börse aus der Tasche, und gab mir Alles, was darin war; aber ich fühlte, daß seine Hand eiskalt sei, und daß er zitterte. Da ward ich noch unruhiger, und rief meine Mutter; aber jetzt faßte er mich heftig an der Schulter, und, mich stark schüttelnd, sagte er: »Ich prügele Dich, wenn Du nicht ruhig bist.« Darnach wand er sein Tuch um meinen Arm und hielt mich fest, neigte sich aber in demselben Augenblicke zu mir nieder, küßte mich heftig, nannte mich seinen lieben, kleinen Antonio, und flüsterte: »Bete auch Du zur Madonna!«

»Ist der Faden fort?« fragte ich.

»Wir werden ihn finden, wir werden ihn finden!« erwiederte er, und suchte wieder. Indessen war das kleinere Licht ganz ausgebrannt, und, so ie das größere durch die Bewegung, womit er es

führte, schmolz, und ihm die Hand verbrannte, je größer wurde seine Angst. Es würde auch unmöglich gewesen sein, ohne den Faden zurückzufinden; jeder Schritt hätte uns nur tiefer hineingeführt, wo Niemand uns retten konnte.

Nach vergeblichem Suchen warf er sich auf die Erde nieder, schlang seinen Arm um meinen Hals, und seufzte: »Du armes Kind!« Dann weinte ich heftig; denn es war mir, als würde ich nie mehr nach Hause kommen. Er drückte, auf der Erde liegend, mich so fest an sich, daß meine Hand unter ihn hineinglitt. Ich griff unwillkürlich in den Sand, und bekam den Faden zwischen die Finger.

»Hier ist er!« rief ich.

Er faßte meine Hand, und wurde wie wahnsinnig vor Freude; denn wirklich hing unser Leben an diesem einzigen Faden. Wir waren gerettet.

O! wie warm strahlte die Sonne, wie blau war der Himmel, wie himmlisch grün Bäume und Gebüsche, als wir in die freie Luft hinaustraten. Der arme Federigo küßte mich noch einmal, zog seine hübsche silberne Uhr aus der Tasche und sagte: »Die sollst Du haben.«

Ich wurde so seelenfroh darüber, daß ich Alles, was geschehen war, ganz vergaß; meine Mutter aber konnte es nicht vergessen, als sie es erfuhr, und dem Federigo wurde es nie mehr gestattet, mich mit

sich zu nehmen. Fra = Martino behauptete, daß wir allein um meinetwillen gerettet worden wären, da ich es allein war, dem Madonna den Faden gereicht hatte, und nicht dem Ketzer Federigo; daß ich ein gutes, frommes Kind sei, und nie ihre Milde und Gnade vergessen dürfe.

Dies, und die scherzende Aeußerung einiger Bekannten, daß ich zum Geistlichen geboren sei, weil ich, die Mutter ausgenommen, die Weiber nicht leiden möchte, flößte ihr den Entschluß ein, daß ich ein Diener der Kirche werden solle. — Ich weiß selbst nicht wie, aber jedes Weib war mir zuwider, und da ich dies ganz unbefangen aussprach, wurde ich von allen Mädchen und Frauen, die bei meiner Mutter Zutritt hatten, geneckt. Alle wollten mich küssen. Besonders war da ein Bauermädchen, Marijucce, das durch diese Neckerei mir immer Thränen in die Augen lockte.

Sie war sehr lebhaft und muthwillig, ernährte sich vom Modellstehen, und erschien daher immer in hübschen, bunten Kleidern, mit einem großen, weißen Tuche um den Kopf. Oft saß sie vor Federigo, besuchte dann auch meine Mutter, und erzählte mir dann immer, daß sie meine Braut und ich ihr kleiner Bräutigam sei, der ihr einen Kuß geben sollte und müßte; das wollte ich nun nie, und dann nahm sie ihn mit Gewalt. — Als ich nun

einmal, wie sie sagte, recht kindisch weinte, und mich ganz wie ein Kind, das noch saugt, betrug, sollte daher auch noch immer saugen, — flüchtete ich mich aus dem Zimmer, allein sie erhaschte mich, hielt mich zwischen ihren Knieen, und drückte mein Gesicht, das ich mit Abscheu abwandte, immer fester an ihre Brust. Ich riß den silbernen Pfeil aus ihrem Haare, das in reicher Fülle über mich und ihre entblößte Schulter herabfiel. Meine Mutter stand am Heerde, lachte und reizte Marijucce immer mehr, während Federigo unbemerkt vor der Thür stand, und die ganze Gruppe malte.

»Ich will keine Braut, keine Frau haben,« rief ich der Mutter zu; »ich will Prediger oder Capuciner, so wie Fra-Martino, werden.«

Auch das wunderbare Sinnen, worin ich oft ganze Abende hindurch versunken war, hielt meine Mutter für ein Zeichen meines geistlichen Berufs. Ich sann indessen nur darauf, welche Schlösser und Kirchen ich erbauen würde, wenn ich größer und reicher würde; wie ich denn, gleich den Cardinälen, in rothen Wagen, mit vielen goldverbrämten Bedienten hinten auf, fahren würde; oder auch setzte ich mir, von den vielen Märtyrergeschichten, die mir Fra-Martino erzählt hatte, eine neue zusammen. Ich war natürlicherweise der Held derselben, der durch Madonna's Hülfe die mir zugefügten Qualen nie

fühlen würde. — Besonders spürte ich eine große Begierde nach Federigo's Heimath zu wandern, um die Leute dort zu bekehren, damit sie auch einen Antheil an der Gnade erhalten möchten.

Wie meine Mutter oder Fra-Martino es gemacht hatten, weiß ich nicht; genug aber, daß mir die Mutter einmal am frühen Morgen ein violettes Kleid anzog, mir über dieses ein florenes Hemd anlegte, das bis an die Kniee reichte, und mir dann mich selbst in dem Spiegel zeigte. Ich war nun Chorknabe in der Capuciner-Kirche geworden, sollte nun die großen Rauchfässer tragen, und vor dem Altare mitsingen. Fra-Martino gab mir Unterricht in Allem. O! wie fühlte ich mich glücklich dabei. Bald war ich in der kleinen, aber traulichen Kloster-Kirche wie zu Hause; kannte jeden Engelskopf an den Altarbildern, jeden bunten Schnörkel an den Pfeilern; konnte, selbst mit verschlossenen Augen, den schönen St. Michel mit dem Drachen, so wie ihn der Maler dargestellt hat, kämpfen sehen, und machte mir viele wunderliche Gedanken bei den in dem Fußboden ausgehauenen Todtenköpfen, mit den grünen Epheukränzen um die Schläfe.

Am Feste Aller Heiligen war ich unten in den Todtencapellen mit, wohin Fra-Martino mich geführt hatte, als ich das erste Mal mit ihm im Kloster gewesen war. — Alle Mönche hielten See-

lenmessen, und ich, mit zwei gleichjährigen Knaben, schwangen die Rauchfässer vor dem großen Altare von Todtenschädeln. Die von Knochen gemachten Kronleuchter waren mit Lichtern besetzt. — Die Mönchs-Mumien hatten neue Blumenkränze um die Stirn und einen frischen Blumenstrauß in die Hand erhalten. — Viele Leute waren, wie gewöhnlich, hinzugeströmt. Sie knieeten Alle, und die Sänger stimmten das feierliche Miserere an. Lange starrte ich die weißgelben Todtenschädel und den Dampf des Weihrauchs an, der in seltsamen Gestaltungen zwischen ihnen und mir wogte. Da begann Alles sich vor meinen Augen zu drehen; es war mir, als sähe ich das Ganze durch einen großen Regenbogen; es läutete mir, wie von tausend Gebetglocken vor den Ohren; es schien mir, als schiffte ich einen Strom entlang; Alles war so unbeschreiblich schön — mehr weiß ich nicht; das Bewußtsein verging mir; ich lag ohnmächtig da.

Die von der Menschenmasse schwere Luft und meine erregte Phantasie bewirkten diese Ohnmacht. Als ich mich wieder erholte, lag ich in Fra-Martino's Schooße unter dem Orangenbaume im Klostergarten.

Meine verworrene Erzählung von dem, was ich glaubte gesehen zu haben, erklärte er und alle Klosterbrüder für eine Offenbarung; die heiligen Geister

wären an mir vorübergeschwebt; allein ich hatte den Anblick ihres Glanzes und ihrer Herrlichkeit nicht ertragen können.

Dies gab Veranlassung dazu, da ich bald mehrere sonderbare Träume hatte, und auch welche zusammensetzte, die ich der Mutter erzählte, und die sie ihren Freunden wieder mittheilte, daß ich allmählich mehr und mehr für ein Gottes-Kind gehalten wurde.

Indessen naheten die glückseligen Weihnachten. Pifferari, Hirten aus den Gebirgen, kamen in ihren kurzen Mänteln, mit Bändern um den spitzen Hut, in die Stadt, und verkündeten mit der Sackpfeife vor jedem Hause, wo ein Madonna-Bild sich befand, daß die Zeit vorhanden wäre, wo der Erlöser geboren sei. Ich erwachte jeden Morgen bei diesen einförmigen, schwermüthigen Tönen, und meine erste Beschäftigung war dann, meine Rede auswendig zu lernen; denn ich war unter den auserwählten Kindern, die diesmal zwischen Weihnachten und Neujahr vor dem Jesus-Bilde in der Kirche ara coeli predigen sollten.

Es war nicht bloß ich, die Mutter und Marijucce, die sich darob erfreuten, daß ich, der neunjährige Knabe, eine Rede halten sollte, sondern auch der Maler Federigo, vor dem ich, ohne ihr Wissen, auf einem Tische stehend, Probe machte. Auf einen solchen, nur daß ein Teppich darüber lag,

wurden wir Kinder hingestellt, wo wir dann vor der versammelten Menge eine auswendig gelernte Rede, von dem blutigen Herzen der Madonna und von der Schönheit des Jesus-Kindes, hersagen mußten. — Ich wußte von keiner Furcht, nur aus Freude klopfte mein Herz so heftig, als ich hervortrat, und alle Augen sich auf mich richteten. Daß ich von allen Kindern dasjenige war, welches am meisten Glück machte, schien entschieden. Nun aber wurde ein kleines Mädchen hinaufgehoben, das so unendlich zart gebaut war, dabei ein so wunderbar verklärtes Gesicht und eine so melodische Stimme hatte, daß Alle laut ausriefen: »Welch süßes Engelskind!« Selbst die Mutter, die gern mir den Preis zugewandt hätte, erklärte laut, daß sie ganz wie ein Engel auf dem großen Altarbilde sei. Das wunderbare dunkle Auge, das kindliche, und doch so kluge Gesicht, das rabenschwarze Haar, die schönen, kleinen Hände! von dem Allen sprach mir die Mutter doch gar zu viel, obgleich sie hinzufügte, daß ich auch da wie ein Gottes-Engel erschienen sei. — Es giebt einen Gesang von der Nachtigall, als sie noch ganz jung im Neste saß, und an den grünen Blättern der Rosenhecke hackte, jedoch die Knospe nicht gewahrte, die sich schon zu bilden begann — aber Monden darauf, als die Rose sich entwickelte, sang sie nur von ihr, flatterte in die Dornen hinein, und verblutete. — Der Gesang ist

mir oft, als ich älter wurde, eingefallen, allein in der Kirche ara coeli kannte ich ihn noch nicht, weder meine Ohren, noch mein Herz kannten ihn.

Zu Hause mußte ich vor meiner Mutter, Marijucce und mehreren Freundinnen die gehaltene Rede wiederholen, welches nicht wenig meiner Eitelkeit schmeichelte. Sie verloren indessen die Neigung, sie zu hören, früher, als ich die, sie herzusagen. Um nun mein Publikum bei guter Laune zu halten, unternahm ich es, selbst eine neue Rede zu machen. Diese aber war mehr eine Schilderung des Festes in der Kirche, als eine eigentliche Weihnachtsrede. Federigo war der Erste, dem ich sie hören ließ, und obgleich er lachte, schmeichelte es mir doch, daß er sagte, daß meine Rede auf alle Weise eben so gut wäre, als die, welche Fra = Martino mich gelehrt hätte, und daß ein Dichter in mir stecke. — Das Letztere gab mir viel zu sinnen, weil ich es nicht verstand; doch dachte ich mir dabei einen guten Engel, der in mir wohne, vielleicht denselben, der die anmuthigen Träume und so viel Schönes, wenn ich schlief, mir zeigte. — Erst später, gegen den Sommer, brachte mir der Zufall einen klaren Begriff von einem Dichter bei, und erregte, in meiner eigenen Seelenwelt, neue Ideen.

Es geschah höchst selten, daß meine Mutter das Quartier, in dem wir wohnten, verließ. Daher kam

es mir wie ein Fest vor, als sie mir eines Nachmittags sagte, daß wir eine Freundin in Trastevere besuchen sollten. Mir wurden die Feiertagskleider angezogen, und der bunte, seidene Lappen, den ich statt der Weste gewöhnlich über der Brust und unter der kleinen Jacke trug, wurde mit Stecknadeln angeheftet, das Halstuch in eine Schleife gebunden, und eine gestickte Kappe auf den Kopf gesetzt. Ich war überaus niedlich.

Als wir von dem Besuche nach Hause kehrten, war es schon etwas spät geworden; aber der Mond schien herrlich, die Luft war frisch und blau, die Cypressen und Pinien standen mit wunderlich scharfen Umrissen auf den nahen Hügeln. Es war einer jener Abende, von denen man im Leben einzelne hat, die, ohne sich durch irgend ein großes Lebensereigniß auszuzeichnen, jedoch mit ihrem ganzen Farbenspiele auf dem Psyche=Flügel sich abprägt. — Wenn ich seit der Stunde an den Tiberfluß zurückdenke, sehe ich ihn immer so vor mir, wie an jenem Abende. Das dicke, gelbe, von dem Monde beleuchtete Wasser, die schwarzen steinernen Säulen der alten zertrümmerten Brücke, die mit starken Schlagschatten aus dem Strome dort emporragten, wo das große Mühlenrad braus'te; ja selbst die lustigen Mädchen, die mit dem Tambourin vorüberhüpften, und den Saltorello tanzten.

In den Straßen, um Santa Maria della rotonda, war noch Alles Leben und Bewegung. Schlächter und Obstfrauen saßen hinter ihren Tischen, wo die Waaren zwischen Lorbeergewinden dalagen, und die Lichter in freier Luft brannten. Das Feuer loderte unter den Castanientöpfen, und das Gespräch erhob sich so in Schreien und Lärmen, daß ein Fremder, der nicht die Worte verstand, glauben mußte, daß ein Streit auf Tod und Leben vorhanden wäre.

Eine alte Freundin, welche meine Mutter in der Fischhändlerei antraf, hielt uns so lange auf, daß man schon anfing, die Lichter auszumachen, ehe wir wieder ins Gehen kamen, und da meine Mutter die Freundin an ihre Hausthür begleitet hatte, war es schon todtstille in den Straßen, ja selbst im Corso geworden; allein als wir in den Platz di Trevi, wo die prächtige Cascade sich befindet, hineintraten, klang es uns wieder lustig entgegen.

Der Mondschein fiel so eben auf den alten Palast, wo das Wasser zwischen den Felsenblöcken der Grundmauer, die locker durch einander geworfen scheinen, hinausströmte. Neptuns schwerer, steinerner Mantel flatterte im Winde, während er über den großen Wasserfall, zu dessen Seiten blühende Tritonen die Meerpferde lenkten, hinaussah. Unter ih-

nen verbreitete sich das große Bassin, und auf dem Rasen rings um dasselbe ruhete ein Haufen Bauern, sich im Mondscheine streckend. Große zerschnittene Melonen, aus welchen der rothe Saft quoll, lagen neben ihnen. — Ein kleines vierschrötiges Kerlchen, dessen ganzer Anzug aus einem Hemde und kurzer, leinener, an den Knieen aufgeknöpfter und um dieselben loshängender Hose bestand, saß mit einer Guitarre da, und griff lustig in die Saiten. — Bald sang er einen Vers, bald spielte er, und alle Bauern klatschten in die Hände.

Die Mutter stand still, und nun hörte ich ein Lied, das mich ganz besonders ergriff; denn es war kein Lied, wie andere Lieder, nein! er sang von dem, was wir vor uns hörten und sahen. »Wie schön es hier mit einem Steine unter dem Kopfe, und dem blauen Himmel zum Bettlaken sich schlafen ließ, während die zwei Pifferari auf ihrer Sackpfeife bliesen.« Und nun zeigte er auf die in die Hörner stoßenden Tritonen. »Wie der ganze Haufen von Bauern, die hier die Melonen verbluten ließen, auf die Gesundheit des jetzt schlummernden Liebchen trinken würde, das im Traume die Peterskuppel und den Geliebten sah, der in der päpstlichen Stadt umherwanderte.« — »Ja, auf die Gesundheit wollen wir trinken, und auf die aller Mädchen, deren Pfeil

noch nicht die Hand geöffnet *). Ja!« fügte er hinzu, die Mutter leise in den Arm kneifend, »und auch auf die der Signora, und der Geliebten, welche der Junge da haben wird, noch bevor ihm schwarzer Flaum an dem Kinne wächset.«

»Bravo!« sagte meine Mutter, und alle Bauern klatschten und brüllten: »Bravo Giacomo! Bravo!«

Auf den Stufen der kleinen Kirche rechts entdeckten wir indessen einen Bekannten, unsern Federigo, der, mit dem Bleistifte dastehend, das ganze lustige Mondschein-Stück aufnahm. Als wir nach Hause gingen, scherzten er und meine Mutter über den flinken Improvisator sehr, so nannten sie, wie ich hörte, den Bauern, der so ergötzlich gesungen hatte.

»Antonio,« sagte Federigo zu mir, »Du hättest auch improvisiren sollen; Du bist ja doch ein kleiner Dichter! Du mußt lernen Deine Rede in Verse zu setzen.«

Nun fand ich denn aus, was ein Dichter sein müsse; Jemand nämlich, der, was er sah und empfand, hübsch heraussingen konnte. — Das wäre ja schön, und müsse auch, dachte ich, eine leichte Sache sein, insofern ich nur eine Guitarre hätte.

Der erste Gegenstand meines Gesanges war we-

*) Der Pfeil, den die Bäuerinnen im Haare tragen, ist bei den Mädchen geballt, bei den Verlobten oder Verheiratheten aber offen.

der mehr, noch weniger, als der Laden des Fetthändlers, unsers Nachbars gegenüber. Schon früher hatte meine Phantasie sich mit der sonderbaren Zusammenstellung seiner Waare, die besonders die Augen der Fremden an sich zog, beschäftigt. Unter hübschen Lorbeergewinden hingen die weißen Büffel-Käse, wie große Strauß-Eier. — Die mit Goldpapier umwundenen Lichter bildeten eine Orgel, die Würste waren wie Säulen aufrecht gestellt, und trugen einen, wie goldgelber Bernstein glänzenden, Käse von Parma. Wenn nun des Abends das Ganze erhellt war, und die rothe, gläserne Lampe vor dem Madonnabilde an der Wand zwischen Würsten und Presciutto brannte, war es mir, als sähe ich in eine ganze Zauberwelt hinein. — Die Katze auf dem Ladentische, und der junge Capuciner, der immer so lange mit der Signora feilschte, kamen auch in mein Gedicht hinein, das ich so oft in den Gedanken durchging, daß ich es laut und deutlich vor Federigo hersagen konnte, worauf es, als es seinen Beifall gewonnen hatte, sich über das ganze Haus verbreitete, ja selbst bis zur Frau des Fetthändlers gelangte, die es ein wundervolles Gedicht, eine divina comedia di Dante, nannte!

Von nun an wurde Alles besungen! Ich lebte ganz in Phantasieen und Träumen. In der Kirche, wenn ich das Rauchfaß schwang; in den Straßen,

zwischen den rollenden Wagen und schreienden Krämern, wie in meinem kleinen Bette, unter dem Madonnabilde und dem Weihkessel. In dem Winterdunkel konnte ich Stunden lang vor unserm Hause sitzen, und in das große Feuer inmitten der Straße, bei welchem die Schmiede ihr Eisen glühend machten und die Bauern sich erwärmten, hineinstarren. Ich erblickte eine ganze Welt, lodernd wie die meiner Phantasie in der rothen Gluth. Ich jauchzte vor Freude, wenn im Winter der Schnee in den Gebirgen eine so große Kälte zu uns herabjagte, daß an dem steinernen Triton draußen auf dem Platze Eiszapfen hingen, nur Schade, daß es so selten geschah. Allein wenn dies die Bauern bemerkten, waren sie auch froh; denn es war ihnen das Vorzeichen eines fruchtbaren Jahres. Sie faßten sich alsdann an die Hände, und tanzten in ihren großen, wollenen Pelzen um den Triton, während ein Regenbogen in dem hohen Wasserstrahle spielte.

Allein ich verweile zu lange bei den einzelnen Erinnerungen aus meinen Kinderjahren, die für keinen Fremden die tiefe Bedeutung, das wunderbar Ergreifende, wie für mich, haben können.— Indem ich sie zurückrufe, indem ich jede einzelne festhalte, ist es mir, als durchlebe ich das Ganze wieder.

Es war die Kindheit meiner Träume Herz,
Ein Meer der Töne, Bilderkähne tragend.

Ich werde nun an das Ereigniß schreiten, das den ersten Dornenzaun zwischen mir und dem Paradiese der Heimath erhob, mich hinaus unter Fremde führte, und den Keim zu meiner ganzen Zukunft in sich schloß.

III.

Das Blumenfest in Genzano *).

Es war im Juni-Monat. — Der Tag des berühmten Blumenfestes, das jährlich in Genzano gefeiert wird, rückte heran. Die Mutter und Marijucce hatten dort eine gemeinsame Freundin, die mit ihrem Gatten Wirthshaus und Garküche **) hielt.

Die große Stille in den Straßen, das eisenbeschlagene Stadtthor, die meilenweit sich hinstreckende Campagna mit den einsamen Grabmälern, der Mor-

*) Eine kleine Stadt in den Albaner Gebirgen, dicht an der Landstraße zwischen Rom und den Sümpfen.

**) „Osteria e cucina“, das gewöhnliche Aushänge-Schild kleinerer Gasthöfe und Speisehäuser.

gennebel, der den Fuß der fernen Gebirge bedeckte: dies Alles schien mir geheimnißvolle Vorkehrungen der Herrlichkeit, die mir aufgehen sollte. — Selbst die an der Straße errichteten hölzernen Kreuze, mit den gebleichten Räuberknochen, die uns berichteten, daß hier ein Unschuldiger getödtet und der Thäter bestraft war, hatten für mich einen ungewöhnlichen Reiz. — Erst versuchte ich, die unendlich vielen steinernen Bogen zu zählen, die das Wasser von den Gebirgen nach Rom leiten; allein dessen wurde ich bald müde; so plagte ich denn die Anderen mit tausend Fragen von den großen auflodernden Flammen, welche die Hirten rings um den zusammengestürzten Grabmälern angesteckt hatten, und wollte genaue Aufklärung von den großen Schafheerden haben, welche die wandernden Treiber an einem Orte zusammenhielten, indem sie ein Fischernetz, wie einen Zaun, um die ganze Herde gespannt hatten.

Von Albano aus sollten wir den kurzen schönen Weg über Arriccia zu Fuß zurücklegen. Reseda und Goldlack wuchsen wild am Wege. — Dichte saftige Olivenbäume warfen einen wohlthuenden Schatten; ich konnte das ferne Meer erblicken, und an dem Felsenabhange, wo das Kreuz sich erhebt, hüpften lustige Mädchen tanzend an uns vorüber, lachten und scherzten, vergaßen jedoch nicht, das heilige Kreuz fromm zu küssen. Die hohe Kuppel

der Kirche in Arriccia hielt ich für die des San Pietro, welche die Engel hier in der freien Luft, zwischen den dunkeln Olivenbäumen, aufgehängt hatten. — In der Straße des Fleckens hatten sich die Leute um einen Bären versammelt, der auf den Hinterfüßen tanzte, während der Bauer, der ihn an der Schnur festhielt, auf der Sackpfeife dieselbe Melodie spielte, die er zu Weihnachten, als Pifferari, zu Ehren der Madonna geblasen hatte. Ein schöner Affe in Soldaten-Montur, den er den Corporal nannte, machte Purzelbäume auf dem Kopfe und Nacken des Bären. Ich wäre gern da geblieben, statt nach Genzano zu gehen! Das Blumenfest war ja doch erst morgen; allein die Mutter trieb, denn wir sollten der Freundin Angelina helfen, Kränze und Blumenteppiche zu flechten.

Der kurze Weg war bald zurückgelegt und Angelina's Haus erfragt; es stand in der Gegend von Genzano, die nach dem See von Nemi sieht. Aus der Mauer sprang eine frische Quelle in das steinerne Becken herab, wo die Esel sich drängten, um zu trinken.

Wir traten in die Osterie: da war alles Summen und Brummen. Das Essen kochte und schmorte auf dem Heerde. Eine Menge von Bauern und Stadtleuten füllte die Gewölbe; die saßen da an langen hölzernen Tischen, tranken ihren Wein und

aßen ihr Presciutto. Allerliebste Rosen steckten in dem blauen Krug vor dem Madonnenbilde, wo die Lampe nicht recht brennen wollte, weil der Rauch dahin zog. Die Katze lief über die Käse hin, die auf dem Bord lagen, und wir wären beinahe über die Hühner gefallen, die erschrocken im Zimmer umherliefen.

Angelina nahm uns recht herzlich auf, und zeigte uns die steile Treppe neben dem Heerd hinauf, wo wir unser eigenes Zimmerchen und, nach meinen Begriffen, königliche Gerichte bekamen; Alles war da eine Pracht! selbst die Fogliette mit Wein war geschmückt; als Pfropfen steckte eine ausgesprungene Rose in der Flasche. Sie küßten sich alle drei, auch ich erhielt einen Kuß, ich mochte wollen oder nicht. Angelina sagte, daß ich ein sauberer Junge sei, und die Mutter streichelte mir die Wange mit der einen Hand, während sie mit der andern mich schmückte, und bald zog sie die Jacke, die mir zu kurz war, über die Hände hinab, bald über Brust und Schulter herauf, so wie sie sitzen sollte.

Nach dem Tische harrete unser schon ein ganzes Fest; wir sollten fortgehen, um Blumen und Grün zu Kränzen zu pflücken; durch eine niedrige Thür traten wir in den Garten; dieser hielt nur wenige Ellen im Umfange, und machte, so zu sagen, nur eine Laube allein aus. Das dünne, ihn umgebende

Geländer war durch die breiten festen Blätter der Aloe, die hier wild emporwuchs und einen natürlichen Zaun bildete, stärker gemacht.

Der See ruhete still in dem großen runden Crater, von welchem einst die Flammen gen Himmel gelodert hatten. Wir gingen den amphitheatralischen Felsenabhang durch die großen Vignien und den dichten Platanenwald, wo die Reben sich hinauf um die Baumzweige schlangen, hinab. Auf dem anderen Abhange gegenüber lag vor uns die Stadt Nemi, und spiegelte sich in dem blauen See. Im Gehen flochten wir Kränze; der dunkle Olivenzweig und das frische Weinblatt wurden mit wildem Goldlack verflochten. Bald waren der blaue tiefliegende See und der klare Himmel über uns von den dichten Zweigen und dem Weinlaube versteckt, bald guckten sie hervor, als wären beide nur ein einziges unendliches Blau. Alles war mir neu und herrlich; meine Seele zitterte vor stiller Wonne. — Ich erlebe noch Augenblicke, in welchen die Erinnerung jene Gefühle, wie schöne Mosaikbruchstücke einer versunkenen Stadt, wieder hervorhebt.

Die Sonne brannte heiß, und erst unten am See, wo die Platanen ihre uralten Stämme aus den Wogen emporstrecken, und die von Weinlaub umgeschlungenen Zweige in den Wasserspiegel hinabtauchten, fanden wir es so kühl, daß wir unsere

Arbeit fortsetzen konnten. Schöne Wasserpflanzen nickten, als träumten sie unter dem dichten Schatten; sie wurden mit in den Kranz genommen. Bald aber erreichten die Sonnenstrahlen den See nicht mehr, sondern spielten nur auf den Dächern von Nemi und Genzano. Die Dunkelheit verbreitete sich schon hin, wo wir saßen; ich hatte mich, doch nur einige Schritte, von den Anderen entfernt; denn meine Mutter fürchtete, daß ich in den See hinabgleiten könne; dieser war tief, und der Abhang steil. Neben den wenigen steinernen Ueberresten eines alten Diana-Tempels lag ein ungeheurer Feigenbaum, welchen der Epheu schon begann, wieder an die Erde fest zu binden; ich war auf diesen geklettert, flocht auch einen Kranz und sang von einer Canzonette:

»— Ah! rossi, rossi fiori,
Un mazzo di violi!
Un gelsomin d'amore —«

als eine seltsam zischelnde Stimme mich auf einmal unterbrach:

»— Per dar al mio bene!«

Urplötzlich stand eine große bejahrte Frau, von ungewöhnlich schlanker Haltung, in dem Anzuge, welchen die Bäuerinnen in Frascati gern tragen, vor mir; der lange weiße Schleier, der vom Kopfe

über die Schulter hinabhing, trug dazu bei, Gesicht und Hals noch mehr mulattfarbig erscheinen zu lassen, als sie vielleicht waren. — Runzel stieß an Runzel, wodurch ihr Gesicht einem eingetrockneten Netze ähnlich sah. Die schwarzen Augapfel schienen die Augenhöhlen ganz auszufüllen! Sie lachte und sah mich fast in demselben Augenblicke fest und ernst, ohne Bewegung, an, als wäre sie eine unter den Bäumen aufgestellte Mumie.

»Die Blumen des Rosmarins,« sprach sie endlich, »werden schöner in Deinen Händen; Du trägst einen Glücksstern im Auge!«

Ich sah sie verwundert an, indem ich den Kranz, an dem ich band, gegen meine Lippen drückte.

»Es wohnt Gift in den schönen Lorbeerblättern. — Binde Deinen Kranz, allein führe die Blätter nicht an den Mund.«

»Ha! die kluge Fulvia aus Frascati,« rief Angelina, aus den Gebüschen hinzutretend. »Windest Du auch Kränze zum morgenden Feste, oder,« fuhr sie mit gedämpfter Stimme fort, »bindest Du andere Sträuße, während die Sonne in die Campagna hinuntergeht?«

„Ein kluges Aug',« versetzte Fulvia, mich ununterbrochen anstarrend. »Die Sonne ging durch den Stier, als er geboren wurde, und an den Hörnern des Stiers hängen Gold und Ehre.«

»Ja!« sagte die Mutter, die mit Marijucce hinzugekommen war, »wenn er das schwarze Kleid und den breiten Hut erhält, kommt es darauf an, ob er das Weihrauch-Gefäß schwingen oder durch Dornengebüsche gehen muß.«

Daß sie damit auf meine geistliche Bestimmung zielte, schien die Sibylle wohl zu begreifen; dennoch lag in ihren Worten eine ganz andere Bedeutung, als die, welche wir uns damals denken mochten. —

»Der breite Hut,« sagte sie, »wird seine Stirn nicht beschatten, wenn er vor dem Volke steht, wenn seine Reden wie Musik klingen, lieblicher, als der Gesang der Nonnen hinter dem Gitter, und stärker, als der Donner in den Albanergebirgen! Der Sessel des Glücks reicht über monte caro, wo doch die Wolke zwischen den Schafherden auf dem Gebirge ruht.«

»Ach, Gott!« seufzte die Mutter, ein wenig ungläubig mit dem Kopfe schüttelnd, obgleich sie die glänzende Wahrsagung gern hören mochte. »Er ist ein armes Kind; Madonna nur weiß, wie es ihm gehen wird! Der Wagen der Fortuna ist höher, als der Karren des Albaner Bauers, und ihr Rad dreht sich immerfort; wie soll ein armes Kind da hinauf kommen?«

»Hast Du bemerkt, wie die zwei großen Räder an dem Bauerkarren sich drehen? Die unterste

Speiche wird die oberste, und geht dann wieder hinunter; wenn sie unten ist, stellt der Bauer den Fuß darauf, und das umdrehende Rad muß ihn in die Höhe heben; zuweilen aber befindet sich ein hoher Stein am Wege, und dann wird es gehen, wie ein Tanz auf dem Markte *).«

»Und darf ich denn nicht mit auf den Glückswagen steigen?« fragte die Mutter halb im Scherz, stieß aber in demselben Augenblicke ein lautes Geschrei aus; denn ein ungeheurer Raubvogel schlug uns so nahe in den See nieder, daß das Wasser, durch die Kraft, womit die großen Flügel den Wasserspiegel trafen, uns das Gesicht bespritzte. Hoch in der Luft hatte er mit seinem scharfen Blick einen großen Fisch entdeckt, der unbeweglich, wie ein Rohr, auf der Wasserfläche lag; mit dem Fluge eines Pfeils faßte er seine Beute, bohrte die scharfen Klauen in den Rücken des Fisches, und wollte sich nun wieder erheben; allein der Fisch mochte, nach der Bewegung des aufgeregten Wassers zu urtheilen, von besonderer Größe, und beinahe von gleichen Kräften mit seinem Gegner sein. Er suchte daher, ihn mit sich hinunterzuziehen. — Die Kral-

*) Die Bauern steigen auf ihre hohen Wagen hinauf, indem sie den Fuß auf die hinaufgehende Speiche des Rades stellen.

len des Vogels saßen so fest im Rücken des Fisches, daß er seine Beute nicht loslassen konnte, und nun begann zwischen Beiden ein Kampf, wodurch der stille See in großen Kreisen zitterte. Bald erschien der glänzende Rücken des Fisches, bald schlug der Vogel die breiten Flügel gegen das Wasser, und schien zu unterliegen. Einige Minuten dauerte der Kampf. Beide Flügel lagen einen Augenblick still auf dem Wasser ausgebreitet, als ruheten sie aus. Auf einmal schlugen sie schnell zusammen, ein Knack wurde gehört, der eine Flügel sank hinab, der andere peitschte das Wasser zu Schaum, und verschwand dann plötzlich. Der Fisch schoß mit seinem Feinde in die Wogen hinab, wo sie wohl Beide kurz darauf sterben mußten.

Schweigend hatten wir Alle diesem Auftritte zugesehen; als die Mutter sich wieder zu den Anderen umkehrte, war die Sibylle nicht mehr da. Dies, im Verein mit dem kleinen Begegnisse, das, wie man erfahren wird, viele Jahre darauf auf mein Geschick einwirkte, und sich tief in mein Gedächtniß prägte, machte, daß wir Alle sehr schnell und ziemlich wortkarg nach Hause eilten. Dunkelheit schien von dem Laube der engzusammenstehenden Bäume hinabzusinken; die feuerrothen Abendwolken malten sich auf dem Wasserspiegel, das Mühlrad braus'te in einförmigen Tönen. Alles schien etwas dämo-

nisches an sich zu haben. Während des Gehens erzählte Angelina beinahe flüsternd von seltsamen Dingen, welche sie von der Alten voraussagen gehört hatte, die außerdem verstand, Gift und Liebestränke zu brauen; sie erzählte von der armen Therese in Olevano, die von Tage zu Tage vor Trauer und Sehnsucht nach dem flinken Giuseppe, der über die Gebirge, dem Norden zu, gezogen war, aufgerieben wurde; wie die Alte dann Kräuter in einem kupfernen Kessel gekocht, und sie mehrere Tage an der Gluth hatte sieden lassen, bis auch Giuseppe von Sehnsucht ergriffen wurde, und bei Tag und Nacht, ohne Ruhe und Rast, dahin zurückeilen mußte, wo der Kessel mit heiligen Kräutern und einer Locke von seinen und Theresens Haaren siedete. Ich betete leise ein Ave Maria, und wurde nur ruhig, als wir wieder unter dem Dache bei der Angelina angelangt waren.

Die vier Dochte an der Lampe von Messing wurden angezündet, einer unserer Kränze um sie gehangen, und ein Gericht, mongana al pomidoro, nebst einer Fogliette voller Wein, vor uns gestellt. Die Bauern unten in dem Gewölbe tranken und improvisirten. Es war eine Art Gesang zu zweien, wobei die ganze Versammlung den Chor machte; allein als ich darauf mit den anderen Kindern vor dem Madonnenbilde sang, das neben dem großen

Heerd, wo das Feuer loderte, hing, lauschten sie Alle und lobten meine schöne Stimme, worüber ich den dunkeln Wald da draußen und die alte Fulvia, die mir geweißsagt hatte, ganz vergaß. Gern hätte ich nun unternommen, mit den Bauern in die Wette zu improvisiren; allein die Mutter dämpfte meine Eitelkeit und meine Begierde mit der Frage: ob ich es schicklich fände, daß ich, der ich in der Kirche das Rauchfaß schwang, und vielleicht einmal das göttliche Wort dem Volke erklären sollte, mich wie ein Geck anstellen wollte; daß es jetzt nicht Carneval sei, und daß sie es nicht gestatte; allein als wir spät Abends in unsere Schlafkammer traten, und ich in das breite Bett hinaufstieg, drückte sie mich zärtlich an ihr Herz, nannte mich ihren Trost und ihre Freude, und ließ mich mit dem Kopfe auf ihrem Arme ruhen, wo ich denn so süß träumte, bis die Sonne durch die Fensterladen schien, und sie mich zu dem schönen Blumenfeste erweckte.

Wie beschreibe ich den ersten Anblick der Straße, das bunte Bild, so wie es mich damals ergriff. — Die ganze lange, leise bergaufgehende Straße war mit Blumen überhäuft; der Grund war blau. Es schien, als hätte man alle Gärten, alle Fluren geplündert, um hinreichende Blumen einer Farbe für die ganze Straße zu erhalten; aber diese lagen seitwärts in langen Streifen, von grünen Blättern

umgeben, Rose an Rose; in einiger Entfernung von diesen befand sich ein ähnlicher Streif, und zwischen beiden eine Lage von dunkelrothen Blumen, wodurch ein breiter Rand, den ganzen Teppich entlang, gebildet wurde. Die Mitte desselben stellte Sterne und Sonnen vor, die mittelst einer Menge durch runde und sternenähnliche Formen sanft gedrückte gelbe Blumen hervorgebracht waren. Mehr Mühe hatten die Namenzüge gekostet; hier war Blume an Blume, Blatt an Blatt gelegt. Das Ganze war ein lebendiger Blumenteppich, ein Mosaik-Fußboden, reicher an Farbenpracht, als Pompeji einen aufweisen kann. — Es rührte sich kein Wind, die Blumen lagen unbeweglich da, als wären sie schwere, fest eingedrückte Edelsteine. Von allen Fenstern hingen große, von Blumen und Blättern gewebte Teppiche, heilige Bilder darstellend, über die Mauer hinab. — Hier führte Joseph den Esel, der Madonna mit dem Kinde trug; Rosen bildeten Gesicht, Füße und Arme, Levkojen und Anemonen ihr flatterndes Gewand. Die Krone bestand aus weißen, von dem Nemisee geholten Sternenblumen *). St. Michael kämpfte mit dem Drachen, die heilige Rosalie streuete Rosen auf die schwarzblaue Weltkugel hinab; überall, wo mein

*) Nymphaea alba.

Auge hinfiel, erzählten mir die Blumen biblische Legenden, und alle Leute ringsum waren froh, wie ich. Auf Altanen und Balkonen standen feierlich angezogen die reichen Fremden von jenseits der Gebirge, und längs den Häusern bewegte sich das große Menschengewimmel in vollem Putze, jeder nach der Sitte seiner Gegend. Die Mutter hatte an dem steinernen Bassin um den großen Springbrunnen, wo die Straße sich dreht, Platz genommen, und ich stand vor dem Satyrkopfe, der aus dem Wasser hinaussieht.

Die Sonne brannte heiß; alle Glocken läuteten, und der Zug bewegte sich den schönen Blumenboden entlang; Gesang und Musik, beides anmuthig, verkündete seine Annäherung. Die Chorknaben schwangen Rauchfässer, vor der Monstranz heranschreitend; die schönsten Mädchen der Umgegend folgten mit Blumenkränzen nach, und arme Kinder, mit Flügeln an den nackten Schultern, harreten unter Engelhymnen an dem Hochaltare des nahenden Zuges. Die jungen Burschen trugen flatternde Bänder um den spitzigen Hut, an welchem ein Marienbild angeheftet war; silberne und goldene Ringe hingen an einer Kette um den Hals, und die schönen bunten Schärpen nahmen sich bei der schwarzen sammetnen Jacke trefflich aus. Die Mädchen von Albano und Frascati hatten das schwarze Haargeflecht mit

dem silbernen Pfeil zierlich mit einem dünnen Schleier bedeckt; die von Veletri dagegen trugen Kränze um das Haar, und das bunte Halstuch so tief hinab an das Kleid geheftet, daß die schöne Schulter und die volle Brust zum Vorschein kamen. Von den Abruzzen, von den Sümpfen, von jeder nahen Gegend erschien Jeder in seiner eigentlichen Nationaltracht, und so gewährten Alle den buntesten Anblick. Der Cardinal in seinem Gewande von Silbermoor schritt unter dem blumengeschmückten Baldachin vorwärts; Mönche von verschiedenen Orden folgten, Alle trugen brennende Kerzen. — Als der Zug außerhalb der Kirche war, strömte die Menge nach. Wir wurden mit fortgerissen; die Mutter hielt mich an den Schultern fest, damit wir nicht getrennt werden sollten. — Da ging ich nun, von Allen überragt, von dem Gewimmel eingesperrt; Alles, was ich sehen konnte, war der blaue Himmel über mir. Auf einmal entstand ein durchdringendes Geschrei; von allen Seiten wurde gedrängt. Ein Paar Pferde war durchgegangen, mehr vernahm ich nicht; ich wurde zur Erde geworfen, es ward mir schwarz vor den Augen, und es schien mir, als braus'te ein Wasserfall über mich hin.

O, heilige Mutter Gottes! welcher Jammer! Mich durchfährt noch immer ein Schauder, wenn

ich daran zurückdenke! Als ich wieder zur Besinnung kam, ruhete ich mit dem Kopfe in Marijuccens Schooß; sie schrie und jammerte. Neben uns lag die Mutter lang ausgestreckt, und rings herum stand ein enger Kreis von fremden Leuten. — Die wilden Pferde waren über uns hingefahren. Das Rad war über die Brust meiner Mutter gegangen; das Blut quoll ihr aus dem Munde; sie war todt.

Ich sah, wie die gebrochenen Augen zugedrückt, und die leblosen Hände, die mich einige Augenblicke vorher so liebreich beschützt hatten, gefaltet wurden. Die Mönche brachten sie in das Kloster, und da ich ganz unbeschädigt, nur die Haut ein wenig gescheuert war, nahm mich Marijucce nach der Osterie, wo ich gestern so froh gewesen, Kränze gebunden und im Arme meiner Mutter geschlafen hatte, mit zurück. Ich war recht innig betrübt, obgleich ich nicht empfand, wie ganz verlassen ich dastand. Sie reichte mir Spielzeug, Obst und Kuchen, versprach mir, daß ich morgen die Mutter wiedersehen sollte, die jetzt bei Madonna wäre, wo ein freudiges Blumenfest immer begangen würde; allein ihre übrigen Reden entgingen meiner Aufmerksamkeit nicht; ich hörte sie von dem häßlichen Raubvogel von gestern, von Fulvia und von einem Traum, den meine Mutter gehabt, flüstern; jetzt, da sie todt war, hatte Allen das Unheil geahnt.

Die durchgegangenen Pferde waren indessen gleich außerhalb der Stadt, wo sie gegen einen Baum stießen, angehalten worden; einem vornehmen Herrn von vierzig und einigen Jahren wurde, halb todt vor Schrecken, aus dem Wagen geholfen. — Es wurde gesagt, daß er aus der borghesischen Familie sei, eine Villa zwischen Frascati und Albano besaß, und wegen seiner seltsamen Neigung, allerlei Pflanzen und Blumen zu sammeln, bekannt war; ja, in geheimen Künsten sollte er eben so gut bewandert sein, wie die kluge Fulvia. Ein Diener in reicher Livree brachte eine Börse mit zwanzig Scudi von ihm an das mutterlose Kind.

Den folgenden Abend, bevor es zum Ave Maria läutete, wurde ich in das Kloster geführt, um die Mutter zum letzten Mal zu sehen. Sie lag feierlich angezogen, so wie gestern zum Blumenfeste, in dem engen bretternen Sarge. Ich küßte die gefalteten Hände, und die Frauen weinten mit mir.

An der Thür standen schon die Leichenträger und das Gefolge, in die weißen Kutten vermummt, mit der Capuce über das Gesicht hinabgezogen; sie erhoben die Bahre auf die Schultern, die Capuciner zündeten ihre Kerzen an und begannen den Gesang für die Todten. Marijucce ging mit mir dicht hinter der Leiche; der rothe Abendhimmel schien auf das Antlitz meiner Mutter; sie sah ganz so aus, als

lebte sie. Die armen Kinder aus der Stadt liefen fröhlich nebenher, und sammelten in Tüten das von den Kerzen der Mönche hinabtröpfelnde Wachs auf. — Wir gingen durch die Straße, wo gestern der feierliche Zug Statt gefunden hatte. Sie war noch von Blumen und Blättern bedeckt; allein die Bilder, die schönen Figuren waren, so wie das Glück meiner Kinderjahre, meine Freude am gestrigen Tage, alle zerstört. Ich sah, wie auf dem Kirchhofe der große Stein, der das Gewölbe bedeckt, in das die Leichen hinabgesenkt werden, zur Seite gewälzt wurde, ich sah den Sarg hinabgleiten, und vernahm das dumpfe Geräusch, als er unten an die anderen Särge anstieß. Dann zogen sie Alle von hinnen, Marijucce aber ließ mich an den Grabstein niederknien, und ein »Ora pro nobis«! beten.

In der mondhellen Nacht zogen wir von Genzano ab; Federigo und zwei Fremde waren mit. Dichte Wolken hingen an den Albaner Gebirgen; ich betrachtete den leichten Nebelschleier, der im Mondenscheine über die Campagna hinjagte. Die Anderen sprachen nur wenig, und bald schlief ich ein und träumte von Madonna, von den Blumen und meiner Mutter, die lächelte, lebte und mit mir sprach.

IV.

Oheim Peppo. Die Nacht im Colosseum. Der Abschied.

Was sollte nun aus mir werden! Das war die Frage, als wir in Rom und in dem Hause meiner Mutter angelangt waren. Fra-Martino hielt es für das vernünftigste, daß ich zu Marijucce's Eltern in der Campagna hinauskäme. Es waren zwei rechtliche Hirtenleute, denen die zwanzig Scudi ein Reichthum sein mochten, wofür sie keinen Anstand nehmen würden, mich als ihr eigenes Kind zu behandeln; allein ich war ja auch zur Hälfte ein Glied der Kirche, und zog ich nun in die Campagna hinaus, konnte ich nicht mehr das Rauchfaß in der Capuciner-Kirche schwingen. Federigo fand auch, daß es besser sei, daß ich bei rechtlichen Leuten in Rom blieb; er möchte nicht, sagte er, daß ein roher einfältiger Bauer aus mir werde.

Während Fra-Martino sich darüber im Kloster berieth, kam mein Oheim Peppo auf seinen hölzernen Klötzen hereingehumpelt; er hatte den Tod meiner Mutter, und daß mir zwanzig Scudi zugefallen waren, erfahren, und derentwillen besonders erschien

er nun, um auch seine Stimme geltend zu machen. Er behauptete, daß es, weil er nur der Einzige sei, den ich in der Welt habe, auch seine Pflicht wäre, sich meiner anzunehmen, daß ich ihm folgen solle, und daß Alles, was übrigens im Hause zurückbliebe, nebst den zwanzig Scudi, das Seinige sei. Marijucce bestand mit großem Eifer darauf, daß sie und Fra-Martino schon Alles auf das beste eingerichtet hätten, und ließ ihm verstehen, daß er als Krüppel und Bettler genug mit sich selbst zu schaffen habe, und keine Stimme hier haben könnte.

Federigo verließ das Zimmer, und die zwei Zurückgebliebenen warfen sich nun gegenseitig den selbstsüchtigen Grund ihrer Sorgfalt für mich vor. — Der Oheim Peppo spie Gift und Galle aus, und Marijucce stand wie eine Furie vor ihm. — Sie wollte nichts mit ihm, mit dem Jungen, mit dem Ganzen zu thun haben, sagte sie, er könnte ihn nur nehmen und ihm ein paar Rippen einschlagen, damit der Bube ein Krüppel würde und seinen Bettelsack besser füllen könnte! Er sollte den Jungen nur gleich mitnehmen, allein das Geld wollte sie behalten, bis Fra-Martino zurückkäme; keinen Heller davon sollte sein falsches Auge zu sehen bekommen.

Peppo drohete ihr, mit seinen hölzernen Klötzen ein Loch, so groß wie Piazza del Popolo, in den

Kopf zu schlagen. Ich stand weinend neben Beiden; Marijucce stieß mich von sich, Peppo zog mich an sich. Ich sollte ihm nur folgen, mich nur an ihn halten, sagte er; allein wenn er die Last ertrüge, wollte er auch den Lohn haben! Der römische Senat wüßte wohl einem ehrlichen Manne Recht zu verschaffen! und so zog er mich, gegen meinen Willen, aus der Hausthür, wo ein zerlumpter Junge seinen Esel hielt; denn bei großen Wanderungen, und wenn es Eile galt, warf er die hölzernen Klötze zur Seite und klammerte die welken Beine an den Esel fest. Mich nahm er vor sich auf das Thier, der Junge gab diesem einen Stoß, und so trabten wir von hinnen, während er auf seine Weise mich liebkos'te.

»Siehst Du, mein Kind,« sagte er, »ist das nicht ein trefflicher Esel, und fliegen kann er, fliegen, wie ein Wettrenner durch den Corso; Du wirst es gut bei mir haben, gut, wie ein Engel Gottes, mein süßer, schlanker Junge.« Darauf folgten tausend Flüche und Verwünschungen gegen Marijucce.

»Wo hast Du das hübsche Kind gestohlen,« fragte ihn jeder Bekannter, indem wir vorüberritten, und so wurde denn beinahe an jeder Ecke meine Geschichte erzählt und wiederholt. Das Weib, das Wasser mit Citronenschaalen verkaufte, reichte uns für diese lange Erzählung ein Glas zur Thei=

lung hin, und schenkte mir eine Pinienfrucht zum Mitnehmen, denn die Kerne waren schon alle fort. Bevor wir unter Dach gelangt waren, war die Sonne schon untergegangen; ich sprach kein Wort, drückte mir die Hände fest an die Augen und weinte. In einem kleinen Verschlage, neben dem großen Raume, zeigte er mir in der Ecke ein Lager von Maisblättern, oder vielmehr die verdorrte Hülle dieser Frucht. — Hier sollte ich schlafen; hungrig könnte ich doch wohl nicht sein, und noch weniger durstig, meinte er. Hätten wir ja doch das treffliche Citronenwasser getrunken; er streichelte mir die Wange mit demselben häßlichen Lächeln, vor dem ich mich immer entsetzt hatte; dann fragte er mich, wie viel Silberstücke in der Börse gewesen seien, ob Marijucce aus dieser den Vetturin bezahlt, und was der fremde Diener gesagt hätte, als er das Geld brachte. Ich konnte ihm aber keine Aufklärung darüber geben, und fragte weinend, ob ich denn immer hier bleiben sollte, und ob ich nicht morgen heimkehren dürfe.

»Freilich, freilich!« entgegnete er; »aber schlafe nun, und vergiß Dein Ave Maria nicht; wenn der Mensch schläft, wacht der Teufel; mache das Zeichen des Kreuzes! das ist eine eiserne Mauer, die kein brüllender Löwe durchdringen kann; bete fromm! bete, daß Madonna durch Gift und Eiter die fal-

sche Marijucce bestrafen möge, die Dich Unschuldigen bevortheilt, Dich und mich um Dein ganzes Vermögen betrügt. Schlafe nur, Du; die Luke da oben mag offen stehn. Frische Luft ist so gut, wie ein halbes Abendessen. Sei nur nicht vor den Fledermäusen bange; sie kommen nicht herein, sie fliegen vorüber, die armen Geschöpfe. — Schlaf wohl, mein Jesuskind.« Damit verschloß er die Thür.

Lange ging er in dem andern Raume mit allerlei beschäftigt umher, dann vernahm ich mehrere Stimmen, und gewahrte den Lampenschein durch einen Riß zu mir hineinfallen. Ich erhob mich, doch ganz leise, denn die trockenen Maisblätter rasselten, und ich fürchtete, daß er etwas hören und dann wieder hereinkommen möchte. — Durch den Riß bemerkte ich nun, daß zwei Dochte der Lampe angezündet waren. Brot und Rüben lagen auf dem Tische, und die Fogliette mit Wein ging in der Gesellschaft rund herum. Alle waren Bettler, alle Krüppel; ich kannte sie recht gut wieder, obgleich jetzt ein ganz anderer Ausdruck aus ihren Gesichtern sprach, als der, den ich zu sehen gewohnt war. — Der fieberkranke, hinsterbende Lorenzo saß lustig und lärmend da, und plauderte ohne Unterlaß; sonst am Tage hatte ich ihn immer im Grase auf Monte Pincio ausgestreckt liegen gesehen, wo er den umbundenen Kopf gegen den Baumstamm stützte und

die Lippen wie im Sterben bewegte, während die Frau den Vorübergehenden den fieberkranken, leidenden Mann zeigte. Francia, mit den fingerlosen Händen, trommelte mit den Stümpfen auf den Schultern der blinden Catharina, und sang halblaut das Lied vom »Cavalier Torchino«. Zwei bis drei Andere saßen der Thür näher, allein so im Schatten, daß ich sie nicht sehen konnte. Mein Herz klopfte heftig vor Angst; ich hörte, daß von mir gesprochen wurde.

»Kann der Junge gebraucht werden?« fragte Einer. »Hat er irgend ein Gebrechen?«

»Nein! die Madonna ist ihm gnädig gewesen,« entgegnete Peppo; »er ist schlank und wohlgebildet, wie ein adeliges Kind.«

Alle riefen, daß dies ein großes Unglück sei. Die blinde Catharina fügte hinzu, daß mir ja leicht ein kleiner Knick beigebracht werden könne, der mir das irdische Brot verschaffe, bis mir Madonna das himmlische spendete.

»Ja,« bemerkte Peppo, »wäre meine Base klug gewesen, da hätte der Junge sein Glück machen können! — Denn eine Stimme hat er — ach! wie die lieben Engel Gottes! er ist wie für die päbstliche Capelle gemacht! der könnte ein Sänger werden!«

Sie sprachen von meinem Alter und von dem,

was noch geschehen könnte, und zu meinem Glücke geschehen müsse. Ich begriff nicht, was sie mit mir thun wollten; allein so viel war mir klar, daß, was sie auch vorhatten, doch nichts Gutes war, und ich zitterte vor Angst. — Wie sollte ich aber entschlüpfen? Dies allein füllte meine Seele! Wohin? Ja, daran dachte ich gar nicht. — Ich kroch den Boden entlang! Durch Hülfe eines hölzernen Blockes gelangte ich hinauf. Ich gewahrte keinen Menschen in der Straße; die Thüren waren überall zu; wollte ich hinaus und hinab, mußte ich einen tüchtigen Sprung machen; mir gebrach es dazu an Muth; allein da kam es mir vor, als faßte Jemand an die Thür, der zu mir herein wollte; da fuhr mir ein Schauder durch alle Glieder, und ich ließ mich die Mauer entlang hinabgleiten; ich fiel schwer, jedoch auf Erde und Rasen.

Bald stand ich wieder auf und lief, ohne zu wissen wohin, durch die engen, krummen Straßen. Nur ein Mann, der laut sang und mit seinem Stock auf das Pflaster schlug, ging an mir vorüber. Endlich befand ich mich auf einem großen Platze; der Mond schien hell, ich erkannte den Ort; es war Forum romanum, der Kuhmarkt, wie wir ihn nennen.

Der Mond erhellte die hintere Seite des Capitoliums, das wie eine senkrechte Felsenwand das

enggebauete Rom von dem freieren Theile desselben zu trennen schien. Auf der hohen Treppe des Septimius-Severus-Bogens lagen einige Bettler, in ihre große Mäntel eingehüllt, schlafend. — Die hohen Säulen, die noch von den alten Tempeln übrig sind, warfen lange Schatten. Nie war ich früher nach dem Untergange der Sonne dort gewesen; das Ganze hatte für mich etwas Spukhaftes, und im Gehen strauchelte ich über die marmornen Capitale, die in dem hohen Grase dalagen. Ich stand wieder auf und erhob das Auge auf die Ueberreste der Kaiserburg; der dichte Epheu machte die Mauern noch düsterer; die schwarzen Cypressen erhoben sich so groß und dämonisch in die blaue Luft, daß ich dabei noch ängstlicher wurde. Im Grase zwischen herumgestürzten Säulen und Schutt von Marmor lagen einige Kühe, und ein Maulthier weidete dort; es tröstete mich doch in etwas! Es waren doch lebendige Wesen hier, die mir nichts Uebles zufügen wollten.

Es war in dem hellen Mondlichte beinahe wie Tag; jeder Gegenstand zeigte sich deutlich mit scharfen Umrissen; ich hörte Jemand kommen — gewiß, um mich zu suchen. In meiner Angst flüchtete ich mich in das riesengroße Colosseum, das wie eine ganze Felsenpartie vor mir da lag. Ich stand in

dem doppelten Bogengange, der groß und ohne Gebrechen, als wäre er gestern vollendet, um das halbe Gebäude läuft. Hier war es durchaus finster und eiskalt. Ich ging einige Schritte durch die Säulen vorwärts, jedoch leise, ganz leise, denn das Geräusch der eigenen Fußtritte machte mich noch ängstlicher; ich gewahrte ein ganz niedrig an der Erde angezündetes Feuer, und konnte die Umrisse drei menschlicher Gestalten vor demselben unterscheiden. Waren es Bauern, die sich hier ein Nachtlager ausgesucht, um nicht zur nächtlichen Zeit durch die öde Campagna zu reiten? oder waren es vielleicht Soldaten, die im Colosseum Wache hielten, oder wohl gar Räuber? — Es war mir, als vernahm ich ihre Waffen klirren, und zog mich daher leise dorthin zurück, wo die hohen Pfeiler ohne irgend ein anderes Gewölbe, als das, welches die Gebüsche und Schlingpflanzen bilden, frei dastehen. Seltsame Schlagschatten fielen im Mondscheine auf die hohen Mauern. Quadersteine, aus ihren geregelten Fugen geglitten und mit Ewiggrün bewachsen, schienen herabstürzen zu wollen und nur an den dichten Schlingpflanzen festzuhängen.

Oben in dem mittleren Säulengange bewegten sich Leute, gewiß Reisende, die spät im Mondscheine diese merkwürdige Ruine besahen; eine weiß geklei-

dete Dame war mit in der Gesellschaft. Noch schwebt dies seltsame Gemälde mir deutlich vor, wie sie zum Vorschein kamen, verschwanden und, von dem Mondlichte und der rothen Fackel beleuchtet, sich wieder zwischen den Säulen zeigten. Die Luft war unendlich tief blau, und Gehölz und Gebüsch erschien wie der schwärzeste Sammet, jedes Blatt hauchte Nacht aus. Mein Auge folgte den Fremden. Noch nachdem sie mir ganz aus dem Gesichte verschwunden waren, gewahrte ich den rothen Schein der Fackel; allein auch dieser verschwand, und ringsum war überall Todtenstille.

Hinter einem der vielen hölzernen Altäre, die neben einander innerhalb der Ruine stehen, und die Ruhepunkte der Kreuzwanderung des Erlösers darstellen, setzte ich mich auf ein zerbrochenes Capital, das im Grase lag. Der Stein war kalt, wie Eis; mein Kopf brannte; es war Fieber in meinem Blute; schlafen konnte ich nicht, besonders als Alles mir einfiel, was mir von diesem alten Gebäude erzählt war: von den gefangenen Juden, die diese großen Steinblöcke für den mächtigen römischen Kaiser hatten aufrichten müssen; von den wilden Thieren, die innerhalb dieses Raumes mit einander, ja sogar auch mit Menschen gekämpft hatten, während das Volk auf den steinernen Stufen saß, die von

der Erde bis zu dem obersten Säulengange treppenweise hinaufreichten *).

Es rasselte in dem Gebüsche über mir; ich sah hinauf, und es war mir, als sähe ich da etwas sich bewegen. Ach ja! ringsum zeigte mir meine Phantasie blasse düstere Gestalten hämmern und mauern; ich hörte deutlich jeden fallenden Schlag, gewahrte hagere, schwarzbärtige Juden Gras und Buschwerk ausreißen, um Stein auf Stein zu häufen, bis das ganze ungeheure Gebäude aufs neue errichtet da stand, Alles ein Menschengewimmel, Kopf an Kopf war, und das Ganze wie ein noch unendlich größerer, ein lebendiger Riesenkörper erschien.

Ich sah die Vestalinnen in langen weißen Gewändern, den prächtigen Kaiserhof, die nackten blutenden Gladiatoren, vernahm, wie es brummte und heulte in den untersten Bogengängen; von mehreren Seiten stürzten ganze Scharen von Tigern und Hyänen heraus; sie eilten dicht an mir, wo ich mich hingeworfen hatte, vorüber, ich vernahm ihren brennenden Odem, sah den rothen Feuerblick, und klammerte mich am Steine fest, auf dem ich saß, Madonna um Rettung anflehend; aber noch wilder

---

*) »While stands the Coliseum, Rome shall stand,
»When falls the Coliseum, Rome shall fall;
»And when Rome falls — the world —«
Byron.

tobte es ringsumher; dennoch gewahrte ich mitten drinnen das heilige Kreuz, so wie es noch dasteht, und das ich immer fromm geküßt hatte, wenn ich dort vorüber kam. — Ich strengte alle meine Kräfte an, empfand deutlich, daß ich es mit meinen Armen umschlang; allein Alles ringsumher stürzte zusammen, Mauern, Menschen, Thiere; — ich verlor die Besinnung, und fühlte nichts mehr.

Als ich wieder die Augen eröffnete, war mein Fieber vorüber; allein ich war entkräftet, und die Müdigkeit lag mir bleischwer in den Gliedern. — Ich ruhete wirklich auf den Stufen des großen hölzernen Kreuzes; ich betrachtete nun die ganze Umgebung; die hatte gar nichts Erschreckendes an sich; eine stille Feier schwebte über dem Ganzen. Eine Nachtigall schlug in dem Buschwerke oben an der Mauer; ich dachte an das liebe Jesuskind, dessen Mutter jetzt, da ich keine hatte, ja auch die meinige war, schlang meine Arme um das Kreuz, stützte den Kopf dagegen und genoß bald eines ruhigen, stärkenden Schlafes.

Dieser muß mehrere Stunden gedauert haben; ich erwachte bei Psalmengesang. Die Sonne erhellte den obern Theil der Mauer, die Capuciner wanderten mit brennenden Kerzen von Altar zu Altar, und sangen ihr »Kyrie eleison«! in den schönen Morgen hinein. Sie standen um das Kreuz, an dem ich

lag; — ich sah Fra-Martino sich zu mir herabneigen. Mein verstörtes Aussehen, meine Blässe und mein Hiersein zu dieser Stunde beunruhigten ihn; wie ich ihm dies Alles erklärte, weiß ich nicht; allein meine Furcht vor Peppo und mein verlassener Zustand war ihm klar genug. Ich klammerte mich an seiner braunen Kutte fest, und es schien, als nähmen alle Brüder an meinem Unglücke Theil. Sie kannten mich ja auch Alle; ich war ja bei ihnen in ihren Zellen gewesen und hatte vor dem heiligen Altare mit ihnen gesungen.

Wie froh wurde ich denn auch, als Fra-Martino mich mit zurück nach dem Kloster führte; wie vergaß ich meine ganze Noth, als ich in seiner kleinen Zelle saß, wo die alten Holzschnitte an die Wand geklebt waren und der Orangenbaum seine grünen duftenden Zweige durch das Fenster hereinstreckte. Fra-Martino hatte mir auch schon versprochen, daß ich nicht mehr nach Peppo zurückkehren würde. »Einem Bettler,« hörte ich ihn zu den Anderen sagen, »einem um Almosen flehenden Krüppel darf der Knabe nicht hingegeben werden.«

Zur Mittagszeit brachte er mir Rüben, Brot und Wein, und sagte dabei so feierlich, daß mir das Herz im Leibe zitterte: »Armer Junge, wäre Deine Mutter am Leben geblieben, wären wir nicht getrennt worden, da hätte die Kirche Dich behalten,

und Du wärest in ihrem Frieden und unter ihrer Obhut groß geworden. Nun mußt Du in das unruhige Meer hinaus, mußt auf dem unsicheren Brette schwimmen; aber gedenke nur Deines blutigen Erlösers und der heiligen Jungfrau! Halte an ihnen fest! Du hast in der ganzen weiten Welt nur sie allein.«

»Wo soll ich denn hin?« fragte ich.

Nun erzählte er mir, daß Marijucce's Eltern in der Campagna mich aufnehmen wollten, gebot mir, sie wie Vater und Mutter zu ehren, ihnen in Allem, was sie von mir verlangten, gehorsam zu sein, und nie meine Gebete und die Lehren, die er mir gegeben, zu vergessen.

Gegen Abend fand sich Marijucce nebst ihrem Vater bei der Klosterpforte ein, um mich abzuholen. Fra-Martino führte mich zu ihnen hinaus. — Was die Kleidungsstücke betraf, sah beinahe Peppo stattlicher, als diese Hirten, aus, denen ich nun übergeben wurde. Die zerrissenen ledernen Stiefel, die nur bis zum Knöchel reichten, die nackten Kniee, der spitze Hut mit der Heideblume fielen mir zuerst ins Auge. Er kniete nieder, küßte Fra-Martino's Hand und sagte von mir, daß ich ein hübscher Junge sei, und daß er und sein Weib jeden Bissen mit mir theilen wollten. Marijucce gab ihm nun den Geldbeutel mit meinem ganzen Reichthum,

und darauf gingen wir alle vier in die Kirche hinein; sie beteten still vor sich hin; auch ich kniete nieder, aber beten konnte ich nicht; meine Augen suchten alle die bekannten Bilder: Jesus in dem Schiffe segelnd über der Kirchenthüre, den Engel auf dem großen Altarbilde, und den schönen St. Michael; selbst den Todtenköpfen mit dem Epheukranz um die Schläfe mußte ich Lebewohl sagen. Fra Martino legte seine Hand auf mein Haupt, und gab mir, als wir uns trennten, ein kleines Buch mit Holzschnitten: »modo di servire la santa missa.« So schieden wir. — Als wir über die Piazza Berberini wanderten, konnte ich nicht umhin, zum Hause meiner Mutter hinaufzusehen. Die Fenster standen alle offen, die Zimmer harreten neuer Bewohner. —

V.

Die Campagne.

Die ungeheuere Steppe um das alte Rom war also jetzt meine Heimath. Der Fremde von jenseits der Gebirge, der, für Kunst und Alterthum begeistert, zum ersten Mal sich der Tiberstadt nähert, sieht in dieser vertrockneten Oede ein mächtiges Weltblatt;

die einsamen Gräber, die einzelnen Hügel, Alles da sind ihm heilige Chiffren, ganze Capitel der Weltgeschichte. Der Maler wirft den einzelnstehenden Bogen einer zertrümmerten Wasserleitung, den unter der Schafherde sitzenden Hirten auf das Papier hin, und stellt die goldenen Disteln in den Vordergrund; und die Leute sagen, das ist ein hübsches Bild. Mit wie ganz verschiedenen Empfindungen betrachteten wir, mein Führer und ich, die unübersehbare Ebene. Das versengte Gras, die ungesunde Sommerluft, die immer dem Campagne-Bewohner Fieber und bösartige Krankheiten bringt, machten die überwiegende Schattenseite von seinen Betrachtungen aus; mir war Alles hier etwas Neues. Mich erfreuten die schönen Gebirge, die, in verschiedenen Schattirungen von Violett, die eine Seite der Ebene umgaben, die wilden Büffel, und der gelbe Tiber, an dessen Ufer die Ochsen mit ihren langen Hörnern, unter dem Joche gebeugt, die Schiffe gegen den Strom zogen. Wir gingen in derselben Richtung.

Ringsum sahen wir nur niedriges gelbes Gras und hohe halb verwelkte Disteln. Wir kamen an einem Kreuz vorüber, das hier als ein Zeichen errichtet war von einem hier begangenen Morde. Neben demselben hingen zergliederte Theile des Mörders, ein Arm, ein Fuß; es war mir ängstlich,

um so mehr, daß dies Alles sich nur in kurzer Entfernung von meiner neuen Wohnung befand. Diese war weder mehr, noch weniger, als eins der alten verfallenen Gräber, wovon hier, von den alten Zeiten her, so viele gefunden werden; die meisten Hirten in der Campagne ziehen gern in ein solches ein, weil sie da Alles finden, was sie zum Obdach, ja selbst zur Bequemlichkeit brauchen. Sie füllen einige Vertiefungen aus, vermauern einige Löcher, legen ein Dach von Schilfrohr darüber, und die Wohnung ist fertig. Die unserige stand auf einer Anhöhe und war zwei Stockwerk hoch. Die zwei corinthischen Säulen an der engen Thür zeugten von dem Alter dieses Gemäuers, so wie die breiten Mauerpfeiler von einer späteren Ausbesserung. Vielleicht ist es im Mittelalter zur Feste eingerichtet worden. Ein Loch in der Mauer über der Thür wurde als Fenster angesehen; das halbe Dach war mit einer Art Rohr und Zweigen belegt, die andere Hälfte bestand aus lebendigem Buschwerk, aus welchem das Caprifolium in reicher Fülle über der geborstenen Mauer hinabhing. —

»Na! so sind wir denn da!« sagte Benedetto, und dies waren die ersten Worte, die er unterweges gesprochen hatte.

»Wohnen wir dort?« fragte ich, und sah bald die düstere Wohnung an, bald auf den zergliederten

Räuber zurück. Ohne mir Antwort zu geben, rief er nun: »Domenica! Domenica!« und nun sah ich eine bejahrte Frau, deren ganze Bekleidung aus einem groben Hemde bestand, mit nackten Beinen und Armen, und loshängenden Haaren hervortreten. Sie überhäufte mich mit Küssen und Liebkosungen; hatte der Vater Benedetto ein tiefes Stillschweigen beobachtet, war sie um so gesprächiger. Sie nannte mich ihren kleinen Ismael, der in die Wüste, wo die wilden Disteln wachsen, fortgeschickt war. »Allein Du sollst nicht bei uns verschmachten,« sagte sie; »die alte Domenica wird Dir, an ihrer Statt, die jetzt im Himmel für Dich betet, eine gute Mutter sein; und Dein Bett habe ich Dir schon gemacht, und die Bohnen sind gahr, und mein alter Benedetto und Du sollt zusammen am Tische sitzen. Nun! — Marijucce ist denn doch nicht mitgekommen! Na! hast Du den heiligen Vater gesehen, Benedetto? Allein ein Stück Presciutto hast Du doch wohl nicht vergessen? und die messingenen Oesen auch nicht? oder ein neues Madonnenbild zum Festkleben an der Thür neben dem alten, das wir schwarz geküßt haben? Nein! ein Mann wie Du, der denkt sich um und kann Alles behalten, nicht wahr, mein eigner Benedetto?!«

So fuhr sie unaufhaltsam fort, während sie uns in den engen Raum führte, der Zimmer genannt

wurde, mir aber später so groß wie die Säle des Vaticans vorkam. Ich glaube in der That auch, daß diese Wohnung nicht wenig auf mein poetisches Gemüth eingewirkt habe; dieser kleine enge Raum war meiner Phantasie, was ein Gewicht dem jungen Palmbaum ist, je mehr er in sich hinein gepreßt wird, um so mehr wächset er. Unser Haus war, wie gesagt, in uralten Zeiten ein Familien-Grab gewesen, das aus einem großen Raume mit vielen kleinen Blenden neben einander, und wieder solchen in zwei Reihen, über den erstern, bestand, alle mit künstlichem Mosaik bedeckt. Nun wurde jede zu höchst verschiedenem Gebrauche benutzt, eine war Vorrathszimmer, eine bewahrte Töpfe und Krüge auf, eine dritte machte den Herd aus, wo die Bohnen kochten.

Domenica sagte das Tischgebet vor, und Benedetto segnete das Essen; als wir nun gesättigt waren, führte mich die alte Mutter eine Leiter hinauf durch die zerbrochenen Mauergewölbe, zum zweiten Stockwerk, wo wir Alle in zwei großen Blenden, einst Gräbern, schliefen. Tief im Hintergrunde war ein Bett für mich gemacht; neben demselben befanden sich zwei kreuzweise aufgestellte Stangen, zwischen welchen eine Art Trog von Segeltuch, als Wiege für ein kleines Kind, hing; ich glaube, es war Mariucce's; es lag ganz still da; ich legte mich nieder;

ein Stein war aus der Mauer gefallen, und ich konnte durch die Oeffnung den blauen Himmel da draußen, und den dunkeln Epheu, der wie ein Vogel sich im Winde bewegte, erblicken. So wie ich mich niederlegte, schoß eine glänzende bunte Eidechse über die Mauer hin, allein Domenica tröstete mich damit, daß die armen Thierchen mich noch mehr fürchteten, als ich sie; sie würden mir nichts Böses thun; sie betete dann ein Ave Maria über mich, und brachte die Wiege in die andere Blende hinüber, wo sie und Benedetto schliefen. Ich machte das Zeichen des heiligen Kreuzes, dachte an meine Mutter, an Madonna, an die neuen Eltern, an die blutige Hand und den bleichen Fuß des hingerichteten Räubers, den ich unweit der Wohnung gesehen hatte, und dies Alles kreuzte sich seltsam in meinen Träumen die erste Nacht.

Der folgende Tag begann mit Regen, der die ganze Woche fortdauerte und uns in den engen Raum fesselte, wo eine halbe Dämmerung herrschte, obgleich, wenn der Wind den Regen davon trug, die Thür offen stand. Ich mußte das kleine Kind, das in der Wiege von Segeltuch lag, wiegen, Domenica spann an ihrer Spindel, erzählte mir von den Räubern in der Campagne, die ihnen doch nie Uebles zufügten, sang mir fromme Lieder vor, und lehrte mich neue Gebete und Legenden von Heiligen, die ich nie frü=

her gekannt. Zwiebeln und Brot waren unser gewöhnliches Essen, und das schmeckte mir gut, ich hatte aber, in den engen Raum eingesperrt, Langeweile; dann grub Domenica, dicht außerhalb der Thür, einen Canal, einen kleinen sich hinschlängelnden Tiber, in welchem das Wasser gelb und langsam hinfloß. Kleine Stecken und Rohre machten dann meine Ziehflotte aus, die ich dann an Rom vorüber bis nach Ostia segeln ließ; peitschte aber der Regen zu gewaltig, so mußte die Thür zugemacht werden, und wir waren dann beinahe im Dunkeln. Domenica spann, und ich gedachte der schönen Bilder in der Klosterkirche, es war mir, als sähe ich den Herrn Jesus im Schiffe an mir vorüber schaukeln; auch Madonna auf der von Engeln getragenen Wolke, und die mit Todtenschädeln bekränzten Leichensteine.

Als die Regenzeit vorüber war, stand nun auch der Himmel ganze Monate hindurch in seinem unveränderlichen Blau. Mir wurde gestattet, da draußen, nur nicht zu weit und zu nahe am Flusse, umher zu laufen, denn die weiche Erdrinde könnte leicht mit mir hinabstürzen, meinte Domenica; dort weideten auch die vielen Büffel, die wild und gefährlich waren, aber eben für mich ein eigenes seltsames Interesse hatten. Das Dämonische im Blick des Büffels, das wunderliche rothe Feuer, das aus dem Augapfel hervorspielt, erregte bei mir eine, derjenigen ähnli=

che, Empfindung, die den Vogel in den Rachen der Schlange treibt. Ihr wilder Lauf, schneller, als der des Pferdes, ihr gegenseitiges Kämpfen, wo Kraft mit Kraft rang, zog meine Aufmerksamkeit an; ich ritzte dann im Sande Figuren, welche das von mir Gesehene bedeuten sollten, und um dies recht deutlich zu machen, sang ich es in eigenen Worten und selbstgemachten Melodien, zur großen Freude der alten Domenica, die mich ein kluges Kind nannte, das so schön wie die Engel in Gottes Himmel sang.

Tag für Tag brannte die Sonne heißer, ihre Strahlen waren ein Feuermeer, das die Campagne überströmte; das stinkende Wasser verpestete die Luft; nur des Abends und des Morgens durften wir im Freien gehen; solches war mir nicht innerhalb Roms Mauern auf dem luftigen monte Pincio vorgekommen; ich erinnerte mich wohl der heißen Zeit dort, als die Bettler nicht um einen Bajok zu Brot, sondern zu Eiswasser fleheten. Besonders gedachte ich der schönen grünen Wassermelonen, die in zwei Stücken geschnitten auf einander lagen und das purpurrothe Fleisch mit den schwarzen Körnern darzeigten. Bei dem Andenken daran verschmachteten dann meine Lippen doppelt. — Senkrecht brannte die Sonne, mein Schatten schien sich vor ihr unter meinen Füßen verbergen zu wollen. Die Büffel lagen

wie todte Massen auf dem versengten Grase, oder drehten sich, von Wuth ergriffen, in großen Kreisen herum. Da sog meine Seele ein Bild von den Leiden des Wanderers in Afrika's brennenden Wüsten in sich hinein.

Zwei Monate hindurch lagen wir da als ein Wrack in dem Weltmeere. Kein einziges lebendes Wesen besuchte uns. Jedes Geschäft wurde in den frühen Morgenstunden oder des Nachts besorgt; die ungesunde Luft und die versengende Hitze gossen Fieberfeuer in mein Blut; kein kalter Tropfen war zur Labung da; jeder Sumpf war vertrocknet; laues gelbes Wasser floß schläfrig in dem Tiberbette, der Saft der Melone war nicht kalt, selbst der Wein, obgleich er tief unter Schutt und Gestein verborgen lag, schmeckte säuerlich und wie halb gekocht, und keine Wolke, keine einzige Wolke war am Horizonte zu sehen; nur Tag und Nacht, immer das ewige unendliche Blau. Jeden Abend und Morgen fleheten wir um Regen, oder einen sanften Wind; jeden Morgen und Abend sah Domenica gegen die Gebirge hin, ob nicht hinter ihnen eine Wolke sich erheben würde; aber nur die Nacht brachte Schatten, den schwülen Nachtschatten; nur der Sirocco wehete mit heißen Luftwogen zwei lange, lange Monate hindurch.

Erst dann, doch nur beim Aufgang und Nieder=

gang der Sonne wehete eine frischere Luft; allein eine Dumpfheit, eine durch die Leiden von der Hitze und der Langenweile hervorgebrachte tödtliche Schlaffheit hatte mein ganzes Wesen ergriffen. Fliegen und alle quälende Insecten, die von der Hitze zernichtet schienen, erwachten bei dem ersten Wehen der Luft zum doppelten Leben; myriadenweise überfielen sie uns mit giftigen Stichen. Die Büffel draußen waren oft von diesem summenden Gewimmel wie bedeckt, das sie, als wären sie Aeser, anfiel; bis zur Wuth geplagt, stürzten sie sich dann in den Tiber und wälzten sich in den gelben Wogen. Der Römer, der in den heißen Sommertagen in den beinahe ausgestorbenen Straßen stöhnt, und sich längs den Häusern hinschleicht, als wollte er den Schatten in sich saugen, der nur über die Mauer hinabgleitet, hat doch keine Idee von den Leiden in der Campagne, wo jeder Athemzug geschwefeltes verpestetes Feuer ist, wo Insecten und Gewürme, als quälende Dämonen, diejenigen, die verdammt sind, in diesem Flammenmeere zu leben, martern.

Der September brachte mildere Tage, er führte auch eines Abends Federigo hinaus, um Skizzen von der versengten Natur zu machen. Er zeichnete unser seltsames Haus, die Richtstätte und die wilden Büffel; er gab mir Papier und Bleistift, damit ich Bilder kritzeln könnte, und versprach mir, mich,

wenn er wieder käme, mit nach Rom nehmen zu wollen, damit ich Fra Martino, Marijucce und alle meine Freunde, die meiner freilich ganz vergessen zu haben schienen, besuchen könnte; allein Federigo vergaß meiner freilich auch.

Wir waren schon im November; die schönste Zeit indessen, die ich hier noch verlebt hatte. Es wehete Kühlung von den Gebirgen, und jeden Abend gewahrte ich an den Wolken das reiche Farbenspiel, das nur der Süden besitzt, das der Maler nicht kann und nicht wagt seinen Bildern zu geben. Die seltsamen, olivengrünen Wolken auf chamois Grund waren mir schwimmende Inseln aus dem Paradiesgarten; die blauen dagegen, die, wie Pinienkronen, an dem in goldenen Flammen glühenden Abendhimmel hingen, schienen mir Gebirge der ewigen Seligkeit, in deren Thälern schöne Engelskinder spielten und mit ihren weißen Flügeln Kühlung weheten.

Eines Abends, als ich in solche Träumereien versenkt dasaß, fiel es mir ein, durch ein fein durchstochenes Blatt in die Sonne hinein zu starren; Domenica meinte, daß es meinen Augen schaden möchte, und um dem Spiele ein Ende zu machen, machte sie die Thür zu. Die Zeit wurde mir lang, ich bat um Erlaubniß hinaus zu gehen, und als sie es gestattete, eilte ich froh hin, und öffnete die Thür; allein in demselben Augenblicke stürzte ein Mann so

heftig herein, daß ich zur Erde fiel; eben so schnell warf er die Thür wieder zu; ich gewahrte kaum sein bleiches, verstörtes Gesicht, hörte ihn sonderbar bewegt Madonna's Namen hervorstammeln, als ein gewaltsamer Stoß die Thür so erschütterte, daß die Füllung zerbrach und zu uns hereinstürzte, allein die ganze Oeffnung erfüllte der Kopf eines Büffels, der uns mit seinen bösen brennenden Augen anstarrte.

Domenica schrie laut auf, faßte mich am Arme, und sprang einige Sprossen der Leiter hinauf, die zur oberen Kammer führte. Der todtenblasse Fremde warf scheu den Blick umher, und als er Benedetto's Büchse erblickte, die wegen nächtlichen Ueberfalles immer geladen an der Wand hing, ergriff er sie schnell, ich vernahm den Knall, und gewahrte durch den Pulverdampf, wie er mit dem Kolben das Thier vor die Stirn schlug. Es stand unbeweglich da; zwischen die Oeffnung der engen Thür hineingedrängt, konnte es weder vorwärts noch zurück kommen.

»Aber Alle Ihr Heiligen! was ist denn das?« rief zuerst Domenica. »Ihr habt ja dem Thiere das Leben genommen!«

»Madonna sei gelobt!« erwiederte der Fremde. »Sie rettete mein Leben, und Du warst mein guter Engel,« sagte er, mich von der Erde erhebend, zu

mir. »Du machtest mir die Thür der Rettung auf.« Er war noch ganz blaß, und kalte Schweißtropfen standen ihm an der Stirn.

Wir hörten sogleich an der Sprache, daß er kein Ausländer sei, und wurden inne, daß er ein Nobile aus Rom sein möchte. Er erzählte auch, daß es seine Neigung sei, Blumen und Pflanzen zu sammeln, daß er zu diesem Endzwecke seinen Wagen bei Ponte Molle verlassen, und den Tiber entlang gegangen wäre; ganz in unserer Nähe war er auf die Büffel gestoßen, von welchen einer ihn sogleich verfolgt hatte, und daß er allein durch die Nähe unserer Wohnung, und das plötzliche, wunderähnliche Aufwerfen der Thür gerettet worden war.

»Santa Maria! bete für uns,“ rief Domenica. »Ja! sie, die heilige Mutter Gottes hat Euch gerettet! und mein kleiner Antonio mußte das auserkorne Werkzeug sein! ja! den hat sie lieb. Eccellenza wisset nicht, was das für ein Kind ist; er kann alles Gedruckte und Geschriebene lesen, und so natürlich zeichnen, daß man Alles, was es bedeuten soll, gleich heraus finden kann. Die Peterskuppel, die Büffel, ja selbst den dicken Pater Ambrosio hat er gezeichnet, und dann hat er eine Stimme! — Eccellenza solltet ihn nur singen hören, die päpstlichen Sänger können es nicht besser; und dabei ist er ein gutes Kind, ein seltenes Kind! ich lobe ihn

nicht, weil er gegenwärtig, denn Lob können die Kinder nicht vertragen; allein das verdient er!«

»Er ist doch nicht Euer Sohn?« fragte der Fremde. »Er ist ja noch zu jung.«

»Und ich bin zu alt!« entgegnete sie. »Nein, ein alter Feigenbaum hat keine solche kleine Herzsprossen; allein das arme Kind hat keine andere Eltern auf dieser Welt, als mich und meinen Benedetto. Allein wir können auch seiner nicht entbehren, wenn wir auch kein Restchen mehr von dem Gelde übrig hätten! Aber, heilige Jungfrau!« unterbrach sie sich selbst und faßte den Büffel an den Hörnern an, von dessen Kopf das Blut in das Zimmer hineinströmte. »Wir müssen das Thier fort von hier haben; man kann ja weder herein noch hinaus kommen. Ach, Gott! Es ist ganz fest eingeklemmt! Wir können nicht hinaus, bevor Benedetto kommt. Wenn es uns nur keinen Verdruß bringt, daß das Thier getödtet ist.«

»Seid nur getrost, gute Frau!« sagte der Fremde, »ich bin für Alles verantwortlich. Ihr kennt ja doch die Borghesen?!«

»Ah, Principe!« rief Domenica, sein Kleid küssend; allein er faßte ihre Hand, auch die meinige drückte er zwischen seine Hände, während er sie aufforderte, morgen nach Rom zu kommen und mich mit zu bringen, wo er im Palazzo Borghese wohnte,

zu welcher Familie er gehörte. Meiner alten Pflegmutter traten Thränen in die Augen, wegen der großen Gnade, wie sie es nannte. Mein abscheuliches Gekritzel auf Papierlappen, welche sie mit einer Sorgfalt aufbewahrte, als wären sie die Skizzen eines Michel Angelo, mußten hervor. Eccellenza mußte Alles sehen, was sie erfreute, und ich war stolz darauf, denn er lächelte, streichelte mir die Backen, und sagte, daß ich ein kleiner Salvator Rosa sei.

»Ja,« fuhr Domenica fort, »ist es nicht unbegreiflich von dem Kinde, und ist es nicht so natürlich, daß man deutlich sehen kann, was das bedeuten soll; die Büffel, die Kähne und unser Häuschen! Seht nur, das bin ich! Es sieht mir ganz ähnlich, nur die Farbe abgerechnet, denn die kann er mit Bleistift nicht machen. Singe einmal vor Eccellenza!« — wandte sie sich zu mir — »singe, wie Du es vermagst, mit eignen Worten! ja er kann ganze Geschichten und Predigten, so gut wie irgend ein Mönch zusammensetzen. Nun! sei nicht blöde. Eccellenza ist ein gnädiger Herr, er verlangt es, und Du weißt ja Deinen Ton zu halten.«

Der Fremde lächelte und belustigte sich über uns Beide. Daß ich improvisirte, daß Domenica es meisterhaft fand, versteht sich von sich selbst, aber was, und wie ich sang, ist mir entfallen, nur das schwebt

mir deutlich vor, daß Madonna, die Eccellenza und der Büffel den poetischen Dreiklang des Ganzen ausmachten. Eccellenza saß schweigend da, und Domenica las in diesem Schweigen Erstaunen ob meinem Genie.

»Bringet den Jungen doch mit,« waren die ersten Worte, die er sprach. »Ich erwarte Euch morgen früh! doch nein! kommt erst gegen Abend, eine Stunde vor Ave Maria! Wenn Ihr anlanget, werden meine Leute Bescheid wissen, damit Ihr sogleich hineingeführt werdet. Wie aber komme ich hinaus! Habt Ihr keinen andern Ausgang, als diesen, wo das Thier liegt, und wie gelange ich ohne Gefahr wegen der Büffel zu meinem Wagen bei Ponte Molle?«

»Ja, hinauskommen,« sagte Domenica, »das wird Eccellenza ganz unmöglich sein! ich kann es freilich, und wir Andern alle können es auch, allein das ist kein Weg für einen so vornehmen Herrn! Da oben ist ein Loch, wo man hinauskriechen, und sich dann, recht sanft, hinabgleiten lassen kann; das kann selbst ich in meinem schönen Alter thun! allein, das ist, wie gesagt, nicht fremden Leuten und einem vornehmen Herrn anzubieten.«

Eccellenza stieg indessen die schmale Leiter hinauf, steckte den Kopf durch das Loch in der Mauer, und versicherte, daß der Weg eben so bequem wie

die Treppe des Capitoliums war. Die Büffel hatten sich auch längs der Tiber hingezogen, und auf dem nicht sehr weit von uns entfernten Wege fuhren eine Menge Bauern langsam und halb schlafend auf die große Landstraße zu. An diese wollte er sich schließen; hinter ihren mit Rohr beladenen Wagen war er vor den Büffeln sicher, wenn diese einen neuen Angriff wagen sollten. Noch einmal legte er es der alten Domenica recht ans Herz, den folgenden Tag, eine Stunde vor Ave Maria, bei ihm einzutreffen, reichte ihr darauf seine Hand zum Küssen hin, streichelte mir die Wange, und ließ sich da endlich zwischen dem dichten Epheu hinabgleiten. Wir sahen ihn bald die Wagen einholen und hinter diesen verschwinden.

VI.

Der Besuch im Palazzo Borghese. Ende der Geschichte der Kinderjahre.

Benedetto und ein Paar Hirten trugen später das Thier von der Thür fort. Es war da ein Erzählen und ein Plaudern, allein nur das weiß ich

mir deutlich zu erinnern, daß ich am nächsten Morgen, schon vor Anbruch des Tages, wach und aufgestanden war, um gegen Abend mit Domenica nach der Stadt wandern zu können. Meine Feiertagskleider, die mehrere Monate hindurch unter Schloß und Riegel gelegen hatten, wurden nun hervorgenommen, und eine hübsche Rose wurde an meinen Hut geheftet. Die Schuhe waren der schwächste Theil meines Anzuges, und es würde eine schwere Aufgabe gewesen sein, zu bestimmen, ob sie das waren, von dem sie den Namen trugen, oder vielmehr ein Paar alt-römische Sandalen.

Wie unendlich lang war doch die Campagne, und wie brannte die Sonne. Nie später hat der Falerner- oder Cyperwein mir so köstlich geschmeckt, als das Wasser, das aus dem Munde der steinernen Löwen neben dem Obelisk, auf der Piazza del Popolo, herausströmt. Ich schmiegte die warme Wange an den Rachen des Löwen, und ließ, zu Domenica's großem Entsetzen, das Wasser mir über den Kopf sprudeln; denn dadurch wurde ja mein Anzug naß und das gekämmte Haar gerieth in Unordnung. Darauf wanderten wir die via ripetta entlang nach dem stattlichen Borghesischen Palaste. Wie oft war ich doch früher, so wie nicht minder Domenica, an diesem Gebäude vorübergegangen, ohne es anders, als jeden andern gleichgültigen Gegenstand, anzuse-

hen; jetzt aber blieben wir, es betrachtend, ordentlich still stehen. Alles fanden wir so groß, so kostbar, so reich, besonders die langen seidenen Vorhänge hinter den Fenstern. Wir kannten ja die Eccellenza dort, gestern war er in unserer Wohnung gewesen, jetzt sollten wir die seinige betreten; das verlieh dem Ganzen ein eigenes Interesse. Ich vergesse nie das sonderbare Zittern, das bei der Pracht des Gebäudes und der Zimmer über mich kam. Mit der Eccellenza hatte ich ganz vertraut gesprochen, er war ja ein Mensch, wie wir Anderen; aber diese Umgebung, diese Pracht! — Ja, jetzt gewahrte ich die Glorie, die den Heiligen und den Menschen unterscheidet. Im Innern des Palastes umschließen in einem Viereck hohe, weiß übertünchte Bogengänge mit Statuen und Büsten einen kleinen Garten *). Hohe Aloeen und Cactus wuchsen an den Säulen hinauf; Citronenbäume standen da mit grasgrünen, noch nicht von der Sonne gelbgefärbten Früchten. Zwei tanzende Bacchanten hielten eine Wasserschale hoch in die Höhe, allein so schräg, daß das Wasser aus dieser über ihre Schulter hinabströmte. Hohe Wasserpflanzen streckten ihre saftigen, grünen Blätter über ihnen aus. Wie kühl, wie grün, wie duftend

*) In den späteren Jahren ist der Garten in einen mit Fliesen belegten Hof verändert worden.

war doch Alles hier, gegen die unfruchtbare, glühende, versengte Campagne in der Heimath.

Wir stiegen die breiten marmornen Treppen hinauf. In den Blenden standen schöne Statuen; vor einer von diesen verneigte sich Domenica fromm und machte das Zeichen des Kreuzes. Sie meinte, daß es Madonna wäre; später erfuhr ich, daß es die Vesta sei, auch die heilige Jungfrau eines Menschen-Geschlechts. Diener in reicher Livree empfingen uns; sie grüßten so freundlich, daß meine Angst in etwas abnahm; wären die Säle nur nicht so groß und kostbar gewesen! Die Fußböden waren spiegelglatter Marmor, an allen Wänden hingen schöne Gemälde, und wo diese nicht vorhanden waren, bestand die Wand aus Spiegelglas mit gemalten Engeln, die Blumengehänge und Kränze trugen, mit bunten Vögeln, die große Flügel entfalteten, und in rothe und goldene Früchte hackten. Nie hatte ich etwas so Schönes gesehen. Wir mußten einige Augenblicke warten; darauf trat die Eccellenza ein; eine schlanke weiß angezogene Dame mit großen lebhaften Augen, die sie fest auf uns heftete, begleitete ihn. Sie sah mich mit einem sonderbar durchdringenden, jedoch liebevollen Blick an, strich mir die Haare von der Stirn, und sagte zu ihm: »Ganz recht, wie ich gesagt, ein Engel hat Euch gerettet; ich wette, daß ihm die Flügel hinter dieser häßlichen,

engen Jacke verborgen an den Schultern sitzen.«

»Nein,« erwiederte er, »ich lese an seinen rothen Wangen, daß der Tiber viele Wogen dem Meere zuwälzen wird, bevor bei ihm die Flügel hervorschießen! Die alte Mutter mag wohl auch nicht gern, daß er fortfliege. Nicht wahr! Ihr wollt ihn nicht gern missen? nicht wahr?«

»Nein! das wäre dasselbe, als mir Fenster und Thür in meinem kleinen Häuschen zuzumauern! nein! den süßen Knaben kann ich nicht entbehren.«

»Aber diesen Abend doch?« nahm die Dame das Wort; »einige Stunden kann er doch bei uns bleiben, dann könnt Ihr ihn abholen! Ihr habt ja schönen Mondenschein zum Zurückkehren, und vor Räubern fürchtet Ihr Euch wohl nicht?«

»Freilich! freilich wird der Knabe hier ein Stündchen verweilen, und Ihr kauft unterdessen das und jenes, was Ihr in der Heimath bedürfen möget,« fiel die Eccellenza ein, der alten Domenica eine kleine Börse in die Hand drückend. Mehr hörte ich nicht, denn die Dame führte mich in einen andern Saal hinein, und ließ ihn und die alte Mutter allein zurückbleiben.

Die reiche Pracht und die vornehme Gesellschaft blendeten mich ganz. Bald betrachtete ich die lächelnden Engelskinder, die zwischen den an der Wand gemalten grünen Weinreben hervorguckten,

bald die violett gestrümpften Senatoren und rothbeinigen Cardinäle, die mir immer wie Halbgötter erschienen waren, in deren Kreise aber ich nun aufgenommen schien; doch am allermeisten ruheten meine Blicke auf dem schönen Amor, der, ein allerliebstes Kind, auf dem häßlichen Delphin ritt, der zwei große Wasserstrahlen in die Höhe warf, welche in das Bassin mitten in dem Saale zurückfielen, in welchem er schwamm.

Die vornehme Gesellschaft, ja selbst die Cardinäle und Senatoren lächelten mir ein Willkommen zu, und ein hübscher junger Mann, in der Officiers-Uniform der päpstlichen Garde, reichte mir die Hand, als die junge Dame in mir den guten Engel ihres Oheims vorstellte. Mir wurden tausend Fragen gemacht, auf die ich schnell und furchtlos Antwort gab, und bald wiederhallte der Saal vom Lachen und Beifallsklatschen.

Eccellenza kam hinzu, verlangte, daß ich ein Lied singen möchte, und ich that es gern. Der junge Officier reichte mir ein Glas schäumenden Weins; aber die junge Dame schüttelte den Kopf dabei, und nahm mir das Glas ab, bevor ich es geleert hatte. Wie Feuer und Flamme rieselte der Wein durch mein Blut. Der Officier forderte mich auf, von der schönen Dame, die lächelnd neben mir stand, zu singen, und fröhlich erfüllte ich sein Verlangen; der

Himmel mag wissen, was ich zusammenbrauete, aber der Strom meiner Worte galt für Beredsamkeit, meine Dreistigkeit für Witz, und der Umstand, daß ich ein armes Kind aus der Campagne sei, verlieh dem Ganzen das Gepräge des Genies. Alle jauchzten mir Beifall zu, der Officier selbst nahm der in dem Winkel stehenden Büste den Lorbeerkranz ab, und setzte ihn mir halblächelnd auf das Haupt. Das Ganze war Scherz, dennoch sah ich einen Ernst, eine Huldigung darin, die mich glücklich machte, und mir die süßesten Minuten meines Lebens gab. Ich sang vor ihnen die Lieder, welche mich Marijucce und Domenica gelehrt hatten, erzählte von den bösen Augen der Büffel, und von unserer kleinen Kammer in der Grabruine. Nur zu schnell verging die Zeit; ich sollte nun mit der alten Pflegemutter in die Heimath zurückkehren. Mit Obst, Gebackenem und mehreren blanken silbernen Münzen beladen, folgte ich ihr. Sie war glücklich, wie ich; hatte einen beträchtlichen Einkauf gemacht, Kleidungsstücke, Küchengeräthe, und zwei große Krüge mit Wein. Der Abend war unbeschreiblich schön. Die Nacht schlummerte auf Bäumen und Gebüschen, allein hoch über uns hing der Vollmond, wie ein schöner goldener Kahn, in dem weit gestreckten schwarzblauen Luftmeere, das Kühlung auf die versengte Campagne hinabwehete.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ich dachte an die reichen Säle, an die freundliche schöne Dame, an das viele Beifallsklatschen; träumte wach und im Schlafe denselben schönen Traum, der bald zur Wirklichkeit wurde, zur schönen Wirklichkeit.

Mehr als einmal wurde ich nach Rom geholt; die schöne freundliche Dame belustigte sich über mein sonderbares Wesen; ich mußte erzählen, frisch von der Leber plaudern, als wäre es mit meiner alten Domenica. Sie freute sich darob und lobte mich bei der Eccellenza. Er war mir auch gut, und doppelt gut, weil er die unschuldige Ursache zum Tode meiner Mutter gewesen; denn er saß in dem Wagen, als die durchgegangenen Pferde über unsere Köpfe hinfuhren. Die schöne Dame hieß Francesca; sie nahm mich oft in die reiche Gemäldegalerie, welche der Borghesische Palast umschließt, mit sich hinein; meine treuherzigen Fragen und Aeußerungen vor den herrlichen Bildern brachten sie oft zum Lachen; sie erzählte sie wieder Anderen, und Alle lachten mit ihr. Des Vormittages waren die Säle mit Fremden von jenseits der Gebirge erfüllt. Die Maler copirten dann dort verschiedene Stücke, allein des Nachmittages befanden sich die Gemälde in ihrer eigenen Einsamkeit; alsdann gingen Francesca und ich unter ihnen umher, und sie erzählte mir viele Geschichten, wozu die Bilder Anlaß gaben.

Francesco Albani's Jahreszeiten waren vor Allem meine Lieblingsstücke; die schönen fröhlichen Engelskinder, Amorinen heißen sie, belehrte sie mich, waren wie meinen Träumen entsprungen. Wie herrlich tummeln sie sich in dem Frühling umher. Ein Haufen machte die Pfeile scharf, während einer von ihnen den großen Schleifstein dreht, über den zwei hinüber Hinfliegende Wasser gießen. In dem Sommer fliegen sie um die unter dem Obste sich biegenden Zweige, das sie abpflücken. Sie schwimmen in dem frischen Wasser und spielen damit. Der Herbst bringt die Freuden der Jagd. Amor sitzt mit Flammen in der Hand auf seinem kleinen Wagen, den zwei seiner Genossen ziehen; während die Liebe dem raschen Jäger winkt und ihm die Stelle zeigt, wo sie neben einander ausruhen können. Der Winter hat alle die Kleinen eingeschläfert, tief und fest schlummern sie rings umher. Die Nymphen stehlen ihre Köcher und Pfeile, welche sie ins Feuer werfen, das bald die gefährlichen Waffen verzehrt.

Warum die Engel Amorinen genannt wurden, warum sie umhergingen und schossen, das waren alles Dinge, von welchen ich gern eine deutlichere Erklärung gehabt hätte, als die, welche mir Francesca für den Augenblick gab.

»Du mußt selbst davon lesen,« sagte sie. »Es giebt viele Dinge, die Du selbst lernen mußt, allein

der Anfang ist nicht anziehend. Den ganzen langen Tag mußt Du dann mit Deinem Buche auf der Bank sitzen, kannst nicht in der Campagne mit den Ziegen spielen, oder umhergehen und Deine kleinen Freunde betrachten! Was wäre Dir am liebsten, entweder mit Helmbusch und Säbel neben der Kutsche des heiligen Vaters reiten zu können, und eine solche vom Kopf bis zum Fuß prächtige Rüstung, wie die, welche Fabiani trägt, anzuziehen, oder auch alle die schönen Bilder, die Du sehen würdest, zu verstehen, die ganze Welt um Dich zu kennen, und tausend Geschichten, weit schöner, als die, welche ich Dir erzählt habe, zu wissen.«

»Aber darf ich denn nicht mehr zu Dir kommen?« fragte ich, »darf ich nicht immer bei der guten Domenica bleiben?«

»Erinnerst Du Dich noch Deiner Mutter, Deiner lieben Heimath bei ihr? Damals wolltest Du ja auch immer da bleiben, dachtest nicht an Domenica, nicht an mich; und nun sind wir Dir doch am nächsten. In Kurzem kann das wieder anders sein! so geht's das ganze Leben hindurch.«

»Allein Ihr Beiden sterbet doch nicht wie meine Mutter?« fragte ich, und die Thränen traten mir in die Augen.

»Sterben oder uns trennen müssen wir Alle! Es dürfte eine Zeit kommen, wo wir nicht, wie jetzt,

beisammen sein können, und dann möchte ich Dich froh und glücklich wissen.«

Ein Strom von Thränen war meine Antwort: ich fühlte mich recht unglücklich, ohne doch recht das Warum mir deutlich machen zu können. Francesca streichelte mir die Wange, sagte: daß ich gar zu weich sei, und daß dies zu gar nichts in dieser Welt tauge. Jetzt erschien die Eccellenza mit dem jungen Officier, der mir den Kranz auf das Haupt gelegt hatte, als ich zum ersten Mal im Palast improvisirte. Er war es, der Fabiani hieß, und er hielt auch ein Stück auf mich.

»Es giebt Hochzeit, eine glänzende Hochzeit in Villa Borghese!« erscholl es bis zu Domenica's armem Häuslein in der Campagne hinaus. Francesca war Fabiani's Braut und sollte in wenigen Tagen ihm nach seinen Gütern bei Florenz folgen. Die Hochzeit wurde in der Villa Borghese, ganz nahe an Rom in dem schönen dichten Walde von Lorbeeren und ewiggrünen Eichen, wo die hohen Pinien ihre immer hellgrünen Kronen in die blaue Luft hinaufreihen, gegeben. Damals, wie jetzt, war der Wald ein Belustigungsort für die Römer und die Fremden. Die reichen Equipagen rollten durch die dichten Eichenalleen, die weißen Schwäne schwammen in den stillen See'n, worin sich die Thränenweiden spiegelten, wo die künstlichen Wasserfälle über

die Steinblöcke hinabstürzten. Hochbusige Römerinnen mit Feuer im Auge rollten zum Feste hin, und sahen stolz über die lebensfrohen Bauermädchen hinaus, die das Tambourin schlagend, auf der Landstraße tanzten. Die alte Domenica ging den langen Weg über die Campagne mit mir, damit wir auch bei der Hochzeit unserer Wohlthäterin gegenwärtig sein könnten. Draußen im Garten, wo die hohen Aloeen wie Spaliere längs der weißen Mauer hinaufwachsen, standen wir und sahen die Lichter durch die Fenster glänzen. Francesca und Fabiani waren getraut. Vom Saale her tönte die Musik zu uns heraus; und von der grünen Ebene, wo das Amphitheater angelegt ist, stiegen Racketen und glänzende Feuerfluthen, die in dem blauen Luftmeere spielten. Die Schatten eines Herrn und einer Dame bewegten sich hinter den Vorhängen eines der hohen Fenster. »Sie sind's!« flüsterte Domenica mir zu. Die Schatten neigten sich in dem halbdunkeln Fenster gegen einander; es war, als vereinten sie sich in einem Kuß. Ich sah meine alte Pflegemutter die Hände falten und beten; da sank ich unwillkührlich vor den schwarzen Cypressen nieder, und betete für meine liebe, gute Signora; Domenica kniete ebenfalls. »Mögen sie glücklich werden!« und nun fiel das Feuer gleich tausend Sternschnuppen wie beistimmend vom Himmel nieder, al-

lein meine gute Alte weinte; sie weinte um mich, denn wir sollten uns bald trennen. Eccellenza hatte mir eine Stelle in der Jesuiten=Schule gekauft, wo ich mit anderen Kindern zu einem glänzenderen Leben, als die alte Domenica und die Campagne mir bringen konnten, erzogen werden sollte.

»Es ist wohl zum letzten Mal,« sagte die alte Mutter, »daß wir Beide, während meine Augen noch offen stehen, über die Campagne mit einander gehen! gebohnte Fußböden und bunte Teppiche soll Dein Fuß betreten; dieß hat die alte Domenica nicht; Du bist aber ein gutes Kind gewesen; das wirst Du auch immer bleiben, und meiner und des armen Benedetto nie vergessen! O, Gott! noch vermag ein Gericht gebratener Castanien Dich glücklich zu machen. Du kannst da sitzen und das Rohr still anblasen, und ich kann Gottes Engel in Deinen Augen schauen, wenn die Röhre brennen und die ärmlichen Castanien braten! So froh wirst Du bei einer kleinen Gabe nie mehr werden. Die Disteln der Campagne tragen doch rothe Blumen; auf dem blanken Boden des Reichen wächset kein Strohhalm, und der Boden ist glatt; man kann leicht darauf fallen! Vergiß nie, daß Du ein armes Kind bist, mein Antonuccio! Gedenke, daß Du sehen sollst und nicht sehen, hören und nicht hören! so wirst Du in der Welt emporkommen. Wenn un=

ser Herr Gott einmal mich und Benedetto zu sich gerufen, wenn das kleine Kind, das Du wiegtest, mit einem armen Gatten das Leben in der Campagne hinschleppt, so wirst Du vielleicht einst in Deinem eigenen Wagen, oder auf einem stattlichen Pferde bei der alten Grabstube anhalten, wo Du geschlafen, gespielt und mit uns gelebt hast, und fremde Leute darin sehen, die sich tief vor Dir verneigen werden. Hochmüthig wirst Du nicht sein, aber an ehemalige Zeiten denken, an die alte Domenica denken! einen Blick dahin werfen, wo die Castanien brateten und wo Du das kleine Kind wiegtest. Du wirst an Deine eigne arme Kindheit denken, Du herzensgute Seele!« Dabei küßte und drückte sie mich weinend fest an sich. Es war, als sollte mein Herz brechen. Der Gang in die Heimath und ihre Rede war mir weit schwerer, als später der Abschied selbst; denn da sprach sie nicht, sie weinte nur; und als wir aus dem Hause getreten waren, lief sie wieder zurück, riß das alte schwarz geräucherte Madonnenbild, das an die Thür geklebt war, ab, und gab mir es mit; ich hatte es ja so oft geküßt; das war das Einzige, was sie mir zu geben hatte.

VII.

Schulleben. Habbas Dahdah. Divina comoedia. Der Neffe des Senators.

Signora war mit ihrem Gemahl abgereist, ich war Schüler in der Jesuiten-Schule geworden. Meine Beschäftigungen nahmen mich in Anspruch, neue Bekannte traten auf; der dramatische Theil meines Lebens begann sich zu entfalten. Hier pressen sich Jahre zusammen, jede Stunde ist reich an Abwechselung; es ist ein ganzer Cyclus von Bildern, die jetzt, von einem ferneren Standpunkte gesehen, in ein einziges großes Gemälde: mein Schulleben, zusammenschmelzen. So wie es dem Fremden geht, der zum ersten Mal die Gebirge bestiegen, und nun von oben durch ein Meer von Wolken und Nebel hinabblickt, die nach und nach sich heben oder vertheilen, so, daß bald ein Berggipfel mit Wald oder Städten, bald der sonnenbeleuchtete Theil des Thals hervorguckt, so offenbarte sich auch mir, trat hervor, und wechselte die Welt meines Geistes. Länder und Städte, von welchen ich nie früher geträumt hatte, wurden hinter den Gebirgen, welche die Campagne begrenzten, mir geboren; die Geschichte bevölkerte mir jeden Erdflecken,

sang mir seltsame Sagen und Mährchen vor; jede Blume, jede Pflanze erhielt Bedeutung; aber am schönsten stand vor mir mein Vaterland, das herrliche Italien. Ich fühlte mich stolz darauf, Römer zu sein; jeder Punkt in meiner Vaterstadt wurde mir lieb und anziehend; die zerbrochenen, als Ecksteine in den engen Straßen hingeworfenen Capitäle waren mir heilige Ueberreste, Memnons Säulen, die wunderbar zu meinem Herzen klangen; das Schilfrohr der Tiber zischelte von Romulus und Remus; Triumphbogen, Säulen und Statuen prägten mir die Geschichte meines Vaterlandes noch tiefer ein, ich lebte in dem classischen Alterthum, und die Gegenwart, das will sagen: mein Lehrer in der Geschichte, lobte mich deshalb.

Jede Gesellschaft, die politische, wie die kirchliche, die Versammlungen in der Schenke, und der vornehme Cirkel um die Spieltische der Reichen, alle haben ihren Harlekin, er trage nun Pritsche, Ordenskette oder Ornat; eine Schule hat ihn nicht weniger. Die jungen Augen entdecken leicht die Zielscheibe ihres Spottes; wir hatten die unserige, so gut wie jeder andere Verein, und unserer war der ernsthafteste, der mürrischste, brummende, predigende Harlekin, und dabei — der köstlichste. Der Abbate Habbas Dahdah, ein arabischer Sprosse, aber noch als zartes Kind in dem päpstlichen Gebiete

umgepflanzt und aufgewachsen, jetzt der Führer und Lenker unseres Geschmacks, das ästhetische Haupt der Jesuiten = Schule, ja selbst der Academia Tiberina.

Aelterer geworden, habe ich oft über die Poesie, diese seltsame, göttliche Inspiration, nachgedacht. Sie erscheint mir, wie das reine Golderz im Gebirge; Bildung und Erziehung sind die klugen Bergleute, die es zu läutern wissen; zuweilen kann man auf ganz ungemischtes Stufenerz treffen: die lyrischen Improvisationen des Naturdichters. Eine Ader bringt Gold, eine andere Silber; allein dort wurden auch Zinn und geringere Metalle gefunden, die nicht zu verachten sind, ja oft können sie durch Polirung und Verzierung den Anschein vom Golde erhalten; nach diesen verschiedenen Metallen theile ich meine Dichter in goldene, silberne, kupferne und eiserne Leute ein. Allein jetzt kommt eine neue Schaar, die nur im einfachen Töpferthon arbeiten, die Nichtdichter, die doch so gern mit in die Gilde gehören wollen. Habbas Dahdah war einer von diesen, und stand eben auf dem Punkte, es dahin gebracht zu haben, daß er Töpfe eines gewissen Schlages verfertigt hatte, die er mit einer Art poetischen Freiheit über Leute ergoß, mit welchen er weder hinsichtlich tiefer Empfindung, noch dichterischen Geistes fähig war sich zu messen. Leichte, schmiegsame Verse, künstliche Formationen derselben, so daß sie Wesen, Her=

Bayerische Staatsbibliothek München

zen oder mehrere solche Dinge vor den Augen bildeten, gewannen seine Bewunderung und seinen Beifall. So war es vielleicht nur das ganz eigne Melodieuse in Petrarca's Sonetten, das ihn für diesen Dichter einnahm, vielleicht auch nur Mode, oder eine fixe Idee, ein heller Augenblick in der Kränklichkeit seiner Ansichten; denn Petrarca und Habbas Dahdah waren zwei höchst verschiedene Wesen. Er ließ uns beinahe ein Viertheil von dem langen epischen Gedicht Africa *) auswendig lernen, wobei es, den Scipionen zur Ehre, salzige Thränen und Stockprügel regnete.

Die Gründlichkeit Petrarca's wurde uns täglich eingeprägt: »Die oberflächlichen Poeten,« sagte er, »diejenigen, die nur mit Wasserfarben malen, die Kinder der Phantasie, die sind die rechte Brut des Verderbnisses. Selbst den größten von ihnen, diesen Dante, der Himmel, Erde und Hölle in Bewegung gesetzt hat, um eine Unsterblichkeit zu erreichen, die Petrarca durch ein einziges kleines Sonet schon gewonnen, finde ich klein, sehr klein. Nun! freilich konnte er Verse schreiben. Es sind diese Tonwellen,

*) Um sich und die Scipionen zu verewigen, schrieb Petrarca sein episches Gedicht Africa, das über seine melodieusen Sonetten an Laura vergessen ist, die er doch nicht selbst so hoch schätzte.

Bayerische Staatsbibliothek München

die seinen Babelthurm zu den spätesten Geschlechtern hinüberführen. Wäre er nur seinem ersten Plane gefolgt und hätte er lateinisch geschrieben, würde er doch Studium gezeigt haben, allein das fiel ihm unbequem, und so schrieb er denn in diesem volgare, das wir noch haben. Es ist ein Strom, sagt Boccacio, durch welchen ein Löwe schwimmen, und ein Lamm gehen kann; ich finde nicht diese Tiefe und Einfachheit darin. Es war bei ihm keine rechte Grundlage, keine Festigkeit, ein ewiges Schwanken zwischen Vergangenheit und Gegenwart! Aber Petrarca! dieser Apostel der Wahrheit, zeigte nicht durch die Versetzung eines verstorbenen Papstes oder Kaisers in die Hölle seinen Muth mit der Feder. Er stand zu seiner Zeit da, wie der Chor in der griechischen Tragödie, eine männliche Cassandra, warnend, tadelnd gegen Päpste und Fürsten. Angesicht zu Angesicht mit Carl dem Vierten, wagte er zu sagen: »An Dir sieht man, daß Tugenden nicht erblich sind.« Als Rom und Paris ihm den Kranz reichen wollten, forderte er mit edlem Selbstbewußtsein seine Zeitgenossen auf, laut zu erklären, ob er auch würdig sei, als Dichter gekrönt zu werden. Drei Tage hindurch unterwarf er sich einer Prüfung, als wäre er ein Schulfuchs, wie Ihr! Ehe er das Capitolium bestieg, wo Neapels König ihm den Purpurmantel umhing, und Roms Senat

ihm die Lorbeerkrone reichte, die Dante nie erhielt.«

So ging jede seiner Reden darauf hin, nur Petrarca zu erheben und Dante herabzusetzen, obgleich es Beiden gebührte, wie der duftenden Nachtviole und dem blühenden Rosenbusche, neben einander zu stehen. Alle seine Sonette mußten wir dann auswendig lernen. Von Dante lasen wir kein Wort, nur aus Habbas Dahdah's Tadel erfuhr ich, daß er sich in dem Himmel, dem Fegefeuer und der Hölle bewegte, drei Elemente, die mich im höchsten Grade ansprachen, und mir die größte Begierde einflößten, dies Werk zu kennen; allein dies mußte heimlich geschehen. Habbas Dahdah würde mir die Berührung dieser verbotenen Frucht nie vergeben haben.

Eines Tages, als ich auf Piazza Navona zwischen den aufgestapelten Orangen, alten eisernen Geräthen, die auf den Pflastersteinen dalagen, und dem ganzen Rumpelkammer-Chaos, das dieser Platz darbietet, umherwanderte, traf ich auf einen Tisch mit alten Büchern und Bildern. Hier lagen Carricaturen von Macaroni Verschlingern, Madonnen mit dem Schwert in dem blutenden Herzen, und dergleichen höchst verschiedene Sachen. Ein Band von Metastasio erregte meine Aufmerksamkeit; ich hatte einen Paolo, mir ein ganzes Vermögen, und das letzte Zehntheil des letzten Scudo von denjeni-

gen, welche mir Eccellenza vor einem halben Jahre als Taschengeld gegeben, in der Tasche. Einige Bajocchi möchte ich wohl auf Metastasio verwenden, allein von dem ganzen Paolo konnte ich mich nicht trennen. Der Handel war beinahe geschlossen, als mein Auge auf ein Titelblatt: divina comoedia di Daute, meinen Baum des Erkenntnisses, die verbotene Frucht, fiel; ich warf Metastasio hin, und griff nach jener; allein sie hing mir zu hoch; nur drei Paoli konnte sie in meine Hände bringen; ich wandte die Münze in der Hand, bis sie wie Feuer darin brannte, allein sie wollte sich nicht verdoppeln, und nur bis zu diesem Preis vermochte ich den Verkäufer herabzustimmen; denn es war Italiens bestes Buch, das erste Dichterwerk der Welt, sagte er, und ein Strom der Beredsamkeit, Dante geweiht, dem von Habbas Dahdah herabgesetzten Dante, quoll von den Lippen des ehrlichen Mannes.

»Jedes Blatt,« sagte er, »ist so gut wie eine Predigt; er ist der Prophet eines Gottes, an dessen Hand man durch die Flammen der Hölle in das ewige Paradies hineingeht. Ihr kennt es nicht, junger Herr! sonst würdet Ihr sogleich zuschlagen, wenn ich auch einen Scudo verlangte! Für Euer ganzes Leben hindurch habt Ihr da das schönste Gedicht des Vaterlandes, und zwar für zwei lumpige Paoli.«

Ach! ich würde gern drei gegeben haben, hätte ich sie nur gehabt; aber nun ging es mir wie dem Fuchse mit den sauren Trauben; auch ich wollte meine Weisheit zeigen, und kramte, Petrarca erhebend, einen guten Theil von Habbas Dahdah's Reden gegen Dante aus.

»Ja! ja!« sagte der Bücherkrämer, nachdem er mit vieler Heftigkeit und Begeisterung seinen Dichter vertheidigt hatte: »Ihr seid zu jung, und ich gar zu sehr Laie, um solche Leute beurtheilen zu können. Mag jeder für sich gut sein. Ihr habt ihn nicht gelesen! Es ist unmöglich! Ein junges warmes Blut kann nicht selbst gegen einen solchen Propheten der Welt Galle erzeugen.«

Als ich ihm nun ehrlich gestand, daß mein Urtheil ganz allein auf die Aussage meines Lehrers gebaut war, ergriff er aus Begeisterung für seinen Dichter das Buch, schob es mir hin, und verlangte nur zum Ersatz für den Paolo, den er weniger erhielt, daß ich es jetzt lese, und Italiens Stolz, seinen theuren, himmlischen Dante nicht verunglimpfe.

O! wie das Buch mich glücklich machte! Es war nun mein, mein Eigenthum auf immer. Zweifel an Habbas Dahdah's bitterm Urtheil hatte ich nie gehegt; meine Neugierde und die Begeisterung des Bücherkrämers versetzte mich in eine solche Spannung, daß ich kaum den Augenblick abwarten konnte,

wo ich, von Anderen unbemerkt, anfangen durfte zu lesen.

Ein neues Leben ging für mich auf; meine Phantasie fand in Dante ein noch nicht entdecktes Amerika, mit einer größeren, üppigeren Natur, als ich je früher gekannt hatte, noch mächtigeren Felsen, noch reicheren Farbenpracht; ich erlebte selbst das große Ganze, litt und genoß mit dem unsterblichen Sänger. Die Inschrift über dem Eingange zur Hölle erklang mir immerfort, während meiner Wanderung da unten mit ihm, wie Glocken des jüngsten Tages.

»Ich führe Dich zur Stadt der Qualerkornen,
Ich führe Dich zum unbegrenzten Leid,
Ich führe Dich zum Volke der Verlornen;
Mich schuf mein Meister aus Gerechtigkeit.
Die erste Liebe wirkte mich zu gründen,
Die höchste Weisheit und Allmächtigkeit.
— — — — — —
Laßt, die ihr eingeht, jede Hoffnung schwinden *).

Ich sah diese, wie den Sand der Wüste, der im Sturme sich wirbelt, immer schwarze Luft, Adams Samen wie Blätter des Herbstes fallen, während wehklagende Geister in dem Luftstrome brüllten. Aber bei dem Anblick der großen Edlen, die, untheil-

*) Carl Streckfuß, Uebersetzung von Dante. Dritter Gesang.

haft des Christenthums, hier ihren Aufenthalt fanden, füllte sich mein Auge mit Thränen. Homer, Sokrates, Brutus, Virgil, und Mehrere der Besten und Edelsten der Vorzeit sahe ich hier auf immer von dem Paradiese entfernt. Es war mir nicht genug, daß Dante Alles hier so heimlich und treulich, wie es in der Hölle sein könnte, eingerichtet hatte: Das Dasein war dennoch ein Jammer ohne Qualen, eine hoffnungslose Sehnsucht. Sie gehörten doch in das Reich des Verdammnisses, waren von den tiefen Sümpfen der Hölle eingeschlossen, wo die Seufzer der Verdammten aus Giftdunst und Pestdampf Blasen auf Blasen sprudelten. Warum konnte nicht Christus, als er zur Hölle hinabfuhr, und wieder bis zur rechten Hand des Vaters sich erhob, Alle aus dem Thale der Sehnsucht mit sich fortführen? Konnte die Liebe unter gleichen Unglücklichen wählen? Ich vergaß durchaus, daß das Ganze nur eine Dichtung sei. Bis zu meinem Herzen hinauf reichten die tiefen Seufzer aus dem See von siedendem Pech; ich sah ihn, sah das Heer der Simonisten, wie sie hinauftauchten, und die Dämonen sie dann mit der scharfen Gabel wieder niedersenkten. Die lebendigen Schilderungen prägten sich tief in meine Seele, sie mengten sich in meine Ideen am Tage, in meine Träume des Nachts. Oft hörte man mich im Schlafe rufen:

»Pape Satan, alepp Satan Pape!« Man glaubte, daß ich Anfechtungen vom Teufel hätte, und es waren nur Reminiscenzen von dem von mir Gelesenen, die ich wiederholte.

In den Unterrichtsstunden war ich zerstreut; tausend Ideen drangen auf mich ein. Mit dem besten Willen vermochte ich nicht, sie zu verbannen. »Wo bist Du denn, Antonio!« rief man mir zu; und mich überfielen Schrecken und Scham; denn ich wußte wohl, wo ich war; aber Dante lassen, nicht die ganze Wanderung zurücklegen, war mir unmöglich.

Der Tag erschien mir lang und drückend, schwer wie der vergoldete Mantel von Blei, den die Heuchler in der Dantischen Hölle tragen müssen. Mit Unruhe im Herzen schlich ich nach der verbotenen Frucht, und sog Schreckens-Bilder daraus in mich hinein, die mich wegen meiner eingebildeten Sünde bestraften. Ja! selbst empfand ich den Stich von den Schlangen der Tiefe, die in Flammen wirbeln, untertauchend stechen, und auf diesen, neugeboren, wie ein Phönix, wieder emporsteigen, um ihr Gift auszusprudeln.

Die andere Schüler, die in demselben Zimmer mit mir schliefen, wachten oft des Nachts durch mein Geschrei auf, und erzählten von meinen seltsamen unzusammenhängenden Reden von der Hölle

und von den Verdammten. Der alte Custode hatte zu seinem Schrecken eines Morgens gesehen, daß ich mit offenen Augen, und dennoch im schlafenden Zustande, mich aufrecht im Bette gesetzt, Lucifer genannt und mit ihm gerungen hatte, bis ich entkräftet in die Kissen zurücksank.

Es war nun ganz allgemein angenommen, daß ich von dem Bösen Anfechtungen habe; mein Bett wurde mit Weihwasser besprengt, ich wurde genau dazu gehalten, eine gewisse Anzahl Gebete herzusagen, bevor ich mich ins Bett legte. Nichts konnte auf meine Gesundheit schädlicher einwirken, als eben dies Verfahren; mein Blut kam dadurch in noch größere Wallung, ich selbst in eine ängstlichere Spannung, da ich die geheime Ursache dieses Zustandes kannte, und sah, wie ich sie verrieth. Endlich erreichte ich den Uebergangspunkt, vom Sturme gerieth ich in eine Art Windstille.

Unter allen Schülern zeichnete sich keiner mehr durch Kopf und Geburt aus, als Bernardo, der lebensfrohe, beinahe zu ausgelassene Bernardo. Es war ihm ein täglicher Spaß, auf der hervorragenden Dachrinne hoch über dem vierten Stockwerke zu reiten, und sich auf einem Brette zwischen den beiden Eckfenstern unter dem Dache zu schaukeln. Alle Verwirrungen unseres kleinen Schulstaats wurden ihm zugeschrieben, und zwar gewöhnlich mit Recht.

Die Stille und Ruhe des Klosters suchte man über uns und das ganze Gebäude zu verbreiten, allein Bernardo war der störende Kobold; doch zeigte er sich nie boshaft, nur hinsichtlich des pedantischen Habbas Dahdah's spielte er ein wenig in die schwarze Farbe hinüber, weshalb auch immer ein gespanntes Verhältniß unter ihnen Statt fand. Allein Bernardo ließ sich dadurch nicht abschrecken. Er war ein Neffe des Senators von Rom, besaß große Reichthümer und hatte glänzende Aussichten: »denn das Glück,« sprach Habbas Dahdah, »wirft seine Perlen in verfaulte Holzstämme, und geht an der schlanken Pinie vorüber.«

Bernardo hatte in jeder Sache seine bestimmte Meinung, und wo er unter seinen Schulgefährten diese nicht durch Worte geltend machen konnte, standen ihm auch seine Hände zu Diensten, um dem Rücken der Widerspenstigen seine saftgrünen Ideen einzuimpfen; so war er immer der Dominirende. Obgleich höchst verschiedener Naturen, fand doch das beste Verhältniß unter uns Beiden Statt. Ich war freilich immer der Nachgebende; aber selbst daher nahm er Veranlassung, mich zu necken.

»Antonio!« sagte er, »ich möchte Dich recht durchprügeln, wüßte ich nur, daß ich dadurch ein wenig Galle bei Dir zuwege bringen könnte. Wolltest Du nur einmal Charakter zeigen, mir mit ge-

ballter Faust ins Gesicht schlagen, wenn ich Dich neckte, damit ich Dein treuester Freund werden könnte, allein jetzt muß ich jede Hoffnung von Dir aufgeben.«

Eines Morgens, als wir eben allein im großen Saale waren, setzte er sich auf den Tisch gerade vor mir, und sah mir lachend in die Augen hinein und sagte: »Du bist doch ein größerer Schelm, als ich! Du spielst ja ganz vortrefflich Comödie. Daher wird Dein Bett besprengt und Deine Person beräuchert. Du liesest Dante's Comödie!«

Ich wurde über und über roth, und fragte ihn, wie er mich solches beschuldigen könne.

»Hast Du nicht selbst diese Nacht im Schlafe mir den Teufel gerade aus der divina comoedia beschrieben? Soll ich Dir eine Geschichte erzählen? Du besitzest ja viel Phantasie, und wirst Dich solcher Schilderungen erfreuen. In der Hölle giebt es nicht bloß Feuerseen und verpestetes Moor, wie Du ja wohl aus Dante weißt, sondern auch große ganz mit Eis zugelegte Teiche, in welchen die Seelen auf ewig festgefroren sind; wenn man diesen vorüber ist, steigt man in die allertiefste Tiefe hinab, wo diejenigen sich befinden, die ihre Wohlthäter verrathen haben, folglich auch Lucifer, der Aufrührer gegen Gott, unseren größten Wohlthäter. Er steht bis an die Brust in Eis, mit aufgesperrtem Rachen,

in welchem er Brutus, Cassius und Judas Ischarioth festhält, der Letztere sogar mit dem Kopfe abwärts in dem Rachen, während der grimme Lucifer seine ungeheuren Fledermausschwingen schüttelt. Siehst Du, mein Söhnchen, wenn man einmal einen solchen Kerl gesehen, vergißt man seiner nicht so leicht. Ich habe seine Bekanntschaft in Dante's Hölle gemacht, und ihn hast Du auf ein Haar diese Nacht im Schlafe beschrieben; da sagte ich zu Dir, eben so wie jetzt: »Du hast ja Dante gelesen! Allein Du warst damals ehrlicher, als jetzt, denn Du winktest mir, zu schweigen, und nanntest unsern liebenswürdigen Habbas Dahdah. Gestehe es nur auch wach ein! ich werde Dich nicht verrathen! Das ist endlich doch etwas an Dir, was ich leiden mag. Ja! ja! ich habe nie recht die Hoffnung von Dir aufgeben können. Allein wo hast Du das Buch erhascht? Bei mir hättest Du es haben können, ich habe mir es sogleich angeschafft; als Habbas Dahdah schlecht von ihm sprach, begriff ich sogleich, daß es der Mühe werth wäre, es zu lesen. Die dicken Bände waren freilich geeignet, mich abzuschrecken, allein um jenen zu necken, nahm ich das Buch sogleich zur Hand, und jetzt lese ich es zum dritten Male. Ist die Hölle nicht glänzend? Wo glaubst Du wohl, daß Habbas Dahdah hinkommt? Er kann es sowohl heiß, als kalt, bekommen.«

Mein Geheimniß war nun verrathen, allein ich konnte mich auf Bernardo's Verschwiegenheit verlassen. Ein vertrauteres Verhältniß knüpfte sich zwischen uns an; unsere Gespräche, wenn wir allein waren, dreheten sich nur um die »divina comoedia,« diese erfüllte und begeisterte mich, ich mußte, was meine Seele und Gedanken beschäftigte, aussprechen: Dante und sein unsterbliches Werk wurde daher mein erstes, auf dem Papiere niedergeschriebenes Gedicht.

In der Ausgabe der divina comoedia stand seine Lebensbeschreibung; freilich war es nur eine Skizze, allein mir hinreichend, um ein eigenes Bild davon aufzufassen. Ich besang in ihm und Beatrice die reine geistige Liebe, schilderte seinen Schmerz im Kampfe zwischen den Schwarzen und den Weißen, die Wanderungen des Geächteten über die Gebirge, und seinen Tod unter Fremden. Am lebhaftesten sprach ich den Flug der befreieten Seele, ihr Zurückblicken auf die Erde und in die Tiefe hinab; die ganze Darstellung war in wenigen Zügen von seiner unsterblichen Dichtung hergeliehen. Das Fegefeuer, so wie er selbst es beschrieben, öffnete sich wieder; der Wunderbaum prangte mit herrlichen Früchten an den gebogenen Zweigen, die von ewig brausenden Wasserfällen benutzt wurden. Er saß im Kahne, wo der Engel seine großen weißen Schwin=

gen als Segel entfaltete, indem die Gebirge ringsum bebten, während die geläuterten Seelen zum Paradiese stiegen, wo die Sonne und alle Engel, wie Spiegel, die Strahlen von dem ewigen Gotte zurückwerfen, wo alle Seligkeit war, und die niedrigste, so wie die höchste Stufe sie, nachdem jedes Herz sie fassen konnte, gleich groß ertheilte.

Bernardo hörte mein Gedicht, und fand es meisterhaft. »Antonio!« rief er, »das mußt Du beim Feste hersagen! daß wir Habbas Dahdah recht ärgern. Ja! ja! dies und kein anderes sollst Du hersagen! das ist köstlich!«

Ich machte eine verneinende Bewegung.

»Wie!« rief er, »Du willst nicht? Nun so will ich! Martern werde ich ihn mit dem unsterblichen Dante! Liebster Antonio! Gieb mir Dein Gedicht. Ich sage es her. Allein dann müßte es freilich auch für das meine gelten. Wirst Du Dich nicht gern darein fügen, auf Deine schönen Federn zu verzichten, um damit die Dohle zu schmücken? Du bist ja doch ein unvergleichlich fügsamer Bursche, und dies wird ein schöner Zug von Dir sein! Du sagst doch ja!«

Wie gern gab ich ihm im Herzen nach, ich wünschte selbst nur zu gern diesen Spaß zu sehen. Er bedurfte daher nicht vieler Ueberredungen.

Es war zu der Zeit Sitte in der Jesuiten-

Schule, so wie noch in Propaganda auf dem spanischen Platze, daß, am 13ten Januar, der größte Theil der Schüler als Declamatoren, jeder mit einem Gedichte in den verschiedenen Sprachen, die hier gelehrt wurden, oder ihnen durch Heimath und Geburt eigen waren, »in onore dei sancti re magi,« auftrat. Selbst durften wir einen Stoff erwählen, der nun der Censur unserer Lehrer unterworfen und uns nachher gestattet wurde, ihn auszuarbeiten.

»Und Ihr, Bernardo?« fragte Habbas Dahdah den Tag, als wir unser Thema aufgeben sollten, »Ihr, Bernardo, habt wohl nichts gewählt? Ihr gehört nicht unter das Geschlecht der Singvögel, an Euch können wir wohl vorüber gehen!«

»O, nein!« war die Antwort, »ich werde es dies Mal wagen! und habe gedacht, einen Dichter zu besingen! Freilich den größten nicht; dazu fehlt es mir an Muth, allein ich habe an einen der geringeren gedacht, an diesen Dante!«

»Ei, ei!« entgegnete Habbas Dahdah, »er will auftreten, und mit Dante auftreten! Das wird ein Meisterstück werden, das ich wohl anhören möchte! Allein da alle Cardinäle und Fremde aus allen Ländern der Welt herkommen, wird es doch wohl am besten sein, diese Belustigung bis zur Carnevals-Zeit aufzuschieben.«

Mit diesen Worten ging er an ihm vorüber;

aber Bernardo ließ sich nicht damit abspeisen, und wußte von den anderen Lehrern die Genehmigung zu erhalten. Jeder hatte nun seinen Gegenstand, ich wählte Italiens Schönheit.

Man sollte freilich selbst seine Arbeit auf eigene Hand ausführen, allein es war kein geringes Mittel, Habbas Dahdah zu gewinnen, und eine Art Sonnenglanz auf diesem sauertöpfischen Gesichte zu verbreiten, in so fern man ihm ein Gedicht zur Durchlesung gab, und sich Rath und Weisung von ihm erbat; gewöhnlich arbeitete er denn das ganze Gedicht um, flickte und nähete daran, so daß es eben so schlecht, als vorher, nur auf eine andere Manier, wurde; fiel es dann irgend einem Fremden ein, das Gedicht zu loben, wußte er dabei ganz leicht hinzuwerfen, daß man ja diesen Versuchen einige kleine Funken des eigenen Witzes anbeifügte, das Grobe abfeilte, u. s. w

Mein Gedicht von Dante, das Bernardo als sein eigenes hersagen wollte, kam ihm also gar nicht vor die Augen.

Endlich rückte der Tag heran. Die Wagen rollten schon durch den Thorweg; die alten Cardinäle in ihren rothen Mänteln mit langen Schleppen traten hinein und nahmen in den stattlichen Lehnsesseln Platz. Zettel mit unseren Namen, und in derselben Sprache, in welcher die Gedichte geschrie-

ben waren, wurden ausgetheilt. Habbas Dahdah hielt die Einleitungsrede, und jetzt erfolgten Gedichte in syrischer, chaldäischer, coptischer, ja selbst in Sanskrit, in englischer und anderen seltsamen Zungen; je fremder aber und je sonderbarer die Sprache klang, um so größer wurde der Beifall; das herzlichste Lachen mischte sich unter Bravo und Zujauchzen.

Mit zitterndem Herzen trat ich auf, und sagte die wenigen Strophen auf mein Italien her. Ein wiederholtes Bravorufen begrüßte mich von der ganzen Versammlung, die alten Cardinäle klatschten mir Beifall zu, und Habbas Dahdah lächelte so freundlich, als es ihm möglich war, und bewegte zwischen seinen Händen prophetisch den Kranz; denn in der italienischen Sprache war mir noch Bernardo zurück, und es war nicht zu vermuthen, daß das englische Gedicht, das auf das seinige folgte, einige Lorbeeren gewinnen würde.

Jetzt trat Bernardo an dem Katheder hervor. Mit Unruhe folgten ihm meine Augen und mein Ohr. Stolz und kühn sprach er mein Gedicht von Dante; eine tiefe Stille herrschte im Saale. Alle schienen von der wunderbaren Kraft ergriffen, die er hinein zu legen wußte. Ich kannte ja jedes Wort, allein sie erklangen mir wie der Gesang des auf Tonflügeln emporsteigenden Dichters. Der am meisten

einstimmige Beifall fiel ihm zu. Die Cardinäle erhoben sich; Alles war zu Ende; der Kranz wurde Bernardo laut zuerkannt; nur der Ordnung wegen wurde das letzte Gedicht gehört; es erhielt auch Beistimmung, aber gleich darauf war wieder die Rede nur von der Schönheit und der Begeisterung, welche das Gedicht von Dante auszeichneten.

Meine Wangen glüheten, meine Brust schwoll, ich empfand eine unbeschreiblich namenlose Seligkeit, meine ganze Seele trank den Weihrauch, der dem Bernardo gebracht wurde, ein; ich warf den Blick auf ihn; er war ein ganz Anderer geworden, als ich ihn je zuvor gesehen hatte; todtenblaß, mit dem Auge auf die Erde geheftet, stand er, der sonst Allen so keck in die Augen schaute, wie ein Verbrecher da. Habbas Dahdah zeigte sich als ein völlig ähnliches Seitenstück zu ihm, und schien in seiner Zerstreuung den Kranz zerpflücken zu wollen, als endlich Einer der Cardinäle ihn nahm und ihn Bernardo, der niederknieend, das Gesicht in die beiden Hände drückte, um die Schläfe legte.

Nach dem Feste suchte ich Bernardo. »Morgen!« rief er, und riß sich los.

Den folgenden Tag bemerkte ich, wie er mich vermied, und das that mir weh; denn mein Herz hing unendlich fest an ihm; es brauchte eine trau-

liche Seele in dieser Welt, und hatte ihn auserkohren.

So gingen zwei Abende hin; da warf er sich an meine Brust, faßte meine Hand und sagte: »Antonio! ich muß mit Dir reden; länger kann ich es nicht ertragen, und will es auch nicht. Als man den Kranz auf mein Haupt drückte, war es mir, als würde es von tausend Dornen durchbohrt. Das Lob klang mir wie Spott; die Ehre gebührte ja Dir! Ich sah die Freude in Deinem Auge, und damit Du es weißt — ich haßte Dich — Ja! Du bist mir nicht mehr, was Du mir gewesen bist; das ist ein schlimmes Gefühl, weshalb ich Dich um Verzeihung bitte; allein wir müssen uns trennen. Hier gehöre ich doch nicht zu Hause! Ich will fort von hier, um nicht das nächste Jahr zum Gespötte zu werden, wenn die gestohlenen Federn mir fehlen. Mein Oheim wird und muß für mich Sorge tragen. Das habe ich ihm gesagt, ich habe es sogar über mich selbst gewonnen, ihn darum zu erflehen — ich habe mich, meiner Natur zuwider, herabgewürdigt — und, mir scheint, als bist Du an Allem Schuld. Ich fühle eine Bitterkeit gegen Dich, die mich peinigt, bis in die Seele peinigt — nur in einem durchaus neuen Verhältnisse können wir Freunde bleiben! — und das wollen wir sein! versprich es mir, Antonio!«

»Du bist ungerecht gegen mich, ungerecht gegen

Dich selbst! Denken wir nicht mehr an das läppische Gedicht, oder an die ganze Geschichte! Reiche mir die Hand, Bernardo, und betrübe mich nicht mit solcher seltsamen Rede.«

»Wir bleiben immer Freunde!« sagte er, und verließ mich. Spät am Abend kehrte er erst in sein Schlafzimmer zurück, und den folgenden Morgen war es schon bekannt, daß er die Schule verließe, um einer andern Bestimmung zu folgen.

»Er fuhr ja wie eine Sternschnuppe ab!« bemerkte Habbas Dahdah ironisch; »er verschwand, sobald man den Glanz bemerkte! Das Ganze war Knall, und das war auch das Gedicht! Ich habe es ja, damit dieser Schatz nicht untergehe. — Heilige Jungfrau! wenn man es recht besieht, was ist es denn! Ist das Poesie? was Alles aus und ein, ohne Gestalt, ohne Geschick sich bewegt? Erst meinte ich, daß es einer Vase ähnlich sehen sollte, dann einem französischen Weinglas oder einem medischen Säbel; aber wie ich es auch drehete und wendete, war und blieb es eine trockene Registerform. An drei Stellen hat es einen Fuß zu viel; schreckliche Hiaten sind da! und fünf und zwanzig Mal braucht er das Wort divina, als wenn die Dichtung durch die Wiederholung dieses Worts divina würde. Gefühl und nur Gefühl! das ist es nicht, was den Dichter macht! Welch ein Gefecht mit der Phantasie; bald

ist man hie, bald ist man da; auch der Gedanke ist es nicht; nein! die Besonnenheit allein, die goldene Besonnenheit! Der Dichter darf sich nicht von seinem Stoff hinreißen lassen! kalt, eiskalt muß er sein, das Kind seines Herzens zergliedern, und gewahren können, wie es in den einzelnen Theilen aussieht; nur so entsteht ein wahres Kunstwerk; nicht durch Sturm und Drang, nicht durch Hinsudeln, nicht durch wilde Begeisterung. Dann setzen sie einem solchen Jungen den Kranz auf's Haupt! statt ihm ob seiner geschichtlichen Fehler, seiner Hiaten, seiner Jämmerlichkeiten das Fell zu gerben. Ich habe mich geärgert! und das verträgt sich nicht mit meiner Constitution! Ueber den abscheulichen Bernardo!«

So klang ungefähr Habbas Dahdah's Lobrede.

VIII.

Ein unwillkommenes und ein willkommenes Zusammentreffen. Die kleine Abbatissin. Der alte Jude.

Wir vermißten Alle den wilden muthwilligen Bernardo, und Niemand vermißte ihn mehr, als

ich. Es wurde Alles öde undleer ringsum, däuchte es mir; meine Bücher genügten mir nicht; in meiner Seele erklangen Dissonanzen, die ich nicht zu beschwören vermochte. Die Musik allein führte eine augenblickliche Harmonie herbei; in der Welt der Töne erhielt mein Leben und mein ganzes Streben erst Klarheit; hier fand ich mehr, als irgend ein Dichter, selbst Dante, aussprach; nicht bloß das Gefühl faßte hier das seelenvolle Bild auf, sondern der sinnliche Theil, das Ohr, sog dessen lebendiges Wesen in sich hinein. Jeden Abend vor dem Madonnenbilde an der Mauer sangen mir die Kinderstimmen ein Andenken an meine zarteste Jugend vor; es klang wie ein Wiegenlied von der schwermuthsvollen Sackpfeife der Pifferari; ich vernahm ja in ihm den einförmigen Gesang des vermummten Leichengefolges, der an dem Sarge meiner Mutter erklang. Ich begann, über das Vergangene und auf das, was kommen würde, zu sinnen. Es wurde mir so wundersam beengt um's Herz; ich mußte singen, alte Melodieen klangen mir im Ohre, und die Worte derselben tönten laut von den Lippen, ja gar zu laut, denn sie störten den durch mehrere Zimmer entfernten Habbas Dahdah, der mir sagen ließ, daß hier weder Opernhaus, noch Singschule wäre, und daß keine Tremulanten in der Jesuiten-Schule wiederhallen dürften, die ausgenommen, welche zu Ma-

donna's Lob erklangen. Schweigend lehnte ich dann mit dem Kopfe an den Fensterpfosten, den Blick gegen die Straße, den Gedanken in mich selbst gerichtet.

»Felicissima notte! Antonio!« *) klang es zu mir hinauf. Ein schönes stolzes Pferd machte Capriolen unter meinem Fenster, und sprengte dann mit seinem flinken Reuter fort. Es war ein päpstlicher Officier. Mit jugendlicher Geschwindigkeit verneigte er sich auf dem Pferde, grüßte und grüßte, bis er mir aus dem Gesichte war, allein ich hatte ihn erkannt. Es war Bernardo, der glückliche Bernardo!

Wie verschieden war doch sein Leben von dem meinigen. Nein! ich mochte nicht daran denken; ich drückte den Hut tief in die Augen nieder, und wie von einem bösen Dämon verfolgt, eilte ich hinaus, und fort, wohin der Wind mich führen wollte. Ich dachte gar nicht daran, daß jeder Schüler in der Jesuiten-Schule, in Propaganda und in jeder Lehranstalt in den päpstlichen Staaten, wann er in die Stadt sich begab, von einem älteren oder gleichjährigen Schüler begleitet sein mußte, und nie ohne

*) Der Nordländer wünscht »gute Nacht! schlafe wohl;« die Italiener »die glücklichste Nacht.« Die Nächte des Südens besitzen mehr als — Träume.

specielle Erlaubniß sich allein zeigen durfte. Ein so allgemein bekanntes Gesetz war uns nie eingeprägt worden. Ich vergaß ganz, daß meine Freiheit solcher Weise beschränkt war, und ging in dieser Beziehung ruhig fort. Der alte Custode dachte wohl, daß ich Erlaubniß dazu habe.

Im Corso wimmelte es von Equipagen. Eine Reihe Wagen mit Römern und Fremden fuhren auf-, eine andere abwärts; sie machten die Abendpromenade. Leute standen haufenweise um die ausgehängten Kupferstiche des Kunsthändlers, und die Bettler naheten sich, um einen Bajok zu erhalten; es war schwer durchzukommen, wollte man sich nicht zwischen die Wagen hinein wagen; ich war so eben durchgeschlüpft, als eine Hand mich am Kleide festhielt, und ich eine bekannte häßliche Stimme flüstern hörte: »bon giorno, Antonio!«

Ich sah hinab. Da saß mein Oheim, der gräßliche Peppo, mit den zwei welken Beinen an den Seiten aufgebunden, und mit den hölzernen Brettern, um sich vorwärts zu schieben. So nahe waren wir seit vielen Jahren uns nicht gewesen; ich war ihm immer durch große Umwege entgangen, hatte die spanische Treppe, wo er haus'te, vermieden, und wann ich in einer Procession oder mit den anderen Schülern an ihm vorüber mußte, mir Mühe gege-

ben, so gut, wie ich nur konnte, das Gesicht zu verbergen.

»Antonio! mein eigen Blut!« sagte er, mich am Kleide festhaltend. »Kennst Du den Bruder Deiner Mutter, Peppo, nicht? Denke an Sanct Joseph, so hast Du meinen Namen! Ach, wie bist Du groß und männlich geworden!«

»Laßt mich!« rief ich, denn die umstehenden Leute sahen uns an.

»Antonio!« versetzte er, »erinnerst Du Dich, als wir zusammen auf dem kleinen Esel ritten? Süßes Kind! ja nun sitzest Du auf einem höheren Pferde, willst Deinen armen Oheim nicht kennen, ihn nie auf der Treppe besuchen? Du hast mir doch die Hand geküßt, und auf meinem armen Stroh geschlafen! sei nicht undankbar, Antonio!«

»So laßt mich doch!« rief ich, und riß das Kleid aus seinen Händen, fuhr durch die einander kreuzenden Wagen hinein, und gerieth in eine Seitenstraße; mein Herz klopfte vor Schrecken, vor — ja was soll ich es nennen — vor gekränktem Stolz; ich glaubte mich von allen Menschen, die uns gesehen hatten, verhöhnt; doch nur einen Augenblick war dies Gefühl vorherrschend, da erwachte ein anderes, noch bittreres:

Jedes von ihm ausgesprochene Wort war ja wahr; ich war ja das einzige Kind seiner Schwester;

ich empfand das Grausame in meinem Betragen, schämte mich vor Gott und vor mir selbst. Es lag mir wie brennendes Blei auf dem Herzen; wäre ich nun allein mit Peppo gewesen, ich hätte ihm die häßlichen Hände küssen, und ihn um Verzeihung bitten können. Ich war in meinem Innersten erschüttert.

Da läutete die Glocke zur Ave Maria von der Kirche San Agostino; meine Sünde ruhete schwer auf meiner Seele, und ich ging hinein, um die Mutter Gottes anzuflehen. — Unter den hohen Gewölben war es noch dunkel und leer. Die Lichter auf den verschiedenen Altären brannten matt und schläfrig, wie Zunder in der Nacht, wenn der feuchte Sirocco weht. Meine Seele sog Trost und Vergebung ein.

»Signore Antonio!« flüsterte eine Stimme dicht neben mir, »Eccellenza ist gekommen, und die schöne Signora mit! Alle von Firenza sind da, und Ihr Gottes-Engelchen auch! Ihr könnt sogleich Euren Besuch ablegen und Euer Willkommen bringen?«

Es war die alte Fenella, die Hausfrau des Pförtners im Palazzo Borghese. Meine Wohlthäterin mit Gatten und Kind war also da, ich hatte sie in einigen Jahren nicht gesehen. Meine Seele war ganz Freude, ich eilte sogleich fort, und bald begrüßten die alten freundlichen Gesichter mich wieder.

Fabiani war mild und gnädig, Francesca mütterlich froh, mich zu sehen. Sie brachte mir ihre kleine Tochter Flaminia, ein freundliches Kind mit wunderhellen Augen; sie reichte mir sogleich den Mund zum Küssen, hatte mich gern, und in zwei Minuten waren wir schon alte Bekannte und Freunde. Sie saß auf meinem Arme, und lachte laut vor Freude, wenn ich mit ihr im Saale umher tanzte, und eins von meinen alten lustigen Liedern sang.

»Mache mir nicht meine kleine Abbatissin*) zu einem Weltkinde,« sagte Fabiani lächelnd, »siehst Du nicht, daß sie schon das Zeichen ihrer Würde trägt?« und nun zeigte er mir ein kleines silbernes Crucifix, das an einer Schnur an der Brust des Kindes hing. »Der heilige Vater selbst hat es ihr gegeben, sie trägt schon den Seelenbräutigam an ihrem Herzen.«

In der Fülle glücklicher Liebe hatten sie der Kirche ihr erstes weibliches Kind gelobt, und der Papst der Kleinen schon in der Wiege das heilige Zeichen geschenkt; als eine Verwandte der reichen Borghesischen Familie stand der erste Platz in Roms

---

*) Es ist Sitte bei den meisten italienischen Familien, daß, wenn eine der Töchter von Jugend an dem Kloster bestimmt wird, dieser sogleich irgend ein Ehrenname, der auf ihre Bestimmung deutet, beigelegt wird, wie die Jesusbraut, die Nonne, die Abbatissin ꝛc.

Frauenklöstern ihr offen, weshalb sie, sammt ihrer ganzen Umgebung, sie schon mit dem Ehrennamen, die Abbatissin, nannte. Jede Erzählung, jedes Spiel ging darauf aus, ihr eine Idee von der Welt, für die sie nun eigentlich lebte, von dem Glücke, das ihrer harrete, beizubringen.

Sie zeigte mir ihr Jesuskindlein, ihre kleinen, weiß angezogenen Nonnen, die jeden Tag in die Messe gingen; stellte sie, wie die Amme ihr gelehrt hatte, in zwei Reihen auf den Tisch, und erzählte mir nun, wie schön sie sängen, und das schöne Jesuskind verehrten. Ich zeichnete ihr lustige Bauern hin, die in ihren langen wollenen Kitteln um den steinernen Tristan tanzten, Policinellen, wovon die einen auf dem Buckel der andern saßen; und die neuen Bilder machten der Kleinen viel Vergnügen. Sie küßte sie vielmals, riß sie dann in ihrem Muthwillen entzwei, und ich mußte neue zeichnen. So ging es fort, bis wir uns trennten. Denn die Amme brachte die kleine Abbatissin zu Bette, ihre Schlafstunde war schon längst angegangen.

Fabiani und Francesca befragten mich über die Jesuiterschule, ob ich gesund und zufrieden sei, und wünschten mir Glück und Heil.

»Wir müssen uns täglich sehen,« sagte sie, »besuche uns recht fleißig, während unsers Aufenthaltes hier.« Auch nach der alten Domenica in der Cam-

pagne fragte sie, und ich erzählte ihr, wie glücklich die Alte würde, wenn ich einmal, wiewohl selten, im Herbste oder im Frühlinge, zu ihr hinaus käme, wie sie dann Castanien für mich briet, und im Gespräche von der Zeit, wo wir zusammen lebten, wieder jung zu werden schien; auch mußte ich dann jedes Mal den kleinen Winkel besehen, wo ich geschlafen, und die Bilder, die ich gezeichnet hatte, welche sie noch neben ihrem geweihten Rosenkranze und ihrem alten Gebetbuche aufbewahrte.

„Wie komisch er sich verbeugt,“ sagte Francesca zu Fabiani, als ich beim Fortgange mein Compliment machte. „Das ist zwar vortrefflich, daß der Geist ausgebildet wird, allein der Körper darf auch nicht versäumt werden; darauf wird in der Welt viel gesehen! aber es wird kommen, nicht wahr, Antonio?“ und lächelnd reichte sie mir die Hand zum Küssen hin.

Es war noch früh am Abend, als ich unten auf der Straße stand, um nach Hause zu kehren, allein es war stockfinster. Damals befanden sich noch keine Laternen in Rom, sie sind, wie bekannt, erst in den letzten Jahren angebracht. Die Lampen vor den Madonnenbildern waren das einzige Licht in den engen holperigen Straßen. Ich mußte vor mir tappen, um nicht anzustoßen, und so mit den

Begegnissen dieses Nachmittages in den Gedanken beschäftigt, bewegte ich mich langsam vorwärts.

Im Gehen stieß meine Hand an einen Gegenstand.

„Zum Teufel!“ erklang eine bekannte Stimme, „stoßt mir nicht die Augen aus, dann sehe ich noch weniger.“

„Bernardo!“ rief ich froh, „endlich einmal begegnen wir uns doch!“

„Antonio! mein liebster Antonio!“ rief er, und faßte mich unter den Arm. „Das ist ja ein lustiges Zusammentreffen. Wo kommst Du her? Von einem kleinen Abenteuer? Das erwartete ich nicht von Dir; aber ertappt bist Du auf den Wegen der Finsterniß. Wo ist der Sclaven-Corporal, der Cicisbeo, oder wie Du Deinen treuen Begleiter nennst.“

„Ich bin ganz allein!“ sagte ich.

„Allein?“ wiederholte er, „Du bist doch im Grunde ein flinker Bursche. Du solltest in die päpstliche Garde hinein; vielleicht könnte doch noch etwas Ordentliches aus Dir werden.“

„Ich erzählte ihm mit wenigen Worten von der Ankunft der Eccellenza und der Signora, und äußerte nun meine Freude ob dieses Zusammentreffens. Seine Freude darüber war eben so groß wie die meinige; wir vergaßen ganz die Dunkelheit rings um uns, und plauderten im Gehen fort, ohne daran

zu denken, wohin oder in welcher Richtung wir wanderten.

»Sieh, Antonio!« sprach er, »nun habe ich erst gelernt, was das Leben ist, Du kennst es gar nicht; es ist zu lustig, um es auf der harten Schulbank und bei Habbas Dahdah's verschimmelten Reden zu verpassen. Mein Pferd weiß ich zu tummeln, Du hast mich ja heute gesehen? und die schönen Signoren senden mir — ach, so versengende Blicke! ich bin ja auch ein recht nettes Kerlchen, dem die Uniform gut steht! Ueber die verdammte Finsterniß hier! Du kannst mich ja gar nicht sehen! Meine neuen Gefährten haben mich in die Welt geführt. Es sind nicht solche Stubenhocker wie Ihr! Wir leeren unsere Becher auf das Wohlergehen des Staates, haben auch unsere kleinen Abenteuer, die zu wissen seine Heiligkeit freilich nicht ertragen kann. Wie bist Du doch so gar nicht ein Mann, Antonio! ich habe in diesen wenigen Monaten Erfahrungen von zehn Jahren gemacht. Jetzt fühle ich meine Jugend; sie braus't in meinem Blute, quillt in meinem Herzen, und ich genieße sie, genieße sie in langen Zügen, während noch meine Lippen brennen, und dieser kitzelnde Durst unerlöschlich ist.«

»Du bist in keiner guten Gesellschaft, Bernardo!« sagte ich.

»In keiner guten?« unterbrach er mich. »Pre-

dige mir keine Moral! Was hast Du auf meine Gesellschaft zu sagen? Meine Gefährten sind von dem reinsten Patricier-Blute, das Rom besitzt. Wir sind die Ehrenwache des heiligen Vaters. Sein Segen vertilgt unsere kleinen Sünden! In den ersten Tagen, nachdem ich die Schule verlassen hatte, hingen noch einige dieser Klosterbegriffe an mir, allein ich war so klug, meinen Gefährten nichts davon merken zu lassen; ich trieb mich rasch mit ihnen umher; mein Fleisch und Blut, mein ganzes eigentliches Ich lebte von Lebenslust, und ich folgte diesem Triebe, weil er der stärkere war; allein ich vernahm zu gleicher Zeit eine arge böse Stimme in mir, es war die propagandische Klosterzucht, das letzte Restchen kindischer Begriffe, die mir zuflüsterten: »Du bist nicht länger unschuldig wie das Kind!« später habe ich darüber gelacht, jetzt verstehe ich es besser! Ich bin Mann! habe das Kind aus dem Aermel geschüttelt! das war es, das Kind weinte, als es seinen Willen einbüßte. — Allein wir sind ja an der Chiavica angelangt, die beste Osterie, wo sich die Künstler versammeln! komm mit, wir müssen doch zur Feier dieses lieben Zusammentreffens eine Fogliette leeren! komm! Es ist lustig da drinnen!«

»Woran denkst Du?« entgegnete ich, »wenn man in der Jesuiten-Schule erführe, daß ich hier mit einem der Officiere der päpstlichen Garde gewesen?«

»Ja! das wäre wohl ein großes Unglück! ein Glas Wein zu trinken, und die fremden Künstler ein Lied in der Sprache ihres Vaterlandes, in deutscher, französischer, englischer, und Gott mag wissen, in welcher Zunge singen zu hören! Es geht da lustig zu, kannst Du glauben?«

»Was Dir angemessen ist, ist mir verpönt, nichts mehr davon, und« unterbrach ich mich selbst, als ich von der kleinen Querstraße Gelächter und Bravorufen hörte, und gern das Gespräch anderswo hinlenken möchte, »sieh mal! welch ein Haufe von Leuten! was mag das bedeuten? ich glaube, Jemand macht da Künste gerade unter dem Madonnenbilde.« Ich zog ihn mit dahin.

Bursche und Knaben aus der untersten Classe des Volks hatten die Straße gesperrt; sie bildeten einen länglichen Kreis um einen alten Juden, den sie, wie wir hörten, zwingen wollten, über einen Stock, welchen einer der Bursche hielt, zu springen, in so fern er aus der Gasse hinaus wollte.

Es ist eine bekannte Sache, daß in Rom, der ersten Stadt der Christenheit, die Juden nur in dem ihnen angewiesenen Quartiere, dem engen schmutzigen G h e t t o, wohnen dürfen; jeden Abend wird das Thor desselben zugesperrt, und Soldaten halten die Wache, damit Niemand hinein- oder herauskommen kann. Jährlich müssen die Aeltesten sich nach

dem Capitolium begeben, und knieend um Erlaubniß bitten, noch ein Jahr sich in Rom aufhalten zu dürfen, sich erbieten, die Ausgaben bei dem Wettrennen des Carnevals zu bezahlen, und versprechen, daß sie Alle zusammen einmal im Jahre, an einem bestimmten Tage sich in einer katholischen Kirche einfinden, und eine Bekehrungs-Predigt anhören wollen.

Der alte Mann, den wir hier vor uns sahen, war an diesem dunkeln Abend allein durch die Straße geschlichen, wo die Knaben spielten und die Bursche mit dem Morraspiel beschäftigt waren. »Seht Ihr den Juden,« hatte Einer gerufen, und nun verhöhnten und verspotteten sie den alten Mann, und als er schweigend seinen Gang fortsetzen wollte, versperrten sie ihm die Straße. Einer der Bursche, ein feister, breitschulteriger Kumpan, hielt einen langen Stock ausgestreckt und rief: »Na, Jude! nimm jetzt die Beine mit Dir! bald wird Ghetto verschlossen! Du kannst sonst diese Nacht nicht hinein. Schnell denn; laß uns sehen, wie leichtfüßig Du bist!«

»Springe, Jude!« riefen die Jungen, »Abraham's Gott wird Dir helfen!«

»Habe ich Euch denn was zu Leide gethan?« sagte dieser, »laßt mich armen alten Mann in Frieden, und verspottet meine grauen Haare nicht vor der, die Ihr selbst um Erbarmen anflehet.«

»Glaubst Du,« rief der Bursche, »daß der

Madonna etwa an einem Juden gelegen ist? Willst Du gleich springen, alter Hund!« und nun ballte er die Faust gegen ihn, und die Jungen rückten immer näher um ihn zusammen.

Da sprang Bernardo hervor, drängte die Nächsten zur Seite, riß schnell wie ein Blitz den Stock aus der Hand des Burschen, hielt jenen ausgestreckt vor ihn hin, und rief, indem er den Säbel über seinem Kopfe schwang, mit starker männlicher Stimme: »Springe jetzt Du, oder ich spalte Dir Deinen Kopf! Zaudere nicht, bei allen Heiligen ich zerhaue Dir den Schädel, in so fern Du nicht springst!«

Der Bursche stand wie von allen Himmeln gefallen unter der erstaunten Menge. Die donnernden Worte, der gezogene Säbel, die päpstliche Officier-Uniform: Alles traf wie ein elektrischer Schlag, von dem er erschüttert, einen großen Sprung über denselben Stock machte, den er kurz vorher dem armen Juden hingehalten hatte. Die ganze Versammlung schien eben so überrascht; Niemand wagte ein Wort zu sprechen, sondern sah dem Vorgange bestürzt zu. Kaum war der Bursch hinüber gesprungen, als Bernardo ihn an die Schulter faßte, und ihn mit der Fläche des Säbels leise an die Wange klopfte:

»Bravo, mein Hündchen!« sagte er, »gut gemacht! noch einmal dasselbe Kunststück, und dann

denke ich, wirst Du von den Hundekünsten genug haben.«

Der Bursch mußte springen, und die Versammlung, die gleich die lustige Seite des Vorgefallenen auffaßte, rief Bravo, und klatschte dabei in die Hände.

»Wo bist Du, Jude?« fragte Bernardo, »komm, ich werde Dich begleiten!« allein Niemand gab Antwort. Er war schon weit.

»Komm,« sagte ich, als wir aus dem Haufen heraus waren, »komm! Sie mögen sagen, was sie wollen, jetzt werde ich eine Fogliette Wein mit Dir leeren. Auf Dein Wohlergehen will ich trinken. Freunde werden wir immer bleiben, wie auch unsere Verhältnisse sich gestalten mögen!«

»Du bist ein Thor, Antonio!« erwiederte er, »und ich im Grunde auch, daß mich der rohe Bursch hat ärgern können; ich denke doch, daß er jetzt nicht sobald Jemand springen lassen wird.«

Wir traten in die Osterie; keiner von den lustigen Gästen bemerkte uns. In einer Ecke stand ein kleiner Tisch, dahin ließen wir uns eine Fogliette bringen, und stießen auf unser glückliches Zusammentreffen und auf dauernde Freundschaft an; dann trennten wir uns. Ich eilte nach den Jesuiten, wo der alte Custode, mein besonderer Freund, mich un=

bemerkt einließ, und bald schlief und träumte ich von den vielen Begebnissen des vorigen Abends.

IX.

Das Judenmädchen.

Daß ich ohne Erlaubniß einen Abend außer dem Hause zugebracht, ja sogar in einer Osterie mit Bernardo Wein getrunken hatte, beunruhigte mich zwar nachher; aber der Zufall war mir günstig; Niemand hatte mich vermißt, oder auch hatte man, so wie der alte Custode, geglaubt, daß mir Erlaubniß gewährt war; ich war ja als der ruhigste, gewissenhafteste Schüler bekannt. So verging eine geraume Zeit. Ich studirte fleißig, und besuchte zuweilen meine edle Wohlthäterin; in Rücksicht auf ihren hohen Stand, wurde mir, ihrem Wunsche zufolge, gestattet, diese Besuche unbegleitet zu machen, welches mir gut zu Statten kam; diese Besuche waren meine größte Ermunterung. Ihre kleine Abbatissin wurde mir von Tag zu Tag lieber, ich brachte ihr Bilder, die ich selbst als Kind gezeichnet, allein wenn sie einige Augenblicke mit ihnen gespielt hatte, flogen sie in

vielen Stücken im Zimmer umher; ich raffte dann die Stücke zusammen und hob sie auf.

Zu der Zeit las ich Virgil; das sechste Buch, wo die cumäische Sybille Aeneas in die Unterwelt hinabführt, zog mich wegen des mit Dante darin Verwandten an. Ich gedachte dabei meines Gedichts, und eben dadurch recht lebhaft Bernardo's, den ich lange nicht gesehen hatte; ich sehnte mich nach ihm. Es war eben an einem der Wochentage, wo die Galerien des Vaticans offen stehen. Ich erbat mir Erlaubniß auszugehen; zwar mochte ich wohl die schönen marmornen Götter und die trefflichen Bilder betrachten, allein der eigentliche Zweck war, meinen lieben Bernardo zu treffen.

Ich befand mich schon in dem großen offenen Bogengange, wo die schöne Büste von Raphael stehet, und wo die ganze Decke die Bibel in schönen Bildern, von diesem großen Meister skizzirt und von seinen Schülern ausgeführt, umfaßt. Die seltsamen Arabesken längs der Mauer, die Legion von Engeln, die in jedem Bogen, entweder knieen oder auf großen Schwingen in das Unendliche hinauf schweben, waren mir nichts Neues; dennoch verweilte ich lange hier, als betrachtete ich die Bilder, aber harrete eigentlich eines glücklichen Zufalles, der Bernardo durch die Logen führen würde. An das gemauerte Geländer gelehnt, betrachtete ich die prächtige

Gebirgsformation, die stolzen Wellenlinien jenseits der Campagne, allein der Blick spähete auch in die Höfe des Vaticans hinab, wenn nur ein Säbel an den breiten Fliesen klirrte, in der Hoffnung, daß es Bernardo sein möchte.

Vergebens schlenderte ich durch die Stanzen, blieb vor der Nilgruppe und dem Laokoon stehen; aber es war mit meinem Beschauen kein rechter Ernst; ich wurde übler Laune; Bernardo war nicht zu entdecken; daher schien mir auch der Heimweg eben so unterhaltend, wie der Torso, und der köstliche Antinous.

Da hüpfte eine leichte Gestalt mit Federbusch und klingenden Sporen über den Gang, und ich hinterher. Es war Bernardo; seine Freude entsprach der meinigen. Schnell zog er mich mit sich fort, denn er hätte mir tausend Dinge zu erzählen, sagte er.

»Du weißt nicht, was ich gelitten habe, und noch leide. Du sollst mein Arzt sein. Nur Du mit den magischen Kräutern kannst mir helfen!« Mit diesen Worten führte er mich durch den großen Saal, wo die päpstlichen Schweizer die Wache haben, in ein großes, für den wachehabenden Officier eingerichtetes Zimmer.

»Du bist doch nicht krank?« fragte ich. »Deine

Augen brennen, und Deine Wangen strotzen ja vor Gesundheit.«

»Ja, ja, sie brennen!« seufzte er, »Ich brenne vom Kopfe bis zur Zehe. Allein jetzt ist Alles gut. Du bist mein guter Glücksstern, bringst herrliche Abenteuer und gute Ideen, Du mußt helfen! Setze Dich doch, ach! Du weißt nicht, wie viel ich seit dem Abend, den wir mit einander zugebracht, erlebt habe. Allein Dir will ich Alles anvertrauen! Du bist ein ehrlicher Freund, und mußt selbst mit in das Abenteuer hinein!«

Ich wollte reden, allein er ließ mich nicht zu Worte kommen, ich mußte hören, was ihn so mächtig bewegte.

»Erinnerst Du Dich des Juden?« sagte er, »des alten Juden, den die Buben zum Springen zwingen wollten, und der fortlief, ohne mir wegen meiner ritterlichen Hülfe zu danken. Ich hatte seitdem ihn und die ganze Geschichte vergessen. Einige Tage darauf kam ich zufällig an dem Eingange zu Ghetto vorüber; ich bemerkte es nicht einmal, bevor die dort gestellte Schildwache präsentirte, denn ich gehöre ja jetzt unter die Leute vom Range; ich grüßte dann wieder, und erblickte zu gleicher Zeit einen niedlichen Haufen schwarzäugiger Mädchen arabischen Stammes innerhalb des Thores; Du kannst daher wohl begreifen, daß mir die Lust ankam,

die enge schmutzige Straße zu durchwandern. Das Ganze machte ja eine einzige Synagoge aus; die Häuser wie Wände streckten sich an einander gelehnt hoch gen Himmel auf, von allen Fenstern, Kopf an Kopf, klang es: »Bereschit Bara Elohim,« als stånden sie Alle im Begriff, durch das rothe Meer zu wandern. Ringsum hingen alte Kleider, Regenschirme und mehreres Rumpelkammer=Geräthe; ich kreuzte zwischen alten Eisenwaaren, Gemälden, Kunstsachen und natürlichen Pfützen; rings um mich war ein Summen und Schreien, ob ich handeln, kaufen oder verkaufen wollte; kaum wurde mir Zeit vergönnt, ein Paar schwarzäugige, schöne Kinder zu betrachten, die mir aus den Thüren zulächelten. Es war eine Wanderung, glaub' es mir, die Dante hätte beschreiben sollen.«

»Auf einmal stürzte ein alter Jude auf mich los und verneigte sich bis zur Erde vor mir, als wäre ich der heilige Vater. »»Eccellenza!«« rief er, »»mein großer Wohlthäter, der Retter meines Lebens, gesegnet sei die Stunde, wo meine Augen Euch wieder sehen; glaubt nicht, daß der alte Hanock ein Undankbarer sei!«« und vielmehr, daß ich weder verstand, noch mich dessen erinnere; jetzt erkannte ich ihn: er war der alte Mosait, der hatte springen sollen.«

»»Hier ist mein armes Haus,«« fuhr er darauf

zeigend, fort, »»aber die Schwelle desselben ist zu niedrig, um Euch bitten zu dürfen, über sie zu treten;«« und nun küßte er mir die Hände und das Kleid; ich wollte fort, denn die ganze Nachbarschaft gaffte uns Beide an, da fielen aber meine Augen an das Haus hinauf, und ich gewahrte den schönsten Kopf, den ich noch in meinem Leben erblickt habe, eine marmorne Venus, mit warmem Blut in den Wangen, und Augen, wie Arabiens Töchter sie haben. Du kannst denn wohl begreifen, daß ich zu dem Juden hineintrat, er hatte mich ja eingeladen. Der Gang war freilich eng und schwarz, als führe er in die Gräber der Scipionen hinein, und die steinerne Treppe und die hölzerne Galerie waren beide dazu geeignet, Besonnenheit im Gehen und Vorsicht bis in die äußersten Fingerspitzen einzuschärfen. Im Zimmer selbst sah es indessen nicht übel aus, nur das Mädchen fehlte, und was sollte ich denn da drinnen? Nun mußte ich denn eine lange Rede der Dankbarkeit voller morgenländischer Bilder ertragen, die gewiß Deinem poetischen Gemüthe gefallen haben würde. Ich ließ es hingehen, und dachte: endlich wird sie doch wohl erscheinen; allein sie erschien nicht; dagegen äußerte der Jude einen Gedanken, der, bei andern Gelegenheiten, gar nicht übel gewesen wäre; er meinte, daß ich als ein junger Mann, der sich gern in der Welt umher tum=

mele, wohl Geld brauchen könnte, und doch keinen Ueberfluß daran hätte, weßhalb ich denn wohl auch zuweilen gezwungen wäre, zu mitleidigen Seelen, deren Christenliebe um zwanzig bis dreißig Procent feil wäre, meine Zuflucht zu nehmen, dahingegen wolle er, und das ist ein Mirakel im Reich der Juden, mir das nöthige ohne Procente herleihen! Hörst Du!? ohne Procente — ich wäre ein rechtlicher, großmüthiger junger Mann, dessen Ehrlichkeit er vertraue; ich hätte einen Zweig aus Israels Stamm beschützt; kein Splitter davon dürfte mir die Kleider zerreißen. Da ich keines Geldes bedürftig war, nahm ich auch keines; allein dann ersuchte er mich, mich herabzulassen, seinen Wein zu kosten, die einzige Flasche, die er besaß; ich weiß nicht, was ich ihm zur Antwort gab, nur das weiß ich, daß das schönste Mädchen aus morgenländischem Geschlecht ins Zimmer trat — das nenne ich mir Formen und Farben; das Haar glänzte rabenschwarz wie Ebenholz. Sie schenkte mir trefflichen Cyperwein ein, und das königlich-salomonische Blut durchglühete ihre Wangen, als ich das Glas auf ihr Wohlergehen leerte. Du solltest sie nur sprechen, mir wegen ihres Vaters, das ja nicht der Rede werth war, Dank sagen gehört haben — es klang wie Musik in meinen Ohren! Es war kein irdisches Wesen! Sie verschwand denn auch bald wieder, nur der Alte blieb zurück.

»Das ist ja ganz wie ein Gedicht;« rief ich, »es würde sich in Versen trefflich ausnehmen!«

»Du weißt nicht,« fuhr er fort, »wie ich mich nachher gequält habe; was ich Alles im Kopfe erbaut und wieder niedergerissen habe, um aufs neue mit meiner schönen Zionstochter zusammen zu treffen. Ja, ich ließ mich herab hin zu gehen, um eine Anleihe zu machen, die ich gar nicht brauchte. Ich nahm zwanzig blanke Scudi auf acht Tage, sie aber bekam ich nicht zu sehen. Ich brachte sie schon am dritten Tage unangerührt wieder; der Alte lächelte und rieb sich die Hände, denn er hatte doch wohl nicht so ganz von Herzen meiner gerühmten Ehrlichkeit getraut. Ich lobte seinen Cyperwein, sie aber brachte mir keinen; selbst schenkte er ihn mit hagern zitternden Händen ein. Mein Auge spähete in jedem Winkel, sie war nirgends. Sie zeigte sich gar nicht; nur da ich aus dem Hause eilte, und schnell hinauf sah, kam es mir vor, als bewegte sich der Vorhang des offenen Fensters. »Addio, Signora!« rief ich; aber Alles blieb still, schweigend wie eine Mauer, Niemand kam zum Vorschein. Weiter bin ich in meinem Abenteuer noch nicht gekommen; gieb mir einen guten Rath! Sie aufgeben, das habe ich nicht gethan, und will es auch nicht, was ich auch thue. Nun, heraus mit einem glücklichen Gedanken, einer glänzenden Idee, Herzensjunge! Sei mir

eine Saturnia, eine Venus, die Aeneas und Lybiens Tochter in der heimlichen Grotte zusammen führt.«

»Was willst Du, daß ich thun soll? Ich begreife nicht, wie ich hier etwas ausrichten kann.«

»Alles kannst Du, wenn Du nur willst! Das Hebräische ist ja eine schöne Sprache, eine poetische Bilderwelt; darauf solltest Du Dich legen, und einen Juden zum Lehrer annehmen; ich bezahle die Stunden. Nimm Du den alten Hanock, denn so viel habe ich erspähet, daß er unter die gelehrten Einwohner von Ghetto gehört. Wenn nun Dein treuherziges Wesen ihm lieb geworden ist, wirst Du wohl auch zur Bekanntschaft der Tochter gelangen, und kannst Dich meiner annehmen; aber im Galop muß es geschehen, hörst Du, in sausendem Galop; in meinem Blute rollt brennendes Gift, das brennende Gift der Liebe. Gehe noch heute zu dem Juden.«

»Das kann ich nicht,« erwiederte ich; »bedenkst Du denn gar nicht meine Verhältnisse, und welche Rolle mir zu Theil wurde; und wie kannst Du, theurer Bernardo, Dich zu einem Liebeshandel mit einem Judenmädchen herablassen?«

»Ach, darauf verstehst Du Dich nicht!« unterbrach er mich; »Judenmädchen oder nicht, das thut nichts zur Sache, wenn nur das Mädchen etwas werth ist. Nun, allerliebster Junge, mein eigner

Herzens-Antonio! Befleißige Dich des Hebräischen; wir wollen es Beide studiren, nur auf verschiedene Weise; sei vernünftig, und bedenke, wie sehr Du dadurch meine Liebe fördern kannst.«

»Du weißt,« sagte ich, »wie ganz ich aus voller Seele an Dir hänge! Du weißt, wie Deine überwiegende Kraft in meine Gedanken, in meinen ganzen Willen eingreift; wärest Du böse, könntest Du mich verderben, ich muß in Deinen Zauberkreis hinein. Ich beurtheile Deine Lebensansichten auch nach den meinigen; Jeder muß ja seiner Natur folgen. Ich glaube auch nicht, daß die Weise, auf welche Du nach der Freude haschest, Sünde ist; denn so bist Du nun einmal geschaffen — ich bin ein ganz Anderer. Ueberrede mich nicht zu einem Abenteuer, das, wenn auch der Erfolg günstig wird, doch nie zu Deinem wahren Glück ausfallen kann.«

»Gut, recht gut!« unterbrach er mich, der den stolzen fremden Blick wieder erkannte, mit dem er so oft Habbas Dahdah gemessen hatte, wenn dieser, durch seine Stellung der Entscheidende war. »Gut, Antonio! das Ganze war ja nur Scherz. Du sollst nicht meinetwegen in die Beichte laufen! Aber wie etwas Böses darin liegen kann, daß Du ein wenig Hebräisch, und zwar von meinem Juden lernest, bin ich zu dumm, einsehen zu können. Dank für Dei-

nen Besuch. Willst Du essen, trinken? Alles ist zu Deinem Dienste da.«

Ich war stumm geworden; der Ton, in dem er sprach, die ganze Weise seines Betragens verriethen, daß er sich beleidigt fühlte. Eisige Kälte und vornehme Höflichkeit begegneten meinem warmen Handdrucke. Zurückhaltend und betrübt verließ ich ihn bald.

Ich empfand, daß er Unrecht habe, daß ich nach meiner Pflicht gehandelt hatte, und doch traten Augenblicke ein, wo es mir war, als wäre ich recht hart gegen ihn gewesen. In einem solchen Kampfe mit mir selbst begriffen, eilte ich durch das Juden-Quartier, in der Hoffnung, daß mein Glücksstern ein Abenteuer herbeiführen würde, das meinem lieben Bernardo zum Nutzen sein könnte, allein ich sah nicht einmal den alten Juden; fremde Gesichter guckten überall aus Fenstern und Thüren heraus; schmutzige Kinder lagen auf den Fußsteigen an den Häusern zwischen allerlei Gerumpel, Kleidern und altem Eisen. Summen, Brummen und schreiende Einladungen zum Kaufen betäubten mich beinahe eben so wie früher den Freund. Einige junge Mädchen spielten von Fenster zu Fenster quer über der Straße Federball. Die eine war recht schön, — ob das Bernardo's Geliebte wäre? Ohne es zu wollen, riß ich den Hut ab, schämte mich aber dessen, und ließ

die Hand über die Stirn hinfahren, als wäre es der Kühlung und nicht des Mädchens wegen, daß ich den Kopf entblößte.

X.

Ein Jahr weiter. Das römische Carneval. Die Sängerin.

Sollte ich ununterbrochen dem Faden folgen, der sich an Bernardo's Liebe und meine Wanderung durch das Ghetto knüpfte, müßte ich ein ganzes Jahr von meinem Leben überspringen; allein dies Jahr hatte, trotz seines alltäglichen Fortschreitens, etwas weit Wichtigeres für mich, als daß es mich zwölf Monate älter machte. Es war eine Art Zwischenact in dem Drama meines Lebens.

Selten nur sah ich Bernardo, und begegneten wir uns, war er zwar der lustige, kecke Gesell, wie immer, aber zutraulich, wie früher, schien er mir gar nicht mehr zu sein. Unter der Maske der Freundschaft guckte der kalte vornehme Blick hervor, verstimmte und betrübte mich. Es fehlte mir an Muth, ihn zu fragen, wie es mit seiner Liebe ginge.

Recht oft ging ich in den Borghesischen Palast

und fand bei der Eccellenza, bei Fabiani und Francesca eine wahre Heimath, doch auch oft Veranlassung zu tiefem Schmerze. Meine Seele war mit Dankbarkeit für Alles Gute, was ich von einem Jeden erhalten hatte, erfüllt, daher warf auch jeder ernste Blick gleich einen Schatten auf meine Fröhlichkeit. Francesca lobte meine guten Eigenschaften, wollte mich nun aber auch vollkommen machen. Meine Haltung, meine Art mich auszudrücken, erfuhr oft ihren Tadel; und dieser war streng, gewiß sehr streng, denn oft traten mir, obgleich ich ein langer Bursche von sechszehn Jahren war, die Thränen in die Augen dabei. Die alte Eccellenza, die von Domenica's Hütte mich in seine prächtige Wohnung berufen hatte, war mir noch eben so gut, wie das erste Mal, als wir uns begegneten, aber auch er bediente sich derselben Erziehungsart, wie Signora. Seine große Neigung zu Kräutern und seltenen Pflanzen theilte ich nicht genug mit ihm, und er nannte es Mangel an Lust zu dem Gründlichen. Er fand, daß mein eigenes Ich mich zu sehr beschäftigte; ich trat ihm nicht genug aus mir selbst heraus; ließ nicht die Radien des Geistes den Cirkel der großen Welt durchschneiden.

»Erwäge, mein Sohn,« versetzte er dann, »daß das Blatt, das sich nur um sich selbst zusammenrollt, verwelkt.« — Aber nach jeder heftigen Rede strei-

chelte er mir wieder die Backen, und tröstete mich ironischerweise damit: daß wir in einer bösen Welt lebten, und müßten wie die Blumen gepreßt werden, sollte Madonna recht schöne Exemplare von uns erhalten. Fabiani nahm Alles von der lustigen Seite, lachte Beide ob ihrer wohlgemeinten Vorlesungen aus, indem er versicherte, daß ich doch nie gelehrt, wie Eccellenza, oder piquant, wie Francesca, sondern ein dritter Charakter, der auch ins Leben gehört, werden würde, und zwar ein Charakter, der nicht zu verwerfen war. Da rief er seine kleine Abbatissin, und bei ihr vergaß ich bald alle meine kleinen Sorgen.

Das folgende Jahr gedachten sie in dem nördlichen Italien zuzubringen, wo sie sich die warmen Sommermonate hindurch in Genua und den Winter in Milano aufhalten wollten; mir stand zu derselben Zeit der große Schritt bevor, mit einer Art Prüfung in den Abbaten-Stand, und folglich auf eine höhere Stufe zu treten, als die, worauf ich gegenwärtig stand.

Vor der Abreise der Familie fand ein großer Ball in dem Borghesischen Palast Statt, wozu auch ich eingeladen war. Pechkränze brannten vor dem Gebäude, und alle vor den Wagen der Gäste getragenen Fackeln wurden in eiserne Arme an die Mauer gesteckt, wodurch diese als ein Flammenmeer er-

schien. Päpstliche Soldaten hielten am Thorwege. Der kleine Garten war mit bunten papierenen Laternen geschmückt; die marmorne Treppe herrlich beleuchtet. Es duftete von Blumen, denn auf jeder Stufe, die Mauer entlang, standen Vasen mit Blumen und kleinen Orangenbäumen. Die Soldaten schulterten an den Flügelthüren. Es wimmelte von reich gekleideten Dienern.

Francesca war glänzend schön; der köstliche Schweif vom Paradiesvogel, den sie trug, das weiße atlassene Kleid mit den reichen Spitzen standen ihr allerliebst, allein daß sie mir die Hand reichte, fand ich noch weit schöner. In zwei Sälen, jeder mit vollem Orchester, schwebten die Tanzenden.

Unter diesen befand sich Bernardo. Wie schön war er doch in der rothen goldgestickten Uniform, den engen weißen Beinkleidern. Alles saß wie den schönen Formen angehaucht. Er tanzte mit der Schönsten, und sie lächelte ihm treulich und zärtlich zu. Wie es mich ärgerte, daß ich nicht tanzen konnte! auch wurde ich beinahe von Niemand bemerkt. In meiner einzigen Heimath kam ich mir selbst als der meist Fremde unter den Fremden vor. Aber Bernardo reichte mir die Hand, und jeder Mißmuth war gleich wieder verschwunden.

Hinter den langen rothen Gardinen, am offenen Fenster tranken wir den schäumenden Champagner.

Er stieß traulich sein Glas gegen das meinige, schöne Melodien strömten durch das Ohr ins Herz, und verloschen war jeder Gedanke von weniger Freundschaft, als in früheren Tagen. Ich wagte sogar, das schöne Judenmädchen zu nennen; er lächelte, und schien von den tiefen Wunden hergestellt.

»Ich habe einen andern kleinen Goldvogel gefangen,« sagte er, »er ist zahmer und hat mir die Grillen fortgesungen; wir wollen daher den andern fliegen lassen; er ist denn auch wirklich fort, ist dem Judenquartier entschlüpft und — soll ich meinen Leuten glauben, sogar in Rom selbst.«

Noch einmal stießen wir mit einander an, der Champagner und die fröhliche Musik gossen doppeltes Leben in unser Blut. Bernardo war wieder mitten im Tanze; ich stand allein da, aber mit jener Meeresstille der Glückseligkeit im Herzen, wo wir die ganze Welt an unsere Brust drücken möchten. Unten auf der Straße jauchzten die armen Jungen bei den Funken, die aus den Pechkränzen flogen; ich dachte dann an meine eigne arme Kinderzeit, wo ich auch, wie sie, gespielt hatte, und jetzt oben in dem reichen Ballsaal unter den ersten Familien Roms, wie zu Hause, dastand. Dank und Liebe zu der Mutter Gottes, die mich so liebreich vorwärts in die Welt geführt hatte, füllte meine ganze Seele, meine Knie beugten sich anbetend; die langen Vor-

hänge entzogen mich den Blicken Aller. Ich war unendlich selig.

Die Nacht war bald dahin. Zwei Tage noch, und die ganze Familie zog aus Rom. Habbas Dahdah schärfte mir jede Stunde ein, was dies Jahr mir bringen würde, den Namen nämlich und die Würde eines Abbaten. Ich studirte fleißig, sah beinahe nie Bernardo oder irgend einen Bekannten. Wochen vergingen und wurden zu Monaten, und diese führten den Tag herbei, der nach beendigter Prüfung, mit dem schwarzen Anzuge und dem kurzen seidenen Mantel mich schmückte.

Alles sang mir Victoria! die hohen Pinien, die so eben aufgesprungenen Anemonen, die Schreier in den Straßen, und die leichte Wolke, die durch die blaue Luft schiffte.

Ich hatte mit dem schwarzen seidenen Abbatte Mantel einen neuen glücklicheren Menschen angezogen. Francesca hatte mir zu gleicher Zeit einen Wechsel von hundert Scudi zu Bedürfnissen und Vergnügen geschickt. In meiner Freude stürmte ich die spanische Treppe hinauf, warf dem Oheim Peppo einen blanken Scudo zu, und flog vorüber, ohne mehr als sein: »Eccellenza, Eccellenza Antonio!« zu hören.

Es war in den ersten Tagen des Februars; die Mandelbäume blüheten; die Orangenbäume wurden

allmälig gelber, das lustige Carneval rückte heran, als wäre es ein Fest, meine Aufnahme in den Abbatenstand zu verherrlichen; Herolde zu Pferde mit Drommeten und köstlichen sammtnen Fähnchen hatten schon ihre Ankunft verkündet. Noch nie vorher hatte ich diese Freuden ganz genossen, das Bild von dem freudigen »Je toller, je besser« der Heimath in mein Inneres gezogen. Als ich ein zartes Kind war, hatte sich meine Mutter gefürchtet, daß ich in dem Gedränge zu Schaden kommen möchte; ich sah daher nur Momente der tollen Lustigkeit, während sie sich mit mir in einen bestimmten Winkel der Straße stellte; als Schüler bei den Jesuiten hatte ich es auf eine ähnliche Weise gesehen, indem mir mit einer Abtheilung der übrigen Schüler vergönnt wurde, auf dem flachen Dache der Seitengebäude des Palastes del Doria stehen zu dürfen; allein selbst mit dabei zu sein, selbst von einem Ende der Straße zum andern umherstreifen zu können, auf das Capitol zu steigen, nach Trastevere zu gelangen, kurz: gehen und bleiben, wo ich selbst wollte, daran war nicht zu denken gewesen; wie natürlich also, daß ich mich jetzt in den wilden Strom warf, und wie ein Kind mich des Ganzen erfreuete.

Am wenigsten dachte ich damals daran, daß jetzt das ernsteste Abenteuer meines Lebens beginne, daß ein Begegniß, das mich einst so lebhaft beschäftigt

hatte, das aber später vergessen war, jetzt wieder lebendig und mächtig hervortrat; daß das verlorne Saatkorn, vergessen und unbemerkt sich jetzt als eine grüne duftende Pflanze, die sich fest um meinen eigenen Lebensbaum schlang, zeigen würde.

Ich dachte nur an das Carneval. Früh Morgens besuchte ich die Piazza del Popolo, um die Vorkehrungen zum Wettrennen zu sehen, ging des Abends den Corso auf und nieder, und betrachtete die bunten Carnevals-Kleider, die ausgestellt waren, ganze Figuren mit Maske und in vollem Costume.

Ich miethete ein Advocaten-Kleid, als einen der lustigsten Charaktere, und schlief die ganze Nacht beinahe gar nicht; ich mußte ja meine Rolle genau erwägen und einstudiren.

Der anbrechende Tag erschien mir als ein heiliges Fest; ich war glücklich wie ein Kind. Ringsum in den Querstraßen errichteten die Confetti-Krämer *) ihre Läden und Tische, und breiteten ihre bunte Waare aus. Der Corso wurde gefegt und bunte Teppiche vor allen Fenstern ausgehängt. Gegen drei Uhr, nach französischer Weise die Stunden zu zäh-

---

*) Confetti sind, wie bekannt, kleine rothe und weiße erbsengroße Gypskugeln, die man zur Carnevalszeit sich ins Gesicht wirft; auch werden sie von Korn gemacht, das in einem Gypsteige gerollt wird.

len, war ich schon auf dem Capitol, um zum ersten Mal den Anfang des Festes zu genießen. Die Balcone waren mit vornehmen Fremden besetzt. Der Senator saß im Purpur auf einem sammtnen Throne; niedliche kleine Pagen, mit Federn an dem sammtnen Baret, standen zur rechten und linken Seite, voran der påpstlichen Schweizergarde. Jetzt trat eine Schaar der åltesten Juden ein; mit entblößten Håuptern knieten sie vor dem Senator. Den mittelsten kannte ich; es war Hanoch, der alte Jude, dessen Tochter meinem Bernardo eine so große Theilnahme eingeflößt hatte.

Der Alte führte das Wort, hielt eine Art Rede, in welcher er, nach altem Herkommen um Erlaubniß bat, für sich und sein Volk noch ein Jahr in dem ihnen angewiesenen Quartier in Rom bleiben zu dürfen; versprach einmal in die katholische Kirche zu gehen, und erbot sich, daß sie, statt nach altem Gebrauch selbst den Corso vor den Augen der Römer zu durchlaufen, die Unkosten bei dem Pferderennen, sammt dem ausgestellten Preise und den bunten sammtnen Fahnen bezahlen zu wollen.

Der Senator erwiederte mit einem gnädigen Kopfnicken — die alte Sitte, den Fuß auf die Schulter des Bittenden zu stellen, war abgeschafft — stieg darauf unter rauschender Musik in Procession die Treppe hinab bis zu seinem prächtigen Wagen, in

welchem auch die Pagen einen Platz erhielten, und eröffnete so das Carneval. Die große Glocke des Capitols läutete zur Freude ein; ich lief schnell nach Hause, um schnell mein Advocaten-Kleid anzuziehen.

In diesem kam ich mir als ein ganz anderer Mensch vor. Mit einer Art Selbstzufriedenheit eilte ich in die Straße hinab, wo schon ein Haufen Masken mich begrüßte. Es waren arme Arbeitsleute, die in diesen Tagen es gleich den reichsten Nobili machten. Ihr ganzer Putz war höchst originell und zumal der billigste von der Welt. Ueber ihren gewöhnlichen Kleidern trugen sie ein grobes Hemd, mit Citronenschalen besetzt, die große Knöpfe bedeuten sollten, grünen Salat an den Schultern und den Schuhen, eine Perrücke von Finochi, außerdem große, von Appelsinschalen ausgeschnittene Brillen.

Ich bedrohete sie Alle mit Processen, zeigte ihnen in meinem Buche die Gesetzstellen, die eine so luxusreiche Kleidung, wie die ihrige, verboten, und nun von Allen beklascht, stürzte ich in den langen Corso hinein, der aus einer Straße in einen Maskeradensaal verwandelt war. Vor allen Fenstern, und rings um alle Balcone und errichteten Logen hingen bunte Teppiche, längs der Häuserwände stand eine unendliche Reihe Stühle, von welchen,

wie der Ausrufer versicherte, man Alles köstlich sehen könnte.

Wagen folgten auf Wagen, zum großen Theile mit Masken angefüllt, in zwei langen Reihen, die eine auf-, die andere abwärts. An einzelnen waren die Räder mit Lorbeerzweigen umwunden, das Ganze schien wie bewegliche Lauben, und unter diesen tummelte sich das lustige Menschen-Gewimmel. Alle Fenster waren mit Zuschauern besetzt. Niedliche Römerinnen in Officieruniform, mit Schnurrbärten über den feinen Lippen, warfen Confetti auf ihre Bekannte hinab. Ich hielt eine Rede an sie, ladete sie vor das Gericht, weil sie nicht bloß Confetti ins Gesicht, sondern auch Feuerblicke ins Herz würfen; ein Blumenregen belohnte meinen Eifer.

Ich traf auf ein aufgedonnertes, von ihrem Cicisbeo begleitetes Mütterchen. Der Weg wurde uns auf einige Augenblicke durch einen Kampf unter einem Haufen Polichinellen versperrt, und die gute Signora mußte meine Beredsamkeit aushalten.

»Signora!« sagte ich, »nennt Ihr Das Eurem Gelübde getreu bleiben. Ist Dies die alte römisch-katholische Sitte, so wie sie zu beobachten Euch geziemt? Ach! wo ist jetzt Lucretia, Tarquinii Collatini Hausehre? Da schickt Ihr und mehrere römische Weiber Eure ehrenwerthen Männer in der Carnevalszeit fort, wohl gar in die Exercitia bei den

Mönchen in Trastevere. Ihr schwört ein stilles gottesfürchtiges Leben zu führen, und der Gatte kasteiet sein Fleisch in der Zeit der Freude, arbeitet und betet Tag und Nacht innerhalb der Mauern des Klosters. Da habt Ihr freies Feld; da flankiert Ihr mit Euren Amorosen auf dem Corso und Festino umher! Ei, Signora! ich lade Euch vor's Gericht zufolge des Gesetzbuches Art. 27....«

Ein nachdrücklicher Schlag mit dem Fächer, mir gerade ins Gesicht, war die Antwort, allein nach der Gründlichkeit desselben zu schließen, werde ich wohl ganz unschuldig die Wahrheit getroffen haben.

»Bist Du von Sinnen, Antonio!« raunte ihr Begleiter mir zu, und unter Griechen, Sbirren und Hirtinnen entschlüpften mir Beide. An den wenigen Worten hatte ich Bernardo erkannt. Allein wer mochte die Dame sein?

»Luogi! luogi, Padroni!« schrien die Stuhlvermiether; ich war in meinem Denken gestört, wer aber will auch an einem Carnevals-Tage denken?

Ein Haufen Harlequine, mit Schellen an den Schuhen und Schultern, tanzten um mich herum, und ein neuer Advocat auf manneshohen Stelzen, schritt über uns hin; als er in mir einen Collegen erblickte, spottete er über den niedrigen Standpunkt, den ich einnahm, und versicherte, daß nur durch ihn eine Sache gewonnen werden könnte; denn auf der

Erde, an der ich klebte, wohne keine Gerechtigkeit; die würde nur oben gefunden, und dabei deutete er auf den höheren Luftraum, in welchem er sich befand, und zog weiter.

Auf der Piazza colonna befand sich ein Musikchor. Die lustigen Doctoren und Hirtinnen tanzten fröhlich selbst um die einzelnen Abtheilungen von Soldaten herum, die, um Ordnung zu halten, zwischen den Wagen und dem Menschenstrome mechanisch auf- und niederwanderten. Hier wollte ich aufs neue eine gründliche Rede anfangen, allein ein Schreiber nahete, und dann war es mit mir aus, denn sein Bursche, der mit der großen Glocke voran lief, läutete mir so vor den Ohren, daß ich die eigenen Worte nicht hören konnte; jetzt erknallte auch der Kanonenschuß als Zeichen, daß alle Wagen die Straße verlassen, und das Carneval für heute aufhören solle.

Ich erhielt auf einem der hölzernen Gerüste Platz. Unter mir wogte das Gewimmel, ohne sich von den Soldaten stören zu lassen, die Raum für die Pferde zu machen ermahnten, die bald im wilden Laufe die Straße, wo keine Scheidewand eine bestimmte Bahn bildete, durchfliegen würden.

Am Ende der Straße, auf dem Piazza del Popolo wurden die Pferde vor die Schranken geführt Sie schienen schon halbwild. Brennender Schwamm

war ihnen auf dem Rücken festgemacht, kleine Raketen hinter den Ohren, und loshängende eiserne Piken, die im Laufe bis zum Blute anspornten, an die Seiten geheftet. Die Stallknechte vermochten kaum sie zu halten. Der Kanonenschuß donnerte, das Tau vor der Schranke fiel, und nun jagten sie, wie ein Sturmwind an mir vorüber den Corso hinauf. Das Rauschgold rasselte, die Mähnen und die bunten Bänder flatterten hoch in der Luft. Feuerfunken sprüheten um ihre Füße, das ganze Volksgewimmel schrie ihnen wild nach, und so wie sie eben vorüber waren, strömte die Masse wieder in die offene Bahn hinein, wie die Wogen, die sich hinter dem Kiel des Schiffes wieder schließen.

Das Fest war für heute beendigt. Ich eilte nach Hause, um mein Maskenkleid abzuwerfen, und fand in dem Zimmer, meiner harrend, Bernardo.

»Du, hier?!« rief ich, »und Deine Donna? wo in aller Welt hast Du sie gelassen?«

»Still,« sagte er mir scherzhaft mit dem Finger drohend, »damit es nicht zu einer Ehrensache zwischen uns kommen mag! Woher die bizarre Idee, eben Das zu sagen, was Du sagtest — doch wir wollen Dir Absolution geben und Gnade erzeigen. Du folgst heute Abend ins Theater Aliberto mit; die Oper Dido wird gegeben. Es soll eine göttliche Musik sein. Es werden da mehrere Schönheiten

ersten Ranges sich einfinden; auch eine fremde Sängerin ist da, die in der Hauptrolle auftritt. Sie soll das ganze Napoli in Feuer und Flamme gesetzt haben. Es soll eine Stimme, ein Ausdruck, ein Vortrag sein, von dem Allen wir gar keine Idee haben; und dazu ist sie schön, sehr schön, sagt man; Du darfst nicht vergessen, Bleistift mitzunehmen; denn entspricht sie nur halb der Beschreibung, die man mir von ihr gemacht, wird sie Dich zu den schönsten Sonetten begeistern! ich habe die letzten Veilchensträuße vom Carneval aufgespart, um sie ihr zu weihen, in so fern sie mich bezaubert.«

Ich war bereit, ihm zu folgen; jeden Tropfen des lustigen Carnevals wollte ich einschlürfen. Es wurde ein für uns Beide wichtiger Abend. In meinem Diario romano steht auch dieser 3te Februar doppelt unterstrichen.

Im Theater Aliberto also, Roms erstem Opernhause, sollten wir die neue Sängerin als Dido sehen. Der prächtige Plafond, wo die Musen schweben, der Vorhang mit dem ganzen Olymp, und die goldnen Arabesken an den Logen waren damals alle neu. Das ganze Haus, von dem Erdboden bis in den fünften Rang hinauf, war von Menschen erfüllt. An jeder Loge brannte Licht in Lampetten, das Ganze strahlte wie ein Lichtmeer. Bernardo lenkte meinen Blick auf jede neue Schönheit, die in

eine Loge trat, und sagte ein Dutzend Bosheiten über die Häßlichen.

Die Ouvertüre begann. Es war die Expositions-Scene des Stücks in Tönen. Der wilde Sturm braus'te hin über das Meer, und trieb Aeneas nach Lybiens Küsten. Die Schrecknisse des Sturms lös'ten sich in fromme, bis zum Jauchzen steigende Hymnen auf, und bei den weichen Flötentönen träumte ich mir Dido's erwachende Liebe, ein Gefühl, das ich selber noch nicht kannte. Das Jagdhorn erscholl; der Sturm wehete aufs neue, immer steigend, und ich traf mit den Liebenden in der geheimnißvollen Grotte zusammen, wo Alles Liebe, die starke brausende Leidenschaft tönte, die in einer tiefen Dissonanz brach, während dessen der Vorhang aufrollte. Aeneas will fort, seinem Askanius das hesperische Reich gewinnen, Dido, die ihm, dem Fremden, Ehre und Friede opferte, verlassen; noch weiß sie es nicht; »aber bald,« sagte er, »wird der Traum schwinden, bald, wenn das Heer der Teukrer, gleich der schwarzen Schaar der Ameisen, mit Beute beladen, nach dem Strande zieht.«

Jetzt trat Dido hervor. So wie sie auf der Bühne erschien, verbreitete sich eine tiefe Stille in dem ganzen Publikum. Ihr ganzes Wesen, der königliche, und dennoch leichte, reizende Anstand ergriff Alle, auch mich, und doch war sie gar nicht

so, wie ich mir eine Dido dachte. Ein zartes, anmuthiges Wesen, unendlich schön und geistig, so wie nur Raphael sich ein Weib denken konnte, stand sie da. Schwarz wie Ebenholz lag das Haar um die schöne gewölbte Stirn, das dunkle Auge war voller Ausdruck. Ein starkes Beifallklatschen erhob sich; es war die Schönheit, die Schönheit allein, der gehuldigt wurde, denn noch hatte sie keinen Ton gesungen. Ich sah deutlich eine flüchtige Röthe über ihre Stirn hinziehen, sie neigte sich vor der bewundernden Menge, die mit tiefem Stillschweigen ihrer schön durchdachten Betonung des Recitativs folgte.

»Antonio!« raunte mir Bernardo halb laut ins Ohr, und faßte mich am Arm. »Sie ist's. Ich muß den Verstand verloren haben, oder sie ist es wirklich, mein entflohener Vogel! Ja! ja! ich kann nicht irren, die Stimme ist auch die ihrige, ich erinnere mich ihrer gar zu gut.«

»Wen meinst Du?« fragte ich.

»Das Judenmädchen von Ghetto,« versetzte er, »und dennoch scheint es unmöglich! Sie kann ja nicht dieselbe sein.«

Er schwieg und verlor sich in dem Anblicke des wunderbar reizenden Sylphenwesens. Sie sang das Glück ihrer Liebe, es war ein Herz, das die tiefe, reine Empfindung, die auf Tonschwingen sich aus der menschlichen Brust losriß, in Tönen hervor=

hauchte. Eine wunderliche Wehmuth ergriff meine Seele, es war, als wollten diese Töne die am tiefsten versunkenen Erinnerungen in mir heranmahnen; auch ich war nahe daran, mit Bernardo auszurufen: »Sie ist's!« ja, das, woran ich in vielen Jahren nicht gedacht, und von dem ich noch weniger geträumt hatte, trat nun wunderbar lebhaft vor meine Seele, wie ich als Kind in der Kirche Araceoli predigte, so wie das so feingebaute kleine Mädchen, mit der seltsamen sonoren Stimme, das mir den Preis abgewonnen hatte; ich mußte an sie denken, und je mehr ich diesen Abend sah und hörte, um so mehr stand es in meinen Gedanken fest: „Sie ist es, sie, und keine andere.“

Als nun später Aeneas ihr seine Abreise gesteht, ihr vorhält, daß sie nicht vermählt sind, daß er keine Brautfackel gesehen, wie erstaunenerregend wußte sie da nicht die Uebergänge in ihrer Seele, Ueberraschung, Schmerz, Wuth, auszudrücken; und als sie nun die große Arie sang, war es, als schlügen die Wogen der Tiefe gegen die Wolken! — Wie beschreibe ich wohl die ganze Tonwelt, die sich hier offenbarte; meine Gedanken suchten ein körperliches Bild für diese Töne, die nicht aus einer menschlichen Brust zu steigen schienen, und es war mir, als sähe ich den Schwan sein Leben im Gesang aushauchen, während er bald in hohem Fluge die Aetherströme

mit den Schwingen theilte, bald in das tiefe Meer hinabtauchte, und die Brandung spaltete, um aufs neue hinaufzusteigen.

Ein allgemeiner Sturm des Beifalls sauste durch das Haus! »Annunziata! Annunziata!« wiederholten tausend Stimmen; und sie mußte sich der begeisterten Menge zeigen, und wieder zeigen.

Und dennoch stand diese Arie dem Duett im zweiten Act weit nach, in welchem sie Aeneas bittet, nicht augenblicklich fortzuziehn, sie, die seinetwegen Lybiens Stamm, „Africa's Fürsten, ihre Jungfräulichkeit und ihren Ruf« gekränkt hatte nicht so zu verlassen. »Ich habe keine Schiffe gegen Troja gesendet, ich habe Anchise's Manen und seine Asche nicht gestört.« Es war eine Wahrheit, ein Schmerz in ihrem ganzen Wesen und Ausdruck, die mir Thränen in die Augen lockten, und das tiefe Schweigen ringsum bezeugte, wie jedwedes Herz dasselbe empfand.

Aeneas verließ sie nun, und jetzt stand sie einen Augenblick blaß und marmorkalt wie eine Niobe da, doch bald kochte ihr das Blut durch alle Adern; es war nicht Dido, die heißliebende Dido, die verlassene Gattin mehr, sie war eine Furie geworden; die schönen Züge athmeten nur Gift und Tod; Annunziata wußte so ganz den Ausdruck ihres ganzen Wesens zu verändern, durch jedes Schreckniß

eisiges Schaudern zu erregen: man mußte mit ihr athmen und leiden.

Leonardo da Vinci hat einen Medusen-Kopf gemalt, der sich in der Galerie von Florenz befindet. Alle werden bei dessen Anblick seltsam ergriffen, und können sich doch nicht davon losreißen. — Es ist, als hätte die Tiefe, aus Gischt und Gift, aus den schönsten Formen, welche der Schaum des Abgrundes annehmen kann, eine mediceische Venus geschaffen. Der Blick, selbst der Ausdruck des Mundes haucht Tod hervor. So stand Dido vor uns da.

Wir sahen den Scheiterhaufen, welchen Anna, die Schwester, errichtet hatte, das Haus mit schwarzen Kränzen und Todtenlaub behangen; in der Ferne flog Aeneas Schiff über das erregte Meer hin. Dido stand mit seinen zurückgelassenen Waffen da; ihr Gesang klang tief und schwer, und stieg darauf wieder in Kraft und Höhe, wie der Jammer der gefallenen Engel. Der Scheiterhaufen flammte, das Herz brach in Tönen.

Der Beifall war wieder stürmisch, als der Vorhang herabrollte. Alle waren außer sich vor Begeisterung ob der trefflichen Sängerin, ihrer Schönheit und unbegreiflich wundervollen Stimme.

»Annunziata! Annunziata!« erschallte es aus dem Parterre und von allen Logen; jetzt hob sich der Vorhang, und aufs neue stand sie da, schamhaft

und reizend, mit dem Auge voller Liebe und Milde. Blumen regneten um sie herab! Die Damen schwangen ihre weißen Tücher, und die Herren wiederholten entzückt ihren Namen. Der Vorhang fiel; das Beifall-Jauchzen aber schien immer zuzunehmen, sie mußte wieder hervor; dießmal aber führte sie den Sänger, der Aeneas Partie gesungen hatte, an der Hand mit sich hervor; aber wieder, noch immer wieder erscholl es, Annunziata! jetzt zeigte sie sich mit dem ganzen Personale, das zu ihrem Triumphe beigetragen hatte, aber nochmals wurde ihr Name stürmisch wiederholt, und zum viertenmal trat sie nun allein hervor, und dankte mit wenigen herzlichen Worten für die reiche Ermunterung, die ihrem Talent gespendet wurde. — Ich hatte in meiner Begeisterung einige Zeilen auf ein Blatt Papier geschrieben; zwischen Blumen und Kränzen flog es zu ihren Füßen.

Der Vorhang hob sich zwar nicht mehr, aber immerfort wiederhallte laut ihr Name von allen Lippen; man konnte nicht müde werden, sie zu sehen, und ihr Huldigung darzubringen. Noch einmal mußte sie von der Seite des Vorhanges hervortreten, schritt dann längs den Lampen hin, und warf Küsse und Dank der jauchzenden Menge zu. Die Freude strahlte ihr aus den Augen; es ruhete eine unbeschreibliche Wonne in jedem ihrer Züge; es

war gewiß einer der glücklichsten Augenblicke in ihrem Leben; allein so war es nicht in dem meinigen. Ich theilte die Freude mit ihr, wie das Zujauchzen mit den Uebrigen; mein Auge, meine ganze Seele trank ihr süßes Bild in sich, ich sah nur, dachte nur Annunziata.

Die Menge verließ das Theater; ich wurde mit dem Strome fortgerissen, der sich um die Ecke bog, wo der Wagen der Sängerin hielt; hier wurde ich eng an die Mauer gedrängt. Alle wollten sie noch einmal sehen. Alle entblößten den Kopf, und jauchzten ihren Namen hervor. Ich rief ihn auch aus, und mein Herz schwoll seltsam dabei. Bernardo hatte sich an die Kutsche hingedrängt, und öffnete ihr den Schlag. Ich bemerkte, daß die Pferde in einem Augenblicke ausgespannt wurden, und die jungen, begeisterten Leute spannten sich selbst vor den Wagen, um sie nach Hause zu ziehen. Sie dankte und flehete mit bebender Stimme, es zu unterlassen, allein sie wurde nicht gehört, nur ihr Name klang wie ein einziges Freudengeschrei durch die Straße. Bernardo stieg in den Wagentritt hinauf, um sie zu beruhigen, auch ich faßte die Wagenstange an, und fühlte mich, wie die Andern, glückselig. Nur zu bald war das Ganze wie ein schöner Traum verschwunden.

Ich war so glücklich, mit Bernardo zusammen-

zutreffen, er hatte sie ja gesprochen, war ganz in ihrer Nähe gewesen.

»Nun, was sagst Du, Antonio?« rief er. »Bewegt sich Dein Herz noch nicht? Glühet es Dir nicht durch Mark und alle Nerven, so bist Du nicht werth, ein Mann genannt zu werden. Begreifst Du nun, daß ich sie beim ersten Anblicke lieben konnte? Begreifst Du nun, daß Du Dir selbst im Lichte gestanden, als ich Dich bei ihr einführen wollte, und daß es wohl der Mühe werth war, hebräisch zu lernen, damit man neben einem solchen Geschöpfe sitzen könnte. Ja, Antonio! wie unerklärlich mir auch Alles scheint, so zweifle ich doch gar nicht, daß sie mein Judenmädchen sei! Sie ist es, die ich vor einem Jahre bei dem alten Hanoch gesehen habe, sie ist es, die mir den Cyperwein eingoß und verschwand. Ich habe sie wieder; sie ist hier und wie ein herrlicherer Phönix aus dem Neste im Ghetto emporgestiegen.«

»Das ist unmöglich, Bernardo!« erwiederte ich, »auch bei mir hat sie Erinnerungen geweckt, die auf das Bestimmteste widerlegen, daß sie eine Jüdin ist! gewiß gehört sie der allein seligmachenden Kirche an! Hast Du sie betrachtet, wie ich es that, so mußt Du inne geworden sein, daß diese Formen nicht mosaisch sind, diese Züge nicht das Cainszeichen jener unglücklichen geächteten Nation tragen.

Die Sprache selbst, diese Töne, nein, sie sind nicht von jüdischen Lippen erklungen. O, Bernardo! ich fühle mich so glücklich, so von der Tonwelt, die sie meiner Seele eingeflößt, ganz erfüllt. Aber was hat sie gesprochen! Du hast ja mit ihr geredet, standest ja dicht am Wagen; war sie nicht glücklich, so glücklich, wie sie uns alle gemacht hat?«

»Du bist ja ordentlich begeistert, Antonio!« unterbrach er mich, »schmilzt denn endlich das Eis der Jesuiter-Schule! Was sie gesprochen? Ja, sie war voller Furcht, und doch stolz darauf, daß Ihr wilden Bengel sie durch die Straßen zoget! Sie zog den Schleier dicht um ihr Gesicht, und drückte sich fest in die Ecke des Wagens, ich beruhigte sie, und sagte ihr alles, was ich der Königin der Unschuld und der Schönheit hätte sagen können, allein nicht einmal meine Hand wollte sie beim Aussteigen annehmen.«

»Aber wie wagtest Du auch, ihr die Hand zu bieten und so zu reden! Sie kennt Dich ja gar nicht! Solcher Keckheit hätte ich mich nie hingeben dürfen?«

»O, Du kennst die Welt, die Weiber nicht! Sie hat mich indessen bemerkt, und das ist doch immer Etwas!«

Ich mußte ihm nun mein Impromptu auf sie vorlesen. Er fand es göttlich, und daß es ins Diario di Roma eingerückt werden müsse. Wir

stießen mit den Gläsern an, und tranken auf ihr Wohlergehen. Alle in dem Kaffeehause sprachen nur von ihr. Alle waren, so wie wir, unerschöpflich in ihrem Lobe.

Es war spät, als ich mich von Bernardo trennte, ich eilte nach Hause, aber an Schlaf war nicht zu denken. Es war mir eine Wonne, die ganze Oper in Gedanken zu wiederholen, Annunziata's erstes Auftreten, die Arie, das Duett, die wunderbar ergreifende Schlußscene an meiner Seele vorüberziehn zu lassen. In meinem Entzücken gab ich laut meinen Beifall dazu, und nannte ihren Namen. Nun lief ich in Gedanken mein kleines Gedicht durch, schrieb es auf dem Papier nieder, und fand es hübsch, las es noch ein paar Mal durch, und soll ich aufrichtig sein, ging meine Liebe zu ihr beinahe zu sehr auf das Gedicht über! — jetzt, nach Verlauf so vieler Jahre, sehe ich es mit ganz andern Augen an, damals fand ich es ein kleines Meisterwerk! Sie hat es gewiß aufgehoben, dachte ich, — jetzt sitzet sie vielleicht halb ausgezogen auf dem weichen, seidenen Sopha, stützt die Wange auf den schönen Arm, und liest, was ich auf das Blatt hinhauchte:

Es folgte schwindelnd, doch im Erdgetümmel
Die Seele Deinem Dantisch hohen Gang!
Auf Tönen, durch die Tiefen und den Himmel,
Dein Seraph-Blick mich führte, Dein Gesang!

Was Dante's Worte in den Stein gezwungen,
Hast Du mit Tönen mir in's Herz gesungen.

Ich kannte keine reichere und schönere geistige Welt, als die, welche Dante's Dichtung uns offenbart, allein diese schien mir nun, mit einem höheren Leben, in weit größerer Klarheit vorzuschweben. Ihr schmelzender Gesang, ihr Blick, der Schmerz und die Verzweiflung, die sie so meisterhaft dargestellt, hatten so ganz den Dreiklang der Dantischen Dichtung hervorgebracht. — Sie mußte mein Gedicht schön finden! Ich stellte mir ihre Gedanken, ihre Lust, den Verfasser zu kennen, vor, und fast glaube ich, daß ich, bevor ich einschlief, bei der Vorstellung von ihr doch am allermeisten mit mir selbst und meinem kleinen unbedeutenden Gedichte beschäftigt war.

XI.

Bernardo als deus ex machina. La Pruova d'un Opera seria. Meine erste Improvisation. Letzter Carnevals-Tag.

Den folgenden ganzen Morgen sah ich Bernardo nicht. Vergebens suchte ich ihn; mehrmals

trieb es mich über die Piazza Colonna, nicht um die Antonius-Säule zu betrachten, nein, um nur einen Aermel von Annunziata zu erblicken; sie wohnte da, es war Besuch bei ihr! O, die glücklichen Menschen! Ich hörte ein Pianoforte, ich horchte, allein keine Annunziata sang dabei! Ein tiefer Baß machte einige Läufe; gewiß war es der Capellmeister, oder einer der Sänger ihrer Gesellschaft — welch ein beneidenswerthes Loos! wer doch an seiner Stelle wäre, der Aeneas gab; ihr so Auge ins Auge sehen, diesen Liebesblick auffassen, von Stadt zu Stadt fliegen, Bewunderung und Ruhm einerndten können! ich versank in immer tiefere Gedanken dabei. Arlequine mit Schellen, Polichinelle und Zauberer bewegten sich rings um mich; ich hatte ganz vergessen, daß es Carneval sei, und daß die Stunde schon da war, wo es heute wieder anging. Die ganze bunte Menge, der Lärm, das Geschrei machten einen widrigen Eindruck auf mich. Wagen jagten vorüber; beinahe alle Kutscher trugen Weiberkleider; aber es gefiel mir heute nicht, diese schwarzen Backenbärte unter der Frauenhaube, die rüstigen Bewegungen, alles trug zu grelle Farben, alles schien mir abscheulich! Ich fühlte mich nicht, so wie gestern, der heiteren Freude zugänglich. Das Gedränge nahm immer zu, ich wollte fort, und warf zum letzten Mal den Blick auf das Haus hinauf, wo Annunziata wohnte, als Bernardo aus

der Hausthür und zu mir hinstürmte, indem er lachend rief: „So komm doch, und stehe nicht gaffend hier! ich will Dich Annunziata vorstellen; sie erwartet Dich schon! Sieh, das ist ein Freundschaftsstück von mir!“

„Sie!“ stammelte ich, das Blut sauste mir vor den Ohren. „Sie! treibe keinen Scherz mit mir! Wo willst Du mich hinführen?“

„Zu ihr, die Du besungen hast,“ erwiederte er, „zu ihr, für die Du und wir alle schwärmen, zu der göttlichen Annunziata!“ und nun zog er mich mit sich durch die Thür hinein.

„Erkläre mir aber, wie Du selbst zu ihr gekommen bist, wie Du mich einführen kannst?“

„Nachher, nachher sollst Du Alles wissen,“ entgegnete er. „Mache doch jetzt ein heiteres Gesicht!“

„Aber mein Anzug,“ wandte ich ein, indem ich schnell etwas daran besser zu machen suchte.

„Ach, du bist schön, mein Freund, in der That ganz allerliebst. Sieh, jetzt sind wir an der Thür!“

Sie ging auf, und ich stand vor Annunziata. Sie trug ein schwarzes, seidenes Kleid. Ein halbrothes, halb blaues, flornes Gewand war über Brust und Schulter geworfen; das rabenschwarze Haar war von der edlen, hohen Stirn zurückgestrichen, an dieser hing ein schwarzer Schmuck, wie mir schien, ein antiker Stein. Etwas von ihr entfernt,

gegen das Fenster zu, saß eine alte Dame in dunkelbrauner, bescheidener Kleidung. Ihr Auge, die ganze Form des Gesichts gaben beim ersten Anblicke zu erkennen, daß sie eine Jüdin sei. Ich dachte an Bernardo's Aeußerung: daß Annunziata und die Schöne von Ghetto eine Person sei, allein wenn ich Annunziata betrachtete, flüsterte mir mein Herz zu, daß es unmöglich sei. Noch befand sich ein Herr, den ich nicht kannte, im Zimmer. Er stand auf, auch sie erhob sich, und schritt mir halblachend entgegen, denn Bernardo führte mich zu ihr hin, und sagte scherzend:

»Hier, schöne Signora, habe ich die Ehre, Ihnen meinen Freund, den Poeten und trefflichen Abbate Antonio, einen Liebling der Borghesischen Familie vorzustellen.«

»Verzeihen Sie, Signora! allein es ist in der That nicht meine Schuld, daß ich Ihnen solcherweise meine Bekanntschaft aufdringe, wie lieb mir auch die Ihrige ist.« —

»Sie haben mich mit einem Gedicht beehrt,« fuhr Sie erröthend fort; »Ihr Freund nannte Sie als den Verfasser, versprach, Sie mir vorzustellen. Plötzlich gewahrt er sie auf dem Platze, ruft: Jetzt sollen Sie ihn gleich sehen, und fort ist er, bevor ich erwiedern kann und verhindern, daß . . denn auf diese Weise — doch Sie kennen besser, als ich, Ihren Freund.«

Bernardo wußte recht angenehm darüber zu scherzen; ich stammelte eine Entschuldigung und einige Worte von meinem Glück, meiner Freude, bei ihr eingeführt zu sein, hervor.

Meine Wangen glüheten; sie reichte mir die Hand, und in meinem Entzücken drückte ich sie an meine Lippen. Sie stellte mir den fremden Herrn vor, es war der Capellmeister der Gesellschaft. Die alte Dame nannte sie ihre Pflegemutter, diese aber betrachtete mich und Bernardo ernst, beinahe strenge, welches ich aber durch Annunziata's Freundlichkeit und heitere Laune bald wieder vergaß.

Auch der Capellmeister sagte mir etwas Verbindliches, mein Gedicht betreffend, und reichte mir mit der Aufforderung, Operntexte zu schreiben, und mit einem für ihn den Anfang zu machen, die Hand.

»Hören Sie nicht auf ihn,« unterbrach ihn Annunziata. »Sie wissen nicht, in welches Elend er sie stürzen wird. Die Componisten denken gar nicht an ihre Opfer, und das Publicum noch weniger. Sie werden heute Abend in La Pruova d'un Opera seria das Bild eines armen Verfassers recht deutlich vor Augen sehen, und doch ist dies bei weitem nicht stark genug gezeichnet.«

Der Componist wollte Etwas einwenden, Annunziata aber lachte, und fuhr, sich an mich wendend, also fort:

»Sie schreiben ein Stück, hauchen ihre ganze Seele in die anmuthigsten Verse. Die Einheit, die Charaktere, alles ist tief erdacht; aber nun tritt der Componist auf, er hat eine Idee, die angebracht werden muß, und die ihre wird hintangesetzt. Er will Pfeifen und Trommel haben, und Sie müssen darnach tanzen. Die Primadonna des Theaters erklärt, daß sie nicht singen will, wenn nicht eine glänzende Arie zu einem glänzenden Abgang eingerichtet, eingelegt wird, sie besteht auf furioso maesto; ob es geht oder nicht, muß der Dichter verantworten. Der Primo tenore macht ähnliche Ansprüche. Sie müssen von prima zu der terlia Donna, zu Baß und Tenor herumeilen, sich bücken, schmeicheln, alles erdulden, worein unsre Launen sich gefallen, und das ist eben nicht wenig.«

Der Capellmeister wollte unterbrechen, allein Annunziata fuhr ihm zuvorkommend immer fort. »Dann kommt der Director wiegend, messend, verwerfend, und Sie müssen selbst bei Dummheit und Albernheit sein unterthäniger Diener sein. — Der Maschinist will alles auf seine Weise arrangiren, der Decorateur nur Brillantes malen; Sie müssen nun hie und da im Stücke verändern, was in der Theatersprache „es fügen« heißt. Der Decorateur erlaubt nicht, daß ein Setzstück in seiner Decoration angebracht wird; die Replik, die darauf deutet, muß

sich also fügen. Dann kann die Signora auf der Sylbe, womit der Vers endet, keine Rouladen machen, sie will durchaus eine Endung auf a haben, woher Sie es nehmen, ist Ihre Sache. Sie müssen sich fügen, und der Text sich fügen, und wenn nun das Ganze, als eine Ihnen ganz neue Schöpfung, über die Scene schreitet, können Sie das Vergnügen haben, es anzusehen, und den Componist rufen hören: »Ach! es ist der jämmerliche Text, der das Ganze über den Haufen geworfen? Die Schwingen meiner Töne vermochten den Koloß nicht zu tragen, der mußte fallen!«

Von außen klang die Musik lustig zu uns herauf. Die Carnevals-Masken trieben sich sausend über den Platz und durch die Straßen. Ein lautes, mit Beifallklatschen vermischtes Jauchzen lockte uns alle zum offnen Fenster hin. Annunziata's Nähe, die plötzliche Erfüllung des ersten Wunsches meines Herzens machten mich unaussprechlich glücklich, und das Carneval stand eben so lustig vor mir, als ich selbst eine Rolle darin mitspielte.

Unter dem Fenster hatten sich über fünfzig Polichinellen versammelt, und einen König gewählt, der jetzt einen mit bunten Flaggen und Guirlanden von Lorbeeren und Citronenschalen, die, als wären sie Bänder und Schnüre, vor dem Winde flatterten, behangenen kleinen Karren bestieg. Als nun

der König im Wagen stand, wurde eine Krone von vergoldeten, buntgemalten Eiern ihm auf das Haupt gesetzt, und das Scepter, eine kolossale mit Makronen besetzte Kinderklapper, ihm gereicht! Alle tanzten rund um ihn her, während er gnädig nach allen Seiten nickte; darauf spannten sie sich selbst vor den Wagen, um ihn durch die Straßen zu ziehen. In demselben Augenblicke fiel sein Auge auf Annunziata; er kannte sie, nickte ihr zutraulich zu, und rief im Fortfahren: »Gestern Dir, heute mir! echtes römisches Blut vor dem Wagen.«

Ich sah eine schnelle Gluth Annunziata's Wangen färben, und sie einen Schritt zurücktreten, aber augenblicklich wieder gefaßt, bog sie sich über das Geländer des Balcons, nickte freundlich, und rief ihm laut zu: »Erkenne Dein Glück, Du bist, so wie ich, dessen nicht würdig!«

Man hatte sie gesehen, seine Anrede und ihre Antwort gehört; ein lautes: Eh viva tönte durch die Luft, Blumensträuße flogen zu ihr hinauf; Einer von diesen streifte ihre Schulter, und fiel mir in den Busen; ich drückte ihn fest daran; es war mir ein Schatz, auf den ich nicht verzichten wollte.

Bernardo wurde über die Unverschämtheit des Polichinell-Königs, wie er ihn nannte, aufgebracht, wollte augenblicklich hinab, den Burschen zu züchtigen, aber der Capellmeister, so auch die Uebrigen, hiel-

ten ihn, das Ganze als Scherz betrachtend, zurück.

Der Diener meldete den ersten Tenorsänger; er brachte einen Abbaten und einen fremden Künstler mit, die der Sängerin vorgestellt zu werden wünschten; den Augenblick darauf kam ein neuer Besuch: fremde sich selbst einführende Künstler brachten ihr ihre Huldigung. Wir machten schon eine ganze Gesellschaft aus; es wurde von dem lustigen Festino der vorigen Nacht im Theater »Argentina,« von den verschiedenen berühmten Statuen, als Apollo Musagetes, den Gladiatoren und den Diskuswerfern nachahmenden Kunstmasken gesprochen. Nur die alte Dame, die ich für eine Jüdin hielt, mischte sich allein vor Allen nicht in die Unterredung, sie saß still mit ihrem Strickstrumpf beschäftigt da, und nickte höchstens ein wenig mit dem Kopfe, wenn Annunziata sich mehrmals im Laufe der Rede zu ihr wandte.

Wie verschieden war Annunziata doch von dem Wesen, das meine Seele, als ich den Abend vorher sie sah und hörte, sich gedacht hatte. Hier in ihrer Wohnung erschien sie mir ein lebensfrohes, beinahe muthwilliges Geschöpf! doch auch dies stand ihr unbeschreiblich wohl, und sprach mich sonderbar an; durch ihre leichten spaßhaften Bemerkungen, und die kluge und witzige Art, auf welche sie sich ausdrückte, riß sie mich und Alle hin. Plötzlich sah sie nach ihrer

Uhr, sprang schnell auf, machte eine Entschuldigung, weil ihrer die Toilette harrete; sie sollte ja denselben Abend in »La pruova d'un opera seria« auftreten. Mit einer freundlichen Kopfneigung verschwand sie in dem Nebenzimmer.

»Wie glücklich hast Du mich gemacht, Bernardo!« rief ich ihm laut zu, als wir kaum aus der Hausthür getreten waren. »Wie lieblich ist sie, lieblich wie im Gesang und Spiel. Allein wie in aller Welt bist Du zu ihr gelangt, wie hat diese Bekanntschaft sich so bald gemacht? Ich begreife gar nichts; selbst daß ich hier gewesen bin, kommt mir wie ein Traum vor!«

»Wie ich zu ihr gelangt bin? O, ganz einfach!« gab er zur Antwort. »Ich hielt es für meine Pflicht, als einer der jungen römischen Nobili, als Officier der päpstlichen Leibgarde, und als Bewunderer alles Schönen, ihr meine Aufwartung zu machen. Die Liebe braucht nicht einmal die Hälfte dergleichen Gründe. So bin ich aufgetreten, und daß ich mich eben so gut, wie die, welche Du selbst ohne Ausrufer oder Custode ankommen gesehen hast, mich einzuführen weiß, daran zweifelst Du wohl nicht. Wenn ich verliebt bin, werde ich immer interessant, und so kannst Du wohl wissen, daß ich hier recht unterhaltend war; nach der ersten halben Stunde waren wir schon so ziemlich bekannt gewor-

den, daß ich wohl, als Du Dich zeigtest, mich Deiner auch annehmen durfte.«

»Du liebst sie?« fragte ich, »liebst sie recht von Herzen.«

»Ja, jetzt mehr, als vorher!« rief er, »und was meine frühere Aeußerung gegen Dich betrifft, daß sie dasselbe Mädchen ist, das mir einst bei dem alten Juden den Wein reichte, dieserhalb bin ich jetzt jedes Zweifels überhoben. Sie kannte mich, als ich vor sie trat, das merkte ich recht deutlich; selbst das alte Judenmütterchen, das kein Wort spricht, aber nur den Tact mit dem Kopfe schlagend und Maschen an ihrem Strickzeuge verlierend, dasitzt, ist mir ein salamonisches Siegel der Wahrheit meiner Vermuthung; allein Jüdin ist Annunziata nicht; es war nur ihr schwarzes Haar, ihr dunkles Auge, die Umgebung und der Ort, wo ich sie zum ersten Male sah, was mich damals irre führte. Deine Vermuthung ist richtig, sie ist unseres Glaubens, und soll in unser Paradies hinein.«

Des Abends wollten wir uns im Theater treffen! Das Gedränge war groß; vergebens suchte ich Bernardo; er war nicht zu entdecken; indessen fand ich doch einen Platz, aber überall war es voll; die Hitze schwer und drückend, mein Blut war schon im voraus in einer seltsamen fieberhaften Wallung — ich schien die Begebenheiten der letzten zwei Tage halb

zu träumen. Alles war mir wie Traum. Kein Stück konnte unfähiger sein, als das jetzt angefangene, Gleichgewicht in mein bewegtes Gemüth zu bringen.

Die Posse: »La pruova d'un opera seria« ist, wie bekannt, eine Frucht der ausgelassensten phantastischen Laune. Es zieht sich beinahe kein verbindender Faden durch das Ganze. Dichter und Componist sind nur darauf bedacht gewesen, Gelächter zu erregen und den Sängern Gelegenheit zum Glänzen zu geben. Hier befinden sich eine leidenschaftliche launenhafte Primadonna, ein Componist, der in derselben Farbe spielt, und dann folgen Caprice auf Caprice von den anderen Bühnenleuten, diesem seltsamen Völkchen, das auf eine ganz eigene Weise, ungefähr wie Gift, das sowohl tödten, als heilen kann, behandelt werden muß. Der arme Poet bewegt sich wie ein leidendes, nur gering geschätztes Thier unter ihnen herum

Jauchzen und Blumenkränze begrüßten Annunziata, als sie hervortrat. Die Laune, die Heiterkeit, die sie an den Tag legte, wurde die höchste Kunst genannt: ich möchte sie lieber Natur nennen; so war sie ja auch ganz in ihrer Wohnung gewesen, und als nun ihr Gesang ertönte, als wechselten tausend silberne Glocken sich in weichen Harmonien ab, da berauschte sich jedes Herz in der Freude, die sie hervorsang, in der Freude, die aus ihrem Auge

spielte. Das Duett zwischen ihr und dem Compositore della musica, in welchem sie ihre Partien tauschen, so daß sie die des Mannes, er die der Dame singt, war ein Triumph der Virtuosität Beider, besonders wurden alle von ihren Sprüngen von dem tiefsten Alt zum höchsten Sopran ergriffen. In ihrem leichten anmuthigen Tanze war sie Terpsichoren an den etrurischen Vasen ähnlich, jede Bewegung konnte ein Studium für einen Maler und einen Bildhauer abgeben. Die ganze anmuthige Lebendigkeit schien mir eine Entwickelung ihrer eigenen Persönlichkeit, die ich heute kennen gelernt hatte. Die Darstellung von Dido war mir ein Kunststudium, ihre »Primadonna« diesen Abend die höchste Subjectivität.

Ohne eigentliche Verbindung mit dem Stück sind große Bravour-Arien aus andern Opern eingelegt: durch die Schalkheit, womit sie diese sang, ließ sich Alles erklären, Alles wurde natürlich; es war als bewegten sie Muthwille und Neckerei zu diesen Prachtdarstellungen.

Am Schlusse des Stücks versichert der Componist, daß nun Alles trefflich sei, und daß die Ouvertüre jetzt anfangen könne; er theilt nun die Musik an das wirkliche Orchester aus; die Primadonna ist ihm dabei behülflich; das Zeichen wird gegeben, und Beide fallen nun mit den schrecklichsten Ohr und

Herz zerreißenden Dissonanzen ein, rufen klatschend Bravo! Bravo! und so auch das Publikum. Das Gelächter übertäubte beinahe die Musik, allein ich war bis in die Seele angegriffen, und fühlte mich in einer halbkranken Ueberspannung.

Annunziata war ein wildes muthwilliges Kind, aber liebenswürdig in ihrem Muthwillen; ihr Gesang braus'te dahin, wie die wilden Dithyramben der Bacchantinnen, selbst in der Freude konnte ich ihr nicht folgen; ihr Muthwille war geistig, schön und groß, und wie ich sie ansah, mußte ich unwillkürlich an Guido Reni's herrliches Plafond-Gemälde, die Aurora, denken, wo die Horen um den Sonnenwagen tanzen. Eine von diesen hat eine wundersame Aehnlichkeit mit dem Bilde von Beatrice Cenci, allein jedoch so wie sie in ihrem frohesten Lebensmoment erschienen sein muß, eben diesen Ausdruck fand ich bei Annunziata wieder; wäre ich Bildhauer, hätte ich sie in Stein geformt; gewiß würde die Welt diese Statue die schuldlose Freude genannt haben.

Höher und immer höher brausete das Orchester in wilden Dissonanzen; dabei sangen der Compositore und die Primadonna. »Herrlich!« riefen sie nun Beide. »Die Ouvertüre ist zu Ende, den Vorhang auf!« Bei diesen Worten wurde er herabgelassen; die Posse war zu Ende; allein so wie ge-

stern mußte Annunziata hervortreten, Kränze und Blumen, Gedichte mit flatternden Bändern flogen ihr entgegen. Mehrere junge Leute meines Alters, von welchen ich einige kannte, waren Willens, ihr denselben Abend eine Serenade zu bringen; ich war mit dabei. Es war eine Ewigkeit her, daß ich gesungen hatte.

Eine Stunde später, nachdem sie sich schon in ihrer Wohnung befand, zog unsere Schaar nach der Piazza colonna hin. Die Musikanten wurden unter den Balcon hingestellt, an welchem wir noch Licht hinter den langen Vorhängen gewahrten. Meine ganze Seele war in Bewegung; ich dachte nur an sie; mein Gesang mischte sich kühn in die Stimmen der Uebrigen, ich trug sogar eine Solo-Arie vor, und so wie ich sang, fühlte ich mich ganz in die Welt, welche ich aushauchte, hingerissen, meine Stimme erhielt eine Kraft, eine Weichheit, die ich nie früher geahnt hatte.

Meine Umgebung konnte nicht ein schwaches Bravo zurückhalten; genug jedoch für mich, um aufmerksam auf meinen eigenen Gesang zu werden; eine sonderbare Freude schlich in meine Brust; ich empfand den Gott, der sich in mir bewegte; und als nun Annunziata auf dem Balcon, sich tief verneigend und uns dankend, erschien, war es mir, als galten ihre Worte nur mir allein. Ich hörte meine

Stimme das Chor weit überragen, und sich wie die Seele dieses großen Tonkörpers darin bewegen. In einem halben Rausch der Begeisterung erreichte ich meine Wohnung; meine eitlen Gedanken träumten nur von Annunziata's Freude ob meines Gesanges — ich war ja über mich selbst erstaunt.

Den folgenden Tag legte ich meinen Besuch bei ihr ab. Ich traf schon Bernardo und mehrere Bekannte da. Sie war von der schönen Tenorstimme, die sie in der Serenade gehört hatte, entzückt; ich wurde über und über roth. Einer der Anwesenden verrieth, daß ich der Sänger sei, und sogleich zog sie mich nach dem Instrumente hin, und verlangte, daß ich ein Duett mit ihr singen möchte. Ich stand da, als sollte ich gerichtet werden, und versicherte, daß es mir unmöglich wäre; Alle drängten sich um mich, und Bernardo schalt, weil ich durch meine Weigerung ihnen das Vergnügen, Signora zu hören, raubte. Sie faßte mich an der Hand, und ich war ein gefangener Vogel; es half nur wenig, daß ich mit den Flügeln schlug, ich mußte singen.

Es war ein mir bekanntes Duett; Annunziata schlug an, und erhob die Stimme; mit zitterndem Tone begann ich mein Adagio; ihr Blick ruhete auf mich, als wollte er sagen: »Muth! Muth! folge mir nur dreist in meine Tonwelt hinein!« — und nur an

diese und Annunziata dachte, nur von Beiden träumte ich. Ein stürmender Beifall begrüßte uns Beide, selbst die alte, schweigende Frau, nickte mir freundlich zu.

»Mensch!« raunte mir Bernardo ins Ohr, »Du hast mich in Erstaunen gesetzt!« und nun erzählte er ganz laut, daß ich noch ein anderes eben so schönes Talent besäße, daß ich auch Improvisator sei, und daß ich ihnen die Freude gewähren müsse, ein Pröbchen davon zu geben. Meine ganze Seele war in Bewegung; wegen meines Gesanges geschmeichelt, und meiner eigenen Kraft so ziemlich sicher, war nur noch Annunziata's Bitte vonnöthen, um mir die Kühnheit einzuflößen, zum ersten Mal, als erwachsener Jüngling, zu improvisiren.

Ich ergriff ihre Guitarre; sie gab mir das Wort: »Unsterblichkeit!« auf. Ich erwog schnell diesen reichen Stoff, griff einige Accorde, und begann nun meine Dichtung, wie sie in meiner Seele geboren wurde.

Mein Genius führte mich über das schwefelblaue Mittelmeer zu den wildfruchtbaren Thälern Griechenlands; Athen lag im Schutt; die wilde Feige wuchs über zerbrochenen Capitalen hervor, und der Geist seufzte; denn vormals zu Perikles Zeiten bewegte sich hier unter stolzen Bogen ein fröhliches Gewimmel. Es war das Fest der Schön-

heit. Weiber, reizend wie eine Lais, tanzten mit Kränzen durch die Straßen, und die Sänger verkündeten laut, daß das Gute und Schöne nie vergingen. Allein jetzt waren jene lieblichen Töchter der Schönheit Staub, die Formen vergessen, die ein glückliches Geschlecht entzückt hatten, und so wie mein Genius auf Athens Schutt weinte, zog man aus der Erde hervor herrliche, durch die Hand der Künstler erschaffene Bilder, mächtige in marmornen Kleidern schlummernde Göttinnen, und mein Genius erkannte Athens Töchter, die Schönheit zur Gottheit erhoben, in dem weißen Marmor, den künftigen Geschlechtern aufbewahrt. »Unsterblich,« sang nun mein Genius, »ist die Schönheit, aber nicht irdische Kraft und Macht!« und schwang sich über das Meer nach Italien hinüber, und starrte schweigend von den Ueberresten der Kaiserburg über das alte Rom hinaus. Die Tiber wälzte ihre gelben Wogen, und wo Horatius Cocles einst kämpfte, trugen sie nun die Barken mit Holz und Oel nach Ostia. Wo Curtius auf dem Forum sich in den Flammenschlund stürzte, streckte sich nun das Vieh in dem hohen Grase. Augustus und Tiber! stolze Namen, die nur ihre zertrümmerte Tempel und Bogen noch nannten! Roma's Adler, Jupiters mächtige Vögel lagen todt in dem Neste? Da flammte der Blitz des Adlers; der Bannstrahl fuhr über das

emporwachsende Europa aus. Roma's gestürzter Thron wurde der Stuhl eines heiligen Peters, und barfuß pilgerten die Könige nach der heiligen Stadt: Roma, der Beherrscherin der Welt. Aber in dem Fluge der Jahrhunderte ertönte Tod! Tod Allem, was die Hand fassen, was ein irdisches Auge erblicken kann. Aber kann wohl das Petersschwert rosten? — hinaus von Ost und West fliegen die Adler? Kann das Unmögliche geschehen? Roma steht doch stolz in ihrem Schutte mit den Göttern der Vorzeit und heiligen Bildern! sie beherrschte die Welt durch die ewige hohe Kunst. Nach deinen Hügeln, Roma, werden Europa's Söhne immer pilgern! Von Osten und Westen, von dem kalten Norden werden sie hieher strömen, und die Herzen bekennen: Roma! deine Macht ist unsterblich!«

Ein stürmischer Beifall begrüßte mich, als ich diese Stanze beendigte, nur Annunziata rührte keine Hand, aber stumm und schön, wie ein Venusbild, sah sie mir ins Auge hinein mit einem so treuen Blick, der verschwiegenen Sprache des vollen Herzens, und die Worte, so wie der Gedanke und die Begeisterung sie geboren, strömten in leichten Versen von meinen Lippen.

Von dem Schauplatze der großen Welt führte ich die Zuhörer auf die kleinere Bühne, schilderte die große Künstlerin, die durch Spiel und Töne jedes

Herz mit sich riß. Annunziata schlug die Augen nieder, denn sie war es, der ich gedachte, sie mußte man in der gegebenen Schilderung erkennen.

Und als nun der letzte Ton verklang, der Vorhang fiel, und selbst der brausende Beifall verwehete, da war auch ihr Kunstwerk todt, eine schöne, in die Brust des Zuschauers versunkene Leiche. Aber das Herz eines Dichters ist wie Madonna's Grab; Alles wird Duft und Blumen; die Todte steigt verherrlicht aus diesem empor, und sein mächtiger Gesang tönt ihr: »Unsterblichkeit!«

Mein Auge ruhete auf Annunziata; Gedanke und Lippen hatten sich ausgesprochen; ich verneigte mich tief, und Alle umringten mich mit Dank und Schmeichelworten.

»Sie haben mich herzlich erfreuet!« sagte Annunziata, und sah mir zutraulich ins Auge; ich wagte, ihre Hand zu küssen.

Durch meine Dichtung war eine höhere Theilnahme an mir in ihr erregt; sie empfand schon damals, was ich selbst erst später erkannte, daß meine Liebe zu ihr mich verleitet hatte, ihre Kunst, und wer sie ausübt, auf eine Stufe der Unsterblichkeit zu stellen, die sie nicht erreichen konnte. Die dramatische Kunst ist, wie der Regenbogen, eine himmlische Pracht, eine Brücke zwischen dem Himmel und

der Erde; sie wird bewundert, und verschwindet mit allen ihren Farben.

Täglich besuchte ich sie. Die wenigen noch übrigen Carnevalstage verflogen wie ein Traum; allein ich genoß ihre ganze Fülle, denn bei Annunziata trank ich in langen Zügen eine Lebensfreude, die ich früher nie gekannt hatte.

»Du fängst ja an, ein Mensch zu werden!« sagte Bernardo, »ein Mensch wie wir Anderen, und hast doch nur noch aus dem Becher genippt. Ich darf darauf schwören, daß Du noch nie ein Mädchen geküßt, noch nie Deinen Kopf an ihrer Schulter hast ruhen lassen. — Wenn nun Annunziata Dich liebte? —«

»Woran denkst Du?« erwiederte ich halb erzürnt mit glühendem Blut in den Wangen. »Annunziata! das herrliche Weib, das so hoch über mir steht.«

»Doch, doch, mein Freund! hoch oder niedrig — sie ist ein Frauenzimmer und Du bist ein Poet, und die gegenseitigen Verhältnisse Beider lassen sich nie beurtheilen, hat der Dichter erst einen Platz im Herzen, besitzt er auch den Schlüssel, der dem Geliebten die Thür aufmacht.«

»Nur Bewunderung für sie erfüllet meine Seele, ich huldige ihrer Heiterkeit, ihrem Verstande, der Kunst, die sie ausübt; sie lieben aber, der Gedanke ist noch nicht bei mir entstanden.«

„Wie ernst und feierlich!“ rief Bernardo lachend. „Du bist nicht verliebt! Nein! s'ist wahr! Du bist ja auch eins dieser geistigen Amphibien, von welchen man nicht weiß, ob sie eigentlich der Körper- oder der Traumwelt angehören! Du bist nicht verliebt, nicht solcherweise wenigstens, wie ich, wie jeder Andre es seyn muß. Du sagst es ja selbst, und ich will Dir glauben, allein Du mußt es auch in Deiner eigenthümlichen Art zu seyn, zeigen; darfst nicht das Blut Dir die Wangen durchglühen lassen, wenn sie mit Dir spricht, darfst nicht diesen bedeutungsvollen Feuerblick auf ihr ruhen lassen! das rathe ich Dir Ihretwegen; was glaubst Du wohl, was Andre davon denken? — Indessen reiset sie ja übermorgen ab, und wer weiß, ob sie auch nach Ostern, wie sie versprochen hat, zurückkehren werde.“

Fünf lange Wochen hindurch wollte uns Annunziata verlassen. Sie war für das Theater in Florenz engagirt, und die Abreise war auf den ersten Tag der Fasten-Zeit bestimmt.

„Jetzt wird sie eine neue Schaar Anbeter haben,“ rief Bernardo, „die alten werden dann bald vergessen werden, ja sogar eine hübsche Improvisation, um deretwillen sie Dir so liebevolle Blicke zuwarf, daß man wirklich darüber erschrecken konnte; allein der ist ein Thor, der nur an ein Weib denket, alle sind

sie ja die unsrigen; die Flur steht voller Blumen, man kann überall pflücken.«

Abends waren wir im Theater zusammen, es war zum letzten Male, daß Annunziata vor ihrer Abreise auftrat. Wir erblickten sie nun wieder als Dido, und im Spiel und Gesang stand sie, wie das erste Mal hoch, etwas Höheres war nicht denkbar; es war die Vollendung der Kunst. Sie war mir wieder das reine Ideal, das ich jenen Abend aufgefaßt hatte. Die heitre Laune, der leichte Muthwille, die sie in der Oper hatte und im Leben selbst aussprach, schien mir ein von ihr angezogenes buntes Welt-Kleid; es stand ihr gut; allein in Dido zeigte sich ihre ganze Seele, ihr eigentliches und geistiges Ich. Entzücken und Jauchzen begrüßten sie, höher wäre es kaum bei dem begeisterten Römervolk für Cäsar und Titus gestiegen.

Mit dem aufrichtigen Dank eines gerührten Herzens sagte sie uns Allen Lebewohl und versprach, bald zurück zu kehren. Das Haus wiederhallte von einem wiederholten »Bravo!« man wollte sie wieder und wieder sehen, und wie das erste Mal wurde ihr Wagen im Triumph durch die Straßen gezogen, ich war unter den Ziehenden einer der Ersten. Bernardo jauchzte begeistert wie ich, während wir uns an dem Wagen hielten, in welchem Anunziata,

glücklich, wie ein edles Herz es nur sein kann, lächelte.

Der folgende Tag war der letzte des Carnevals, und der letzte, an welchem Annunziata sich noch in Rom befand. Ich ging hin, um meinen Abschieds-Besuch abzulegen. Sie war ob der ihrem Talente bewiesenen Huldigung sehr bewegt, und freute sich darauf, zu Ostern wieder hierher zurückkehren zu können, obgleich Florenz mittelst seiner schönen Natur und herrlichen Gemäldesammlungen ihr ein lieber Aufenthalt war.

In wenigen Zügen gab sie mir ein so klares Bild von dieser Stadt und deren Umgebung, daß ich das Ganze, die waldbewachsenen mit Villaen übersäeten Apenninen, die Piazza del gran Duca und alle die alten herrlichen Paläste deutlich vor mir sah.

„Ich werde die herrliche Galerie wiedersehen!“ — rief sie — „wo zum ersten Male meine Liebe für Sculptur erwachte, und ich die Größe des menschlichen Geistes empfand, der, wie ein Prometheus, Leben in das Todte zu hauchen wußte. Könnte ich sie nur in eines der Zimmer führen, das kleinste freilich von allen, aber gleich das unschätzbarste, deren bloße Erinnerung, wenn ich darauf zurückdenke, mich immer glücklich macht. Zwar verbirgt der kleine achteckige Raum nur auserwählte Meisterwerke, aber alle verschwinden vor dem lebenden steinernen Bilde dort, der mediceischen Venus. — Nie

habe ich solchen Ausdruck des Lebens in Stein gesehen! Das marmorne Auge, sonst ohne Sehkraft, lebt hier; der Künstler hat ihren Blick so geformt, daß sie durch Hülfe der Beleuchtung uns in die Seele zu sehen scheint; das ist die von dem Schaume des Meeres geborne Göttin, die in Person vor uns steht. An der Wand hinter der Statue hängen zwei prächtige Venusbilder von Titian. Sie sind in Leben und Farben die Göttinnen der Schönheit, doch nur die der irdischen üppigen Schönheit, die Marmorgöttin die der himmlischen. — Raphaels Fornarina, die überirdische Madonna, rühren meinen Geist und mein Herz, dennoch muß ich immer nach der Venusstatue zurückkehren; sie steht nicht wie ein Bild vor mir, sondern lebendig, hehr, mir mit ihrem marmornen Blick in die Seele hineinschauend. — Nicht einmal Laokoon, obgleich der Stein im Schmerz zu seufzen scheint, spricht mich so wie diese an; nur der vatikanische Apollo, den Sie ja kennen, scheint mir ein würdiges Seitenstück dazu zu sein. Die Kraft und geistige Größe, welche der Künstler dem Dichtergott einverleibt hat, stellt sich weiblicher, edler in der Schönheits-Göttin dar.

»In Gyps kenne ich die herrliche Statue,« — gab ich zur Antwort — »in Pasten habe ich schöne Abdrücke gesehen.

»Aber nichts kann ja unvollkommener sein; die

todte Gypsmasse raubt dem Ausdruck das Leben; der Marmor dagegen giebt Leben und Seele, darin wird der Stein zum Fleisch, es ist, als rollte das Blut unter der feinen Haut. — Ich möchte, daß Sie mit nach Florenz gingen, um zu bewundern und anzubeten. Ich würde dann ihr Guido sein, wie Sie in Rom, wenn ich zurückkehre der meinige seyn müssen.«

Ich verneigte mich tief, und fühlte mich durch ihr Verlangen glücklich und geschmeichelt. »Erst nach Ostern sehen wir Sie wieder?«

»Ja! zu der Illumination der Peterskirche und zu der Girondola,« erwiederte sie. »Gedenken Sie indessen meiner freundlich, so wie ich in der Galerie in Florenz Ihrer oft gedenken werde. — So geht es mir immer. Wenn ich etwas Schönes sehe, sehne ich mich nach meinen Freunden, wünsche sie zu mir her, um meinen Genuß zu theilen. Das ist nun mein Heimweh!«

Sie reichte mir die Hand; ich küßte sie, und wagte halb im Scherz zu sagen: »Wollen Sie der mediceischen Venus meinen Kuß bringen?«

»Also mir galt er nicht?« sagte Annunziata. »Nun! ich will es ehrlich besorgen.« Darauf nickte sie mir freundlich zu, und dankte mir für die frohen Stunden, die ich ihr durch meinen Gesang und Improvisation gemacht hatte. »Wir sehen uns wie-

der!« schloß sie, und wie ein Träumender verließ ich das Zimmer.

Ich fühlte mich recht gestimmt, den letzten Carnevalstag zu genießen; ich konnte mir kaum vorstellen, daß Annunziata abreisen würde, unser Abschied war so federleicht gewesen, das Wiedersehen schien mir schon am nächsten Morgen zu winken. Ohne Maske nahm ich doch lustig Antheil an dem Confetti-Kampf. Alle Stühle, die Straße entlang, waren besetzt; das bunte Menschengewimmel guckte von den Fenstern und Balconen, drängte sich durch die Wagen, wie am ersten Tage. Um etwas freier zu athmen, mußte man keck vor einem der Wagen hinspringen, der kleine Raum, der sich zwischen dem vorderen und dem nächstfolgenden befand, war die einzige Stelle, wo man sich einigermaßen frei bewegen konnte.

Die Musik braus'te, lustige Masken sangen, und hinten von einem der Wagen posaunte il capitano seine stolzen Thaten zu Wasser und zu Lande aus; ausgelassene Knaben auf hölzernen Pferden, deren Kopf und Hintertheil nur eigentlich sichtbar, indem das Uebrige mit einem bunten Teppich bedeckt war, der die zwei Beine des Reuters, welche die vier des Pferdes ersetzten, verbarg, drängten sich in den engen Raum zwischen den Wagen hinein, und machten die Verwirrung noch ärger. Ich konnte weder

vor=, noch rückwärts von der Stelle. Der Schaum der Pferde hinter mir spritzte mir um die Ohren. In diesem Gedränge sprang ich hinten auf einen Wagen hinauf, in welchem zwei Masken saßen, ein alter dicker Herr, wie es schien im Schlafrock und Nachtmütze, und ein niedliches Blumenmädchen.

Die Letztere hatte gleich gemerkt, daß ich nicht aus Muthwillen, sondern vielmehr aus Furcht hinaufgesprungen war, und streichelte mir daher die Hand, während sie mir zwei Confetti=Kugeln zur Labung darbot. Der alte Herr dagegen warf mir die ganze Fülle eines Korbes ins Gesicht, und als der Platz hinter mir etwas freier wurde, that das Blumenmädchen dasselbe, so daß ich, überschüttet, und ohne mit denselben Waffen versehen zu sein, entfliehen mußte. Zwei Harlequine bürsteten mich mit ihrer Pritsche wieder recht lustig ab, allein als derselbe Wagen, der Reihe nach wieder an mir vorüberkam, fing dasselbe Ungewitter aufs Neue an; ich beschloß nun, mich durch Confetti sicher zu stellen, allein die Kanonenschüsse fielen, die Wagen mußten in die engen Seitenstraßen hinein, um dem Pferderennen Platz zu machen, und bald hatte ich meine beiden Masken aus dem Gesicht verloren. Es schien mir, als hätten sie mich gekannt; wer mochte es wohl sein! Ich hatte Bernardo den ganzen Tag nicht im Corso gesehen! Es ging mir ein Licht auf; der

alte Herr im Schlafrock und Mütze mußte er sein, und die niedliche Hirtin, sein sogenannter »zahmer Vogel!« Ihr Gesicht hätte ich doch gar zu gern gesehen!

Ich hatte auf einem Stuhl ganz nahe an der Ecke Platz gefunden; bald fiel der Kanonenschuß, und die Pferde braus'ten durch den Corso gegen den venetianischen Platz hinauf: das Menschengewimmel füllte sogleich wieder die Straße hinter ihnen; ich wollte schon wieder hinabsteigen, als ringsum das ängstliche Geschrei: »Cavallo!« erscholl.

Eins der Pferde, das zuerst das Ziel erreicht hatte, war dort nicht angehalten worden, und folglich sogleich umgekehrt, und hatte den Weg zurück eingeschlagen. Bedenkt man nun das dichte Gewimmel, die Sicherheit, womit nun Jedermann auftrat, nachdem das Rennen zu Ende war, wird man leicht einsehen, welches Unglück geschehen könnte. Wie ein Blitzstrahl durchzuckte mich die Erinnerung an den Tod meiner Mutter, es war, als empfand ich den furchtbaren Augenblick, als die wilden Pferde über uns dahinstürmten. Mein Auge starrte unbeweglich vorwärts. Die Menschenmenge flog wie durch einen Zauberschlag zur Seite, sie schien in demselben Moment, wie in sich selbst zurückgedrängt. Ich sah das Pferd schnaubend, schäumend und blutig, mit wildflatternder Mähne, vorbei sausen, sah die Funken

um seine Füße sprühen, und es selbst, plötzlich, wie von einem Schuß getroffen, zum Boden niederstürzen, und todt sein. Aengstlich fragte ein Jeder, ob kein Unglück geschehen wäre, aber Madonna hatte die schützende Hand über ihr Volk gehalten; keines wurde gehört, die schnell und glücklich überstandene Gefahr machte die Gemüther noch lustiger, als vorher, und viel wilder.

Das Zeichen gab zu erkennen, daß die Ordnung der Wagenreihen jetzt aufgehört habe, und das prächtige moccolo, das glänzende Finale des Carnevals sollte den Anfang nehmen. Die Wagen fuhren nun durch einander hinein, die Verwirrung und das Getümmel wurde noch größer, die Dunkelheit mit jeder Minute vermehrt, allein jetzt zündete Jeder sein kleines Licht an, Mehrere sogar ganze Bündel. In allen Fenstern hatte bald ein Jeder sein Lichtchen. Häuser und Wagen waren von diesen funkelnden Sternen, von papiernen Laternen wie übersäet; Pyramiden von Lichtern schwebten auf langen Stangen von dem obersten Stockwerk über der Straße hinaus; Jeder suchte sein Lichtchen zu beschützen, oder das seines Nachbars, unter dem immer wilder und wilderen Schreien: »Sia ammazato, chi non porta moccolo!« auszulöschen.

Vergebens beschützte ich das meinige; alle Augenblicke war es ausgeblasen; ich warf es weg; so

wie Alle, denen es eben so ging. Die Damen, die Mauer der Häuser entlang, steckten ihr Licht zurück durch die Kellerfenster, und riefen mir lachend zu: senza moccoli; so glaubten sie ihr Licht sicher, allein die Kinder kletterten von innen zu den Fenstern hinauf, und bliesen es aus. Kleine papierne Ballons und brennende Lampen sanken von den obern Fenstern nieder, wo Mehrere mit angezündeten kleinen Lichtern hundertweise dasaßen, und hielten sie an langen Rohren über die Straße, immer rufend: »Es sterbe Jeder, der kein Lichtchen trägt!« während neue Gestalten auf die Dachrinnen hinauskletterten, mit Taschentüchern an langen Stangen, womit sie jene Lichterchen auslöschten, indem sie die ihrigen hoch empor hielten, und aus vollem Halse schrien: senza moccoli! Derjenige, der es nicht gesehen, kann sich keine Vorstellung von diesem betäubenden Getümmel, diesem Gewimmel, diesem Gedränge machen. Die Luft wird dick und warm von der Menschenmasse und den brennenden Lichtern.

Plötzlich, so wie einige Wagen in die dunkle Querstraße hineingezogen, gewahrte ich, gerade vor mir, meine beiden Masken. Die Lichter des Herrn im Schlafrocke waren ausgelöscht, aber das junge Blumenmädchen hielt einen Strauß von brennenden Lichtern, an ein gewiß vier bis fünf Ellen langes Rohr angebunden, hoch in der Luft. Sie lachte laut

vor Freude bei jedem vergeblichen Versuche, mit den an Stöcken gebundenen Taschentüchern hinaufzureichen, und der Herr im Schlafrocke überschüttete mit Confetti Jeden, der sich zu nahen wagte. Ich ließ mich nicht abschrecken; wie ein Blitz war ich schnell hinten auf dem Wagen, faßte, obgleich ich ein flehendes: »O, Nein, Nein!« hörte, und von ihrem Begleiter mit den Gypskugeln, und zwar nicht schonend, überhäuft wurde, das Rohr fest an, um, es hinabbiegend, die Lichter auszulöschen, allein es zerbrach in meinen Händen, und der strahlende Strauß fiel, unter dem Jauchzen der Menge, zur Erde nieder.

»Pfui, Antonio!« rief das Blumenmädchen; es drang mir bis ins innerste Mark hinein, denn es war Annunziata's Stimme. Sie warf mir heftig alle ihre Confetti, und den Korb mit ins Gesicht. In meiner Ueberraschung sprang ich hinab, und der Wagen rollte vorwärts, allein ich gewahrte einen Blumenstrauß als ein Versöhnungszeichen auf mich zufliegen; ich ergriff ihn in der Luft, und wollte ihnen nach; es war mir aber unmöglich durchzukommen, die Wagen waren, indem einige zu einer, andere zu der andern Seite rückten, in Verwirrung an einander gerathen; endlich gelang es mir, troß des Gedränges, in eine Querstraße zu schlüpfen, allein so wie ich freier athmete, vernahm ich ein um so schwereres Gewicht auf meinem Herzen. »Mit wem

fuhr wohl Annunziata?« Das sie den letzten Tag das Carneval genießen wollte, fand ich sehr natürlich, aber der Herr im Schlafrock? Ach, ja! meine erste Vermuthung war gewiß richtig! Es mußte Bernardo sein! Ich wollte mich davon überzeugen; lief, so schnell ich konnte, durch die Querstraße, erreichte die Piazza Colonna, wo Annunziata wohnte, und stellte mich an die Hausthür, ihrer Zurückkunft harrend. Bald kam der Wagen an, und als wäre ich der Bediente des Hauses, sprang ich hinzu; Annunziata hüpfte hinab, ohne mich anzusehen; der Herr im Schlafrock aber stieg gar zu langsam aus, um Bernardo zu sein; »danke, Freund!« sagte er, und an der Stimme erkannte ich die alte Dame, gewahrte auch an den Füßen und dem braunen Kleide, wie sehr ich mich in meiner Vermuthung geirrt hatte.

»Felicissima notte, Signora! rief ich laut in meiner Freude. Annunziata lachte, erklärte mich scherzhaft für einen schlechten Menschen, und daß sie auch daher bald nach Florenz entfliehen würde, allein ihre Hand drückte die meinige. Selig und mit leichtem Herzen verließ ich sie, und jauchzte laut das wilde Geschrei aus: »Sterbe Jeder, der kein Lichtchen trägt!« obgleich ich selbst gar keines hatte. Ich gedachte indessen nur Ihrer und der guten alten Frau, die gewiß nur, um sie zu erfreuen, den Schlaf-

rock angezogen und die Mütze aufgesetzt, und Antheil an dem Carneval genommen hatte, einer Belustigung, die ihr nicht angemessen schien. Ich fand es so hübsch von Annunziata, daß sie nicht mit Fremden gefahren war, und weder Bernardo, noch dem Capellmeister Zutritt in ihrem Wagen gestattet hatte. Daß ich, in dem Augenblick, als ich sie erkannte, eifersüchtig auf die Nachtmütze geworden war, wollte ich mir nicht gestehen; glücklich und seelenfroh, wie ich war, wollte ich die wenigen Stunden, bevor das Carneval, wie ein Traum, zu Ende war, noch in Lustigkeit genießen.

Ich eilte ins Festino; das ganze Theater war mit Guirlanden von Lampen und Lichtern decorirt, alle Logen mit Fremden ohne Masken und mit Masken angefüllt. Von dem Parterre führte eine hohe breite Treppe, über dem davon bedeckten Orchester auf die Bühne, die mit Drapperien und Kränzen zum Tanzsaale geschmückt war; zwei Orchester wechselten mit einander; eine Menge Quaqueri- und Veturin-Masken tanzten einen lustigen Rundtanz um Bacchus und Ariadne; sie zogen mich mit in den Kreis, und in meiner lustigen Stimmung machte ich die ersten Tanz-Sprünge in meinem Leben, und fand es so ergötzlich, daß es nicht dabei blieb — nein! als ich etwas spät in der Nacht nach Hause hüpfte, tummelte ich mich noch einmal mit

den lustigen Masken umher, und rief mit ihnen: »Die glücklichste Nacht nach dem schönsten Carneval!«

Mein Schlaf war nur kurz. Ich gedachte in der schönen Morgenstunde Annunziatens, die vielleicht in diesem Augenblicke Rom verließ, gedachte der lustigen Carnevals-Tage, die mir ein neues Leben geschaffen zu haben schienen, und jetzt mit allem ihren Jauchzen und Gewimmel verschwunden waren. Ich hatte keine Ruhe! ich mußte hinaus ins Freie. Alles war dort auf einmal wie verwandelt; alle Thüren und Laden verschlossen, wenige Leute in den Straßen und im Corso. Wo man gestern durch das lustige Gewimmel sich kaum drängen konnte, gingen jetzt einige Galeerensclaven in ihrer weißen Kleidung mit den breiten blauen Streifen, und kehrten mit Besen die Confetti weg, die wie Schlossen auf der Straße lagen; ein elendes Pferd, mit seinem Heubündel an der Seite, von dem es immerfort fraß, zog den kleinen Karren, in den der Straßen-Koth geworfen wurde. Ein Veturin hielt vor einem Hause, belastete seine Kutsche obenauf mit Schachteln und Kasten, zog eine große Matte über den ganzen Wagenkasten hin, und schnürte nun die eisernen Ketten fest um die vielen Koffer, die hinten auf ruheten. Von einer Querstraße kam eine ähnliche gepackte Kutsche. Alle zogen von hinnen,

Neapel oder Florenz zu. Rom sollte in fünf langen Wochen, von Aschermittwoch bis zu Ostern, wie todt da liegen.

XII.

Die Fasten. Allegri's Miserere in der sixtinischen Capelle. Besuch bei Bernardo. Annunziata.

Still und tödtlich lang verging der Tag. In den Gedanken wurden mir das Schauspiel des Carnevals und die große Begebenheit meines eigenen Lebens wieder aufgeführt und wiederholt. Allein mit jedem Tage nahm die Einförmigkeit und die Todtenstille ringsum zu. Ich fühlte eine Leere, die meine Bücher nicht ausfüllen konnten. Bernardo war früher mir Alles gewesen, jetzt war es, als läge eine Kluft zwischen uns; ich fühlte mich in seiner Nähe gezwungen, und mehr und mehr wurde es mir klar, daß nur allein Annunziata mich beschäftigte.

Augenblicke hindurch war ich in diesem Gefühl glücklich, allein es traten Tage und Nächte ein, in

welchen ich an Bernardo dachte, der früher, als ich, sie geliebt hatte. Er war es ja auch, der mich bei ihr eingeführt hatte; ihm hatte ich weis gemacht, daß ich nur Bewunderung, und nichts mehr für sie fühlte; gegen ihn, meinen einzigen Freund, dem ich so oft die Treue meines Herzens betheuert hatte, gegen ihn war ich falsch und ungerecht. Zwar quälte die Gluth der Reue mein Herz, allein der Gedanke vermochte doch nicht, sich von Annunziata loszureißen. Jede Erinnerung an sie, an meine frohesten erlebten Stunden versenkte mich in tiefe süße Wehmuth. So betrachten wir das lebensfrische lächelnde Bild eines lieben Todten, und je lebensvoller, je freundlicher es lächelt, um so mächtiger ergreift uns die Wehmuth. Die großen Kämpfe des Lebens, deren so oft in der Schule erwähnt worden, und welche, wie ich damals glaubte, sich um nichts Größeres, als die Schwierigkeit eines aufgegebenen Pensums, oder um den Unmuth oder Eigensinn eines Lehrers dreheten, begann ich nun zu fühlen. Mußte ich nicht diese bei mir erregte Leidenschaft niederkämpfen! und würde dann nicht meine frühere Ruhe wiederkehren? Wozu konnte auch wohl diese Liebe führen? Annunziata stand zwar in ihrer Kunst hoch und hehr da; dennoch würde die Welt mich verdammen, wenn ich aus meiner Stellung träte, um ihr zu folgen; selbst Madonna, zu deren Preis ich

geboren und erzogen wurde, erzürnen; Bernardo würde mir nie verzeihen können, und auch wußte ich ja gar nicht, ob Annunziata mich liebe.

Diese Ungewißheit war mir über Alles bitter. Vergebens warf ich mich in der Kirche vor Madonna's Bild nieder, vergebens flehete ich sie an, meine Seele in diesem großen Kampfe zu stärken, aber selbst in solchen Augenblicken vermehrte sich meine Sünde; es schien mir, als sähe Madonna Annunziata ähnlich, es war mir, als erzielte gleichsam jedes schöne weibliche Gesicht den geistigen Ausdruck, den Annunziata aussprach. »Nein, ich will diese Gefühle aus meiner Seele reißen!« sagte ich dann zu mir selbst; »ich will sie nicht mehr sehen!«

Ich begriff nun völlig, was ich nie früher hatte einsehen können, daß man sich getrieben fühlen kann, den Körper zu kasteien, um durch Peinigung des Fleisches in dem geistigen Kampfe zu siegen. Meine brennenden Lippen küßten Madonna's kalten marmornen Fuß, und auf Augenblicke kehrte Friede in meine Seele zurück.

Ich dachte an meine Kinderjahre, wo meine liebe Mutter noch lebte, an mein damaliges stilles Glück, an die vielen Freuden, welche selbst diese stumme Zeit vor Ostern mir damals gebracht hatte. Noch war ja Alles dasselbe, wie damals. An den Ecken und Plätzen standen, so wie früher, die klei=

nen grünen, mit silbernen und goldenen Sternen geschmückten Lauben; ringsum hingen noch die prächtigen Aushängeschilder mit den Versen, welche die köstlichen Gerichte, die während der Fastenzeit hier zubereitet wurden, herzählten. Alle Abend wurden die bunten papierenen Laternen unter den grünen Zweigen angezündet! Wie hatte ich nicht als kleiner Junge mich darauf gefreut! Wie glücklich hatte mich damals der prächtige Laden des Fettkrämers gemacht, der mir in der Fastenzeit, wie eine Phantasiewelt, entgegen strahlte, die niedlichen Engel von Butter, die in einem Tempel tanzten, wo die mit Silber umwundenen Würste Säulen und ein Käse von Parma die Kuppel bildeten. Mein erstes Gedicht hatte ja diese Herrlichkeit besungen, und die Signora des Fettkrämers es eine divina Comoedia di Dante genannt. Damals kannte ich diesen herrlichen Sänger nicht, aber auch keine Sängerin! könnte ich doch nur Annunziata vergessen!

Mit der Procession wanderte ich nach Roms sieben heiligen Kirchen, mischte meinen Gesang mit dem des Pilgers; meine Empfindungen waren aufrichtig und tief, aber Bernardo raunte mir mit dämonischem Spott ins Ohr: »Ueber den lustigen Advocaten in Corso, den kecken Improvisator, mit Buße in den Augen, und Asche an den Wangen! — Ei, wie sehr bist Du in der Welt vorgerückt, weißt

jede Rolle durchzuführen! das konnte ich Dir nicht nachmachen, Antonio!« Es lag ein Hohn und dabei eine anscheinende Wahrheit in seinen Worten, die mich tief kränkten.

Die letzte Woche der Fasten war gekommen; die Fremden strömten nach Rom zurück. Wagen auf Wagen rollten durch die Thore del Popolo und del Giovanni hinein; denn Mittwoch Nachmittags begann das Miserere in der sixtinischen Capelle. — Es that meiner Seele um Musik noth; in der Welt der Töne wollte ich Mitgefühl und Trost suchen. Das Gedränge war groß, selbst innerhalb der Capelle; die vordere Abtheilung schon mit Damen erfüllt. Prächtige Bogen mit sammtnen und goldnen Drapperien für königliche Personen und fremde Hofleute, vorn so hoch angebracht, daß sie über das künstlich ausgeschnittene Gitterwerk, das die Damen von dem Innern der Capelle trennte, hinaussahen. Die päpstliche Schweizergarde stand in ihrem bunten Festanzuge da, die Officiere trugen leichte Harnische, und an dem Helm einen wehenden Federbusch; er stand besonders dem schlanken Bernardo gut, der die von ihm gekannten schönen jungen Damen begrüßte.

Ich erhielt einen Platz, gleich innerhalb der Schranken, unweit des Balcons, wo die päpstlichen Sänger aufgestellt waren. Mehrere Engländer

saßen hinter mir, ich hatte sie im Carneval in ihren bunten Maskenkleidern bemerkt; hier trugen sie ähnliche. — Sie wollten, selbst zehnjährige Knaben, wohl Officiere vorstellen. Alle trugen sie kostbare Uniformen von den meist ins Auge fallenden Farben und grellsten Zusammenstellungen. So trug z. B. Einer einen hellblauen silbergestickten Oberrock, Gold an den Stiefeln, und eine Art von Turban mit Federn und Perlen. Es war sonst nichts Neues bei den Festen in Rom, wo die Uniform zu einem bessern Platz verhilft; rings umher wurde darob gelächelt; mich beschäftigte es nur eine sehr kurze Zeit.

Die alten Cardinäle erschienen in ihren prächtigen violet sammtnen Mänteln, mit dem Kragen von Hermelin darüber; sie setzten sich neben einander in einen großen Halbzirkel innerhalb der Schranken, die Priester, welche ihnen die Schleppen getragen, lagerten sich zu ihren Füßen. Von der kleinern Seitenthür am Altare trat nun der heilige Vater in seinem Purpurmantel und mit der silberweißen Tiare heraus. Er bestieg den Thron. Bischöfe schwangen die Weihrauchgefäße um ihn, während junge Geistliche in hochrothen Kleidern mit brennenden Fackeln vor ihm und dem Hochaltare niederknieten.

Die Lectionen begannen *)! Es war aber unmöglich, das Auge, an den todten Buchstaben ruhen zu lassen! Es erhob sich mit dem Gedanken an das große Weltall, das Michael Angelo mit Farben an Decke und Wände hingehaucht hatte. Ich betrachtete seine großmächtigen Sibyllen, und wunderherrlichen Propheten, jedes ein Stoff für eine Kunstabhandlung. — Meine Augen tranken die mächtigen Züge, die schöne Engelgruppen; mir waren sie keine gemalte Bilder; Alles stand lebendig vor mir droben. — Der reiche Baum des Erkenntnisses, wo Eva ihrem Adam die Frucht hinreichte, der allmächtige Gott über die Wasser hinschwebend, nicht von Engeln getragen, wie ältere Meister ihn darstellten, nein, die Engelschaar ruhet auf ihm und seinem flackernden Gewande. Zwar hatte ich diese Gemälde früher gesehen, nie aber hatten sie mich so ergriffen, wie jetzt, wo meine exaltirte Stimmung, das Menschengewimmel, vielleicht selbst die Lyrik meiner Gedanken mich einer wunderbaren poetischen Auffassung fähig machten; doch hat gewiß manches Dichterherz dasselbe vernommen.

Die kühnen Verkürzungen, die ergreifende Kraft,

*) Fünfzehn solche werden abgelesen, ehe das Miserere gesungen wird. Am Schlusse eines jeden wird ein Licht an dem großen Candelaber, wo ein Licht für jede Lection brennt, ausgelöscht.

womit jede Figur hervortritt, erregt Erstaunen und reißt das Gemüth hin. Es ist die Bergpredigt des Geistes in Farben und Formen! So wie Raphael stehen wir erstaunt da vor Michael Angelo's Kraft; jeder Prophet ist ein Moses, wie der, welchen er aus Marmor bildete. — Welche Riesengestalten! sie sind's, die unser Aug' und unsere Gedanken gleich beim Eintritte ergreifen; allein, wie von diesem Heiligen eingeweiht, richtet sich das Auge gegen den Hintergrund der Capelle, dessen ganze Wand ein Hochaltar der Kunst und des Gedankens ist. Das große anscheinend chaotische Bild, vom Boden an bis zur Decke reichend, stellt sich nur als der Edelstein dar, von dem alles Uebrige nur die Fassung ist: wir sehen den jüngsten Tag.

Christus stehet richtend auf der Wolke, der Apostel und die Mutter strecken für das arme Menschengeschlecht flehend die Hände aus. Die Todten erheben den deckenden Grabstein; selige Geister schweben anbetend zu Gott empor, während der Abgrund seine Schlachtopfer ergreift. Hier will eine vorauffschwebende Seele den verdammten Bruder, den der Abgrund schon mit Schlangenknoten umschlingt, erretten. Die Söhne der Verzweiflung schlagen sich mit geballten Fäusten vor die Stirn, und versinken in die Tiefe! In kecken Verkürzungen schweben und stürzen Legionen zwischen Himmel und Hölle. Die

Theilnahme der Engel, der Anblick der sich begegnenden Liebenden, das Kind, das bei dem Posaunenstoß an die Brust der Mutter sich klammert, Alles ist so natürlich, so schön, daß man sich selbst unter denjenigen glaubt, die des Urtheils harren. Michael Angelo hat in Farben ausgesprochen, was Dante gesehen und den Geschlechtern der Erde vorgesungen hat.

Die untergehende Sonne warf so eben die letzten Strahlen durch die obersten Fenster. Christus und die Seligen um ihn waren stark beleuchtet, während der untere Theil, wo die Todten auferstehen, und der Dämon seinen Kahn, mit Verdammten beladen, vom Ufer stößt, beinahe im Finstern lag. Eben so wie die Sonne hinunterging, endete die letzte Lection, das einzige noch zurückgebliebene Licht wurde ausgelöscht, alle Bilder verschwanden vor meinen Augen ins Dunkle; allein in demselben Augenblicke braus'ten Musik und Gesang; was die Farben körperlich geoffenbaret hatten, stieg nun in Tönen empor: der jüngste Tag mit seinem Jauchzen und seiner Verzweiflung klang über uns.

Der Vater der Kirche, seiner päpstlichen Pracht entkleidet, stand vor dem Altare, betete das heilige Kreuz an, und auf den starken Schwingen der Posaunen erklang das erschütternde Chor: Populus meus, quid feci tibi? Weiche Engeltöne wogten

hin über den tiefen Gesang, Töne, als wären sie aus keiner menschlichen Brust, nicht der des Mannes, nicht der des Weibes hervorgegangen; einer Geisterwelt schienen sie anzugehören; es war wie das in Melodien aufgelös'te Weinen der Engel.

In dieser Tonwelt schlürfte meine Seele Kraft und Fülle des Lebens. Ich fühlte mich froh und stark, wie ich es lange nicht gewesen. Annunziata, Bernardo, alle meine Lieben schwebten mir in Gedanken vor. So wie ich in diesem Augenblicke liebte, müssen sich selige Geister lieben. Der Friede, den ich im Gebet gesucht, aber nicht gefunden hatte, strömte jetzt warm in mein Herz.

Als das Miserere zu Ende, und Alle sich entfernt hatten, saß ich bei Bernardo in seinem Zimmer. Ehrlich reichte ich ihm die Hand, sprach, was mir meine begeisterte Seele einflößte; meine Lippen erhielten Beredsamkeit; Allegri's Miserere, unsere Freundschaft, die Abenteuer meines ganzen seltsamen Lebens gaben mir hinlänglichen Stoff; ich erzählte ihm, wie geistig gesund mich die Musik gemacht hatte, wie schwer mir das Herz vorher gewesen, meine Leiden, meine Angst und Schwermuth, während der langen Fastenzeit, ohne jedoch des Antheils zu erwähnen, den er und Annunziata daran gehabt hatten; allein das war auch die einzige kleine Falte meines Herzens, die ich ihm nicht entschleierte.

Er lachte mich aus, wiederholte, daß ich kein männlicher Mann wäre, daß das Hirtenleben bei Domenica, daß die Signora, die Frauenerziehung, und endlich die Jesuiterschule mich vom Grunde aus verderbt hätten; daß mein heißes italienisches Blut durch Ziegenmilch verdünnt worden wäre, daß meine trappistische Enthaltsamkeit mich krank machte, daß es mir um einen kleinen zahmen Vogel noth thäte, der mich aus meiner Traumwelt hinaussingen könnte, — ich sollte nur ein Mensch wie Andere sein, dann würde ich mich an Körper und an Seele wohl befinden!«

»Wir sind sehr verschieden, Bernardo!« sagte ich, »und dennoch hängt mein Herz wunderbar an Dir, oft wünsche ich, daß wir immer bei einander sein könnten.«

»Dann würde es übel um unsere Freundschaft aussehen!« erwiederte er. »Sie würde, ehe wir es wüßten, abgetragen sein! Nein! Nein! Freundschaft ist wie die Liebe, sie wird durch die Trennung stärker. Ich denke oft daran, wie langweilig es doch im Grunde sein muß, verheirathet zu sein; immer und immer, und bis in die tiefsten Falten hinein, einander zu sehen. Die meisten Eheleute sind daher auch einander überdrüssig; dieß ist nur eine Art von Anstand, eine gewisse Gutmüthigkeit, die durch die Länge der Zeit sie an einander knüpft. Ich

empfinde es recht tief in mir, daß wenn mein Herz auch noch so stark glühete, und das ihrige, die ich liebte, wie das meinige loderte, würden doch die Flammen, wenn sie sich begegneten, erlöschen. Die Liebe ist Sehnsucht und die erfüllte Sehnsucht vergeht!«

»Aber wenn nun Deine Göttin,« sagte ich, »schön und klug wäre, wie« —

— »Wie Annunziata,« fiel er ein, als ich einen Augenblick, um den Ausdruck für meinen Gegenstand zu finden, inne hielt. — »Ja! Antonio! so wollte ich die schöne Rose betrachten, so lange sie frisch wäre, und wenn die Blätter welkten, der Duft sich verlöre, — ja! Gott mag wissen, wozu ich dann Neigung haben würde! in diesem Augenblicke habe ich eine recht seltsame, und ich habe früher eine ähnliche empfunden. Ich möchte fast Neigung haben zu ergründen, wie roth Dein Blut sei, Antonio! allein ich bin ein vernünftiger Mensch, Du bist mein Freund! mein aufrichtiger Freund! wir wollen uns nicht schlagen, selbst nicht, wenn wir uns in demselben Liebesabenteuer begegneten!« — und nun lachte er laut auf, drückte mich an seine Brust und sagte halb scherzend: »Hör! ich überlasse Dir meinen zahmen Vogel; er fängt an empfindsam zu werden, und wird Dir gewiß gefallen! Begleite mich heute Abend! Vertraute Freunde dürfen einander nichts verbergen; wir werden einen lustigen

Abend haben; nächsten Sonntag giebt der heilige Vater uns Allen zusammen die Benedizione.«

»Ich begleite Dich nicht!« erwiederte ich.

»Du bist feig, Antonio!« versetzte er. »Laß doch die Ziegenmilch nicht ganz das Blut unterjochen! Dein Auge kann wie das meine brennen; es kann sinnlich brennen, das habe ich bemerkt! Deine Leiden Deine Angst, Deine Pönitenz in der Fastenzeit — nun! soll ich Dir ehrlich den Grund dessen, Alles zusammengenommen, sagen? Der Grund ist Verlangen, Verlangen nach den frischen Lippen, den schönen Formen! Ich weiß es recht gut, Antonio! Du kannst Dich nicht verbergen! Nun, so drücke denn die Schönheit an Dein Herz — allein Du hast keinen Muth, Du bist zu feig, ein Coglione.

»Du führst da eine Rede, Bernardo!« unterbrach ich ihn, »die mich beleidigt.«

»Allein sie erdulden mußt Du doch!« erwiederte er; da stieg mir das Blut in die Wangen, aber Thränen traten auch in mein Auge.

»Kannst Du so mit meiner Ergebung für Dich spielen?« rief ich — »Du glaubst, daß ich zwischen Dich und Annunziata getreten bin, da sie mich freundlicher als Dich angesehen hat?«

»O, nein!« unterbrach er mich. »Du weißt ja wohl, daß ich keine sehr lebendige Phantasie habe; laß sie aber außer unserer Unterredung bleiben!

Und was Deine Ergebung, deren Du immer erwähnst, betrifft, so verstehe ich sie nicht. — Wir reichen uns die Hand, wir sind Freunde, vernünftige Freunde, allein Deine Begriffe sind überspannt, mich mußt Du nehmen wie ich bin.«

Das war so ungefähr der Stachel unsers Gespräches, der in mein Herz drang, und, so zu sagen, in das Blut überging; ich fühlte mich gekränkt, und fand doch in seinem Handdrucke etwas Herzliches.

Den folgenden Tag rief mich das Geläute des grünen Donnerstages in die Peters-Kirche, in deren mächtiger Vorhalle, die ja einem Fremden die Meinung eingeflößt haben soll, daß er sich schon in der Kirche befinde, sich das schon in den Straßen und auf der Angelobrücke stattgefundene Gedränge erneuerte; es war, als strömte das ganze Rom herbei, um selbst mit dem Fremden über die Größe der Kirche zu erstaunen, denn sie schien allmälig mit der eindringenden Masse sich zu erweitern. Alle drängten sich hin, die Fußwaschung, die jetzt den Anfang nahm, zu sehen.

Von den Schranken, hinter denen die fremden Damen saßen, nickte Eine mir freundlich zu. Es war Annunziata; sie war zurückgekommen, und befand sich in der Kirche. Wie klopfte doch mein

Herz. Ich stand ihr so nahe, daß ich ihr Willkommen wünschen konnte!

Sie war schon gestern angekommen, jedoch zu spät, um Allegri's Miserere zu hören, doch hatte sie zum Ave Maria die Peterskirche besucht.

»Die sonderbare Dunkelheit,« sagte sie, »macht, daß mir Alles mehr, als jetzt bei Tage, imponirend ist. Kein Licht brannte hier als nur die Lampen um das Grab des heiligen Petrus. Sie machten einen Strahlenkranz aus, doch nicht stark genug, die nächsten Säulen zu erhellen. Alle knieten im tiefsten Schweigen ringsum; ich selbst kniete nieder, recht lebhaft fühlend, wie viel in einem Nichts liegen kann; welche Kraft in einem religiösen Schweigen liegt!«

Ihre alte Freundin, die ich nun erst, weil sie einen langen Schleier trug, entdeckte, nickte mir freundlich zu. Die feierliche Ceremonie wurde indessen beendet, und vergebens sahen sie sich nach ihrem Diener um, der sie nach dem Wagen begleiten sollte. Ein Haufen junger Herren war auf Annunziata aufmerksam geworden; sie schien unruhig, wollte gern fort; ich wagte mich anzubieten, sie aus der Kirche nach dem Wagen zu führen. Die Alte nahm meinen Arm, Annunziata folgte: ich hatte keinen Muth, ihr den Arm zu bieten; als wir aber die Thür erreichten, und in's Gedränge geriethen,

fühlte ich ihren Arm unter dem meinigen; es fuhr mir wie Feuer durch's Blut.

Ich fand den Wagen. Als sie hinein waren, bat Annunziata mich, diesen Mittag bei ihnen fürlieb zu nehmen. — »Nur ein kärgliches Mal,« sagte sie, »wie wir es in den Fasten genießen können.«

Ich war glücklich! Die alte Dame, die nicht gut hörte, verstand zwar aus dem Ausdrucke in den Zügen Annunziata's, daß die Rede von einer Einladung sei, meinte aber, daß sie zum Mitfahren wäre. Augenblicklich schob sie die Tücher und Shawls, die auf dem vorderen Sitze lagen, zur Seite, und reichte mir die Hand, mit den Worten: – »Freilich, freilich, nehmen Sie fürlieb, Signor Abbate! hier ist ja Platz genug.«

Das war nun nicht Annunziata's Meinung; ich bemerkte eine leichte Gluth über ihre Wangen hinziehen, allein ich saß schon gerade vor ihr, und der Wagen rollte von hinnen.

Eine kleine köstliche Tafel harrete unser. Annunziata sprach von ihrem Aufenthalte in Florenz und vom heutigen Feste, sprach von den Festen in Rom, und wie ich diese Zeit zugebracht hätte, welche Frage ich eben nicht ganz aufrichtig beantwortete.

»Sie werden doch wohl die Judentaufe am Ostertage sehen?« fragte ich, warf auch zu gleicher Zeit

einen Blick auf die alte Dame, die ich ganz vergessen hatte. —

»Sie hat es nicht gehört?« sagte Annunziata: »und hätte sie es auch, würde sie doch nicht deshalb betroffen geworden sein, nur wo sie mich begleiten kann, gehe ich hin, und für sie würde es nicht schicklich seyn, dem Feste in Constantins Taufcapelle beizuwohnen, an dessen Tage im Diario romano bemerkt wird: si fa il batesimo di Ebrei e Turchi. — Auch interressirt es mich nicht, denn nur selten geschieht es aus Ueberzeugung, daß der Jude oder Türk, der dort mit seiner Taufe sich brüstet, bekehrt wird. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit, welchen unangenehmen Eindruck dieser Anblick einst auf mich gemacht. Ich sah einen kleinen Judenknaben von sechs bis sieben Jahren getauft werden. — Er erschien mit schmutzigen Schuhen und Strümpfen, mit ungekämmten Haaren, und bei dem Allen, ein greller Contrast, in einem prächtigen weißen seidenen Kleide, das ihm die Kirche gegeben hatte. Die Eltern, unsauber, wie der Junge, folgten ihm. Sie hatten seine Seele einer Seligkeit verkauft, die sie selbst nicht kannten.«

»Das haben Sie, als Kind, hier in Rom gesehen?« fragte ich.

»Ja!« versetzte sie erröthend, »aber dennoch bin ich keine Römerin.«

»Als ich Sie zum ersten Male sah und ihren Gesang hörte, war es mir, als hätte ich Sie früher gekannt! Glaubten wir an eine Seelenwanderung, sollte ich meinen, daß wir einst beide Vögel gewesen, auf demselben Zweige gehüpft und uns recht lange gekannt hatten. — Sagen Ihnen keine Erinnerungen in ihrer Seele, daß wir uns früher gesehen?«

»Keine!« erwiederte Annunziata, mir gerade ins Auge sehend.

»Als Sie mir so eben sagten, daß Sie, als Kind, in Rom gewesen, und folglich nicht, wie ich gedacht, alle Ihre Kinderjahre in Spanien zugebracht hatten, tauchte eine Erinnerung in meiner Seele auf, dieselbe, die sich in mir regte, als Sie das erste Mal als Dido vor mir standen. Haben Sie nie als Kind zu Weihnachten für den Bambino in der Kirche ara coeli, als wie andere Kinder, auch Reden gehalten.« —

»Das habe ich!« sagte sie lebhaft, »und Sie, Sie, Antonio waren der kleine Knabe, der die Aufmerksamkeit Aller gewann?« —

»Aber von Ihnen verdrängt wurde!« entgegnete ich.

»Sie waren es, Antonio!« rief sie laut, meine beiden Hände fassend, und sah mir mit einem unbeschreiblich sanften Ausdruck ins Auge hinein. Die alte Freundin rückte mit ihrem Stuhle näher, und

sah uns ernst an. Annunziata erzählte ihr nun Alles, und sie lächelte ob unserer Wiedererkennungsscene.«

»Wie viel hat doch meine Mutter, ja Alle von ihnen gesprochen,« fuhr ich fort, »von Ihren feinen fast geistigen Formen, ihrer weichen Stimme! Ja! ich war eifersüchtig auf Sie, meine Eitelkeit erduldete nicht, daß irgend Einer mich so gänzlich verdunkelte. — Wie seltsam kreuzen sich doch die Wege des Lebens.«

»Ich erinnere mich Ihrer recht gut!« versetzte sie, — »Sie trugen eine kleine kurze Jacke mit blanken Knöpfen, die damals am meisten meine Theilnahme für Sie erregten.«

„Sie,« — gab ich zur Antwort, — »hatten eine prächtige rothe Schleife auf der Brust, aber nicht die, sondern Ihr Auge, Ihr rabenschwarzes Haar ergriffen mich besonders! Ja, ich mußte Sie wieder erkennen, Sie sind dieselbe, nur sind die Züge mehr entwickelt; ich würde Sie selbst bei einer noch größern Veränderung wieder erkannt haben —«

»Bernardo!« — unterbrach sie mich — es war mir, als zitterte ihre Stimme.

»Ja!« fuhr ich etwas verwirrt fort, er glaubte Sie auch wieder zu erkennen, Sie gesehen zu haben, wollte ich sagen, in einem Verhältnisse, das meine Vermuthung zernichten mußte. — Ihr schwar-

zes Haar, Ihr Blick — ja! Sie werden nicht darob erzürnen, er veränderte auch sogleich seine Meinung, er glaubte beim ersten Anblicke, daß Sie..« ich stockte — »daß Sie nicht der katholischen Kirche angehörten, und folglich hätte ich Sie ja auch nicht in ara coeli reden hören können.«

»Vielleicht, daß ich von demselben Glauben, wie meine Freundin da, wäre?« — sagte Annunziata, auf die alte Dame deutend.

Ich nickte unwillkürlich, faßte aber in demselben Augenblicke ihre Hand, und fragte — »Sind Sie mir böse?« —

»Weil Ihr Freund mich für ein Judenmädchen hält?» fragte sie lächelnd; — »Sie sind ein wunderlicher Mensch.«

Ich fühlte, daß unser Verhältniß als Kinder uns näher gebracht hatte, jedes Leid war vergessen, aber auch der Entschluß, sie nicht mehr zu sehen, sie nicht zu lieben. Meine Seele brannte nur für sie.

Die Galerien waren diese zwei Tage vor Ostern noch geschlossen; Annunziata äußerte, wie schön es sein müsse, wenn man in der Zeit, und dann recht mit Bequemlichkeit sie durchwandern könnte; allein es hielt schwer; jedoch war der von ihr ausgesprochene Wunsch mir ein Befehl; ich kannte ja Custode und Pförtner, alle Bediente im Palazzo Borghese, wo eine der vorzüglichsten Sammlungen Roms

sich befindet, wo ich als Kind mit Francesca umher gewandert war, und mit jedem kleinen Amor in Francesco Albani's Jahreszeiten Bekanntschaft gemacht hatte.

Ich fragte, ob ich sie und die alte Dame den folgenden Tag dahin führen dürfte; sie gestattete es dankbar, und ich war unendlich glücklich.

In meiner Einsamkeit zu Hause, dachte ich bald wieder an Bernardo. »Nein, er liebt sie nicht« — tröstete ich mich selbst; »seine Liebe ist nur Sinnlichkeit, nicht rein und innig, wie die meinige. — Unsere letzte Unterredung erschien mir noch bitterer, als sie wirklich gewesen; ich erblickte nur seinen Stolz, empfand, wie sehr er mich beleidigt hatte, und erregte so bei mir selbst einen größeren Zorn, als ich ihn früher gefühlt; Annunziata's anscheinend größere Freundlichkeit gegen mich hatte seinen Stolz gekränkt, vernünftelte ich; zwar hat er mich selbst zu ihr geführt, aber wer weiß — vielleicht in der Absicht, mich lächerlich zu machen; daher erstaunte er ob meines Gesanges, meiner Improvisation. Es war ihm nicht im Traume eingefallen, daß Jemand neben seiner schönen Gestalt, neben seinem freien Tone, seiner Keckheit auch nur einen Blick für mich haben könnte. — Nun hat er geglaubt, mich von ferneren Besuchen bei ihr abschrecken zu müssen. Ein guter Engel hat es anders gewollt. Ihre

Milde, ihr Auge, alles sagt mir, daß sie mir gut, ja mehr als gut ist; denn sie muß fühlen, daß ich sie liebe!«

In meiner Wonne drückte ich heiße Küsse in die Kissen, aber mit diesem Gefühle des Liebesglücks steigerte sich meine Bitterkeit gegen Bernardo. Ich ärgerte mich über mich selbst, daß ich nicht mehr Charakter, mehr Heftigkeit, mehr Galle besaß; jetzt fielen mir hundert treffliche Antworten ein, die ich ihm hätte geben können, als er mich letzthin wie einen Jungen behandelte; jede kleine Beleidigung von ihm schwebte mir jetzt lebendig vor. Zum ersten Male fühlte ich recht das Blut in meinen Adern kochen; eine wilde Heftigkeit, die reinsten, besten Empfindungen mit einer abscheulichen Bitterkeit gemischt, raubten mir den Schlaf. Erst gegen Morgen schlummerte ich ein wenig ein; aber erwachte dann auch gestärkt und leichten Herzens; ich benachrichtigte den Custoden von den fremden Damen, die ich in die Galerie führen wollte, und bald war ich bei Annunziaten. Wir fuhren alle drei nach dem Palazzo Borghese.

XIII.

Die Bildergalerie. Genauere Erklärung. Das Osterfest. Der Wendepunkt meines Geschicks.

Es war mir eine ganz eigne Empfindung, Annunziata dort hineinzuführen, wo der Knabe gespielt, wo die Signora Francesca mir die Bilder gezeigt, und sich ob meinen unbefangenen Fragen und Aeußerungen belustigt hatte. — Ich kannte jedes Gemälde, allein Annunziata kannte sie besser, kannte sie geistig. Ihre Anmerkungen waren höchst treffend; mit geübtem Blick und natürlichem Sinn wußte sie jede Schönheit heraus zu finden. Wir standen vor dem berühmten Stück von Gerardo del Notti: Loth mit seinen Töchtern; ich lobte die große Wirkung desselben, Loths kräftiges Gesicht, die lebensfrohe Tochter, die ihm den Wein eingießt, und den schönen Abendhimmel, der durch die dunkeln Bäume leuchtet. —

„Mit Geist und Flammen ist es gemalt!“ unterbrach sie mich; „ich bewundere den Pinsel des Künstlers hinsichtlich des Colorits und des Ausdrucks, aber die Wahl des Gegenstandes gefällt mir nicht, ich fordere selbst in der Malerei eine Art Schicklich-

keit, eine edle Feinheit in der Wahl des Stoffes. Deßhalb spricht mich Corregio's Danae nicht so an, als sie es billig sollte. Schön ist sie, göttlich, der kleine Engel mit den bunten Flügeln, der auf dem Lager sitzt und ihr behülflich ist, das Gold zusammenzuraffen; allein der Gegenstand ist unedel, und verletzt, wenn ich so sagen darf, das Schönheits-Gefühl meines Herzens. — Deßhalb steht Raphael so groß vor mir; in Allem, was ich von ihm kenne, ist er der Apostel der Unschuld, und so hat er uns nur Madonna geben können.

»Allein die Schönheit des Kunstwerks,« — fiel ich ein, — »kann uns doch bewegen, das Unedle des Inhalts zu übersehen.«

»Nie!« — versetzte Annunziata; — »die Kunst in jedem ihrer Zweige ist heilig und hehr, und geistige Reinheit ergreift mehr, als Reinheit der Formen; darum können die naiven Darstellungen der älteren Meister uns tief bewegen, obgleich die schroffen Umrisse oft wie chinesische Bilder erscheinen, so hart und starr ist alles. Der Geist muß im Bilde des Malers, wie im Gesange des Dichters, rein sein; einzelne Ausgelassenheiten lassen sich übersehen, und nur bedauern, daß der Künstler sich von einer grellen Laune hinreißen ließ; allein wir können uns doch an dem Ganzen erfreuen. Mißverstehen Sie mich nicht. Ich verlange nicht, daß man immer Madon-

nen malen soll. Nein, eine schöne Landschaft, eine lebendige Scene aus dem Volksleben, das Schiff im Sturm, und Salvator Rosa's Räuberbilder ziehen mich an! Allein ich mag nicht etwas Unnatürliches, Widriges im Reiche der Kunst, und so nenne ich selbst Scidoni's gutgemaltes Bild im Palazzo Sciara. — Sie erinnern sich dessen doch. Zwei Bauern kommen auf Eseln an einer steinernen Mauer vorüber, worauf ein Todtenschädel liegt, in dem eine Maus, eine Bremse und ein Regenwurm sich aufhalten; und in der Mauer lies't man die Worte: et ego in Arcadia.«

»Ich kenne es!« erwiederte ich, »es hängt neben Raphaels schönem Violinspieler.«

»So ist's!« fuhr Annunziata fort. — »Möchte doch die Inschrift unter ihm, und nicht an dem andern häßlichen Bilde sich befinden!«

Wir standen nun vor Francesco Albani's Jahreszeiten. Ich erzählte ihr, welchen Eindruck die kleinen Amorinen auf mich als Kind gemacht hatten, wie ich in dieser Galerie gelebt und mich umhergetummelt hatte.«

»Sie haben in ihren Kinderjahren helle Lebenspunkte erlebt!« sagte sie, einen Seufzer unterdrückend, der vielleicht ihren eigenen galt.

„Sie gewiß nicht weniger!« versetzte ich — »Sie standen, das erstemal als ich Sie sah, als

ein glückliches bewundertes Kind da, und als wir zum zweitenmale zusammentrafen, rissen Sie ja ganz Rom hin, und schienen glücklich. Sind Sie es auch wirklich im Herzen?«

Ich hatte mich halb zu ihr hinabgeneigt, Sie sah mir mit einem sonderbaren Blick gerade ins Auge hinein, und flüsterte: »Das bewunderte glückliche Kind wurde ein vater- und mutterloser heimathloser Vogel auf dem entblätterten Zweige; der verhöhnte Jude allein gab ihm Obdach und Futter, bis er vermochte, hin über das wilde unruhige Meer zu flattern.«

Sie schwieg, und sagte darauf kopfschüttelnd: Es ist aber kein Abenteuer, das einen Fremden unterhalten kann, und ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen bin, davon zu plaudern.«

Sie wollte aufstehen, allein ich ergriff ihre Hand und fragte: »Bin ich Ihnen denn so ganz fremd.«

Sie starrte einen Augenblick schweigend vor sich hin, lächelte wehmüthig und entgegnete: »Doch, ich habe ja auch schöne Lebensmomente gehabt, und« — fügte sie mit ihrer gewöhnlichen Heiterkeit hinzu: — »nur derer will ich gedenken, unseres Zusammentreffens als Kinder! Ihr seltsames Zurückträumen in die Vergangenheit steckt auch mich an, und verleitet das Herz, auf seine Bilder zu sehen, statt auf die äußern Kunstwerke rings um uns!«

Als wir die Galerie verlassen hatten und in ihrem Hotel angelangt waren, war Bernardo da gewesen, um seinen Besuch abzustatten. Man hatte ihm gesagt, daß Signora mit der alten Donna von mir begleitet ausgefahren war; zwar voraus sah ich seine Leidenschaftlichkeit bei dieser Nachricht, aber statt mich, wie früher, darob zu betrüben, hatte meine Liebe zu Annunziata Trotz und Bitterkeit gegen ihn erregt; er hatte ja so oft gewünscht, daß ich Charakter und Willen besäße, möchte ich auch dadurch gegen ihn ungerecht werden. Nun sollte er Beides bei mir gewahren.

Immerfort klangen Annunziata's Worte von dem verhöhnten Juden, der den verlassenen Vogel unter seine Flügel nahm, in mein Ohr; sie mußte doch also dieselbe sein, die Bernardo bei dem alten Hanoch gesehen hatte. Die Gewißheit davon lag mir sehr am Herzen, aber sie war nicht zu bewegen, den Faden wieder anzuknüpfen.

Als ich den folgenden Tag erschien, war sie in ihrem Zimmer, um eine neue Rolle einzustudiren. Ich unterhielt mich lange mit der alten Dame, die tauber war, als ich geglaubt hatte, und recht dankbar schien, weil ich mit ihr sprach. Es fiel mir ein, daß sie das erstemal nach meiner Improvisation mich freundlich angesehen, und daß ich geglaubt, daß sie mich gehört habe.

»Das habe ich auch« versicherte sie; — »aus dem Ausdruck Ihrer Züge und aus einzelnen Worten, die mein Ohr erreichten, verstand ich das Ganze, und das war schön! So verstehe ich auch ganz Annunziata's Recitative, und zwar bloß durch den mimischen Ausdruck; mein Auge ist schärfer geworden, so wie mein Gehör schwächer wurde.

Sie fragte nach Bernardo, der gestern während unserer Abwesenheit da gewesen, und bedauerte, daß er uns nicht begleitet hatte. Sie äußerte ein wunderliches Wohlwollen, und eine große Theilnahme an ihm. »Ja!« sagte sie, »als ich dieß äußerte, — »denn er hat einen edlen Charakter. Ich kenne einen Zug von ihm — der Juden und der Christen Gott behüte ihn!«

Nach und nach wurde sie mehr beredt. Ihre Liebe zu Annunziaten war rührend und innig. So viel wurde mir aus einer Menge unterbrochener und halb dunkel ausgesprochener Mittheilungen klar, daß Annunziata, von spanischen Eltern in Spanien geboren, in ihrer frühen Jugend nach Rom gekommen war, und als sie plötzlich als eine Waise dastand, der alte Hanoch, der in seiner Jugend in ihrem Vaterlande gewesen, und ihre Eltern gekannt hatte, der Einzige gewesen, der sich ihrer angenommen habe; daß sie später, noch ein Kind, zu ihrem Vaterlande zurückgekehrt und von einer Dame

aufgenommen worden war, die ihre Stimme und dramatisches Talent ausgebildet hatte. — Ein Mann von großem Einfluß hatte sich in das liebliche Kind verliebt, aber ihre Kälte gegen ihn, hatte Bitterkeit und heimliche Nachstellung bei ihm erregt. Die Alte schien den geheimnißvollen Schleier, der diese Schrecknisse bedeckte, nicht lüften zu dürfen. Annunziatens Leben war in Gefahr gewesen; heimlich hatte sie sich nach Italien geflüchtet, wo sie bei dem alten Pflegevater in Roms Judenquartier schwerlich gesucht worden wäre. — Es war anderthalb Jahre her; in der Zeit mußte sie denn Bernardo gesehen, und sie ihm den Wein dargeboten haben, von dem er so viel sprach. — Wie unvorsichtig schien sie mir doch gewesen zu sein, sich einem Fremden zu zeigen, da sie in jedem derselben einen erkauften Mörder erwarten konnte; doch sie wußte ja, daß Bernardo kein solcher war, sie hatte ja nur Lobreden seiner Kühnheit, seines edlen Betragens gehört. Kurz darauf erfuhr sie, daß ihr Verfolger gestorben war; sie flog daher, von ihrer heiligen Kunst begeistert, wieder aus dem Neste, und entzückte das Volk durch sich und ihre Schönheit. »Ja! sie ist auch ein Engel Gottes,« fuhr die beredte Alte fort; »fromm in ihrem Glauben, wie ein Weib sein soll, und Verstand hat sie so, als man ihn dem besten Herzen wünschen kann.

Als ich das Haus verließ, erschollen so eben die Freudenschüsse. In allen Straßen, von Altanen und Fenstern wurde mit kleinen Böllern und Pistolen geschossen, zum Zeichen, daß die Fastenzeit nun zu Ende sei. — In demselben Augenblicke fielen in Kirchen und Capellen die schwarzen Teppiche, womit fünf lange Wochen hindurch die Gemälde bedeckt gewesen. Alles war Osterfreude. Die Zeit der Trauer war vorüber; morgen erschien Ostern, der Freudentag, und mir doppelt freudig, denn ich war eingeladen, Annunziata nach dem Kirchenfeste und nach der Kuppelbeleuchtung zu begleiten.

Alle Osterglocken läuteten; die Cardinäle rollten in ihren bunten Wagen, hinten auf mit Bedienten beladen, durch die Straßen; die Equipagen der reichen Fremden, das Gewimmel der Fußgänger, erfüllte ganz die engen Straßen. Von der Engelsburg weheten die großen Fahnen mit dem päpstlichen Wappen und Madonna's heiligem Bilde. Auf dem Petersplatze war Musik, ringsum wurden Rosenkränze und Holzschnitte, den Segen ertheilenden heiligen Vater vorstellend, verkauft. Die Fontainen spielten mit ihren Riesenstrahlen, rings um an den Säulengängen waren Logen und Bänke angebracht, die bereits, wie der Platz selbst, beinahe ganz erfüllt waren.

Bald strömte eine beinahe eben so große Menge aus der Kirche, wo Processionen und Gesang, die Vorzeigung heiliger Reliquien: als Bruchstücke des Spießes, der Nägel rc. manch frommes Gemüth gelabt hatten. Der ungeheure Platz schien ein Meer von Menschen; Kopf bewegte sich an Kopf, die Wagenreihen zogen sich dichter zusammen; Bauern und Kinder kletterten auf die Fußgestelle der Heiligen hinauf; es war als wogte, lebte und athmete das ganze Rom in diesem Augenblicke nur hier.

Der Papst wurde in Procession aus der Kirche getragen; hoch auf den Schultern sechs in lillagefärbte Gewänder eingehüllter Priester saß er in einem prächtigen Thronsessel da; zwei jüngere Geistliche wedelten mit kolossalen Pfauenschwänzen an langen Stöcken, voran ihm schwangen die Priester die Rauchgefäße und die Cardinäle folgten mit frommen Gesängen nach. — So wie der Zug unter dem Portale heraustrat, klangen ihm alle Musikchöre mit Jubel entgegen. Sie trugen ihn die hohe marmorne Treppe zur Galerie hinauf, auf deren Balcon er sich bald von allen Cardinälen umgeben zeigte. Alle sanken in die Knie, die langen Reihen von Soldaten, der Greis wie das kleinste Kind, nur der Protestant stand aufrecht da, sich dem Segen eines alten Mannes nicht beugen wollend. Annunziata kniete halb im Wagen nieder, und sah

mit seelenvollem Blicke zu dem heiligen Vater hinauf, während ringsum das tiefste Stillschweigen herrschte, und der Segen, wie unsichtbare Feuerzungen, über alle Häupter hinwehete.

Jetzt flatterten zweierlei Papiere von dem päpstlichen Balcon herab, das eine ertheilte Vergebung aller Sünde, das andere Fluch allen Feinden der Kirche, und der Pöbel schlug sich darum, um nur ein Stück davon zu erhalten. Jetzt ertönten alle Glocken der Kirche wieder, die Musik mischte sich in den Jubel hinein; ich fühlte mich eben so sehr, wie Annunziata, glücklich. So wie unser Wagen sich in Bewegung setzte, ritt Bernardo dicht an uns vorüber; er begrüßte die beiden Damen, mich schien er aber gar nicht zu bemerken.

»Wie blaß er doch ist!« — sagte Annunziata, — »ist er krank?«

»Das glaube ich nicht!« gab ich zur Antwort; allein ich wußte recht gut, was ihm das Blut aus den Wangen sog. — Mein Entschluß wurde dadurch reif; ich empfand, wie sehr ich Annunziaten liebte, daß ich, in so fern sie mir ihre Liebe schenkte, alles für sie thun und hingeben könnte; ihr wollte ich folgen, ich zweifelte nicht an meinem dramatischen Talente, und kannte den Eindruck, den mein Gesang erregte; wenn ich nur erst einen solchen Schritt wagte, würde ich gewiß mit Ruhm auf der

Bühne auftreten! — Liebte sie mich, welche Ansprüche hatte dann wohl Bernardo. Er konnte sich ja, wäre seine Liebe stark, wie die meinige, sich um sie bewerben, und liebte sie ihn — ja! dann würde ich augenblicklich zurücktreten.

Dieß alles schrieb ich ihm noch denselben Tag, und ich darf glauben, daß mein Brief ein warmes und treues Herz aussprach; denn viele Thränen rollten auf das Blatt hinab, als ich unseres frühern Verhältnisses, und wie wunderbar mein Herz sich an ihn geklammert hatte, erwähnte. Als der Brief abgesandt war, fühlte ich mich weit ruhiger, obgleich der Gedanke, Annunziaten zu verlieren, mich wie der Geier des Prometheus mit scharfem Schnabel zerfleischte. — Dennoch träumte ich davon, Sie immer zu begleiten, Ruhm und Freude an ihrer Seite zu ernten.

Jetzt sollte nun das Drama meines Lebens als Sänger und Improvisator anfangen.

Nach dem Ave Maria begleitete ich Annunziata und die alte Dame in ihrem Wagen, um die Kuppelbeleuchtung zu sehen. Die ganze Peterskirche mit ihrer hohen Kuppel, die zwei kleinern an der Seite und die ganze Façade waren mit Transparenten und papiernen Laternen geschmückt; diese waren so in der Architectur angebracht, daß dies ganze ungeheure Gebäude wie mit feurigen Umrissen sich in

die Luft erhob. Das Gedränge in dieser Gegend schien noch größer, als am Vormittage; wir konnten nur Schritt vor Schritt fahren. Von der Engelsbrücke erblickten wir zuerst das ganze beleuchtete Riesengebäude, das sich in der gelben Tiber abspiegelte, wo Kähne, mit frohen Menschen angefüllt, das seltene Gemälde recht belebten.

Als wir den Petersplatz erreichten, wo alles Musik, Glockengeläute und Freude war, erklang so eben das Zeichen zur Verwandlung der Illumination. Mehrere hundert Leute waren auf dem Dache und der Kuppel vertheilt, wo sie in einem und demselben Augenblicke große eiserne Pfannen mit brennenden Pechkränzen hervorschoben; es war, als loderte jede Laterne in Flammen auf, das ganze Gebäude ward in einem Nu ein flammender Tempel Gottes, der, wie die Sterne über der Wiege in Bethlehem, über Rom leuchtete. Das Jauchzen des Volks wurde immer lauter, Annunziata verlor sich im Anschauen des Ganzen.

»Dennoch ist es schrecklich!« rief sie. — »Denken Sie sich nur den unglücklichen Menschen, der die höchste Flamme da oben auf dem Kreuze der Kuppel anzünden muß; mir schwindelt bei dem Gedanken bloß.«

»Es ist eine Höhe, wie die Pyramiden Egyptens! Es gehört Kühnheit dazu, sich dahinauf zu

schwingen und die Stricke zu befestigen. Der heilige Vater läßt ihm auch das Sacrament ertheilen, bevor er sich hinauswagt.«

»So muß denn ein Menschenleben auf's Spiel gesetzt werden,« — seufzte sie, »um die Pracht und Freude eines Augenblicks.« —

»Geschieht es doch zur Verherrlichung Gottes!« — gab ich zur Antwort,« und wie oft wagen wir es nicht um viel weniger?«

Die Wagen rasselten an uns vorüber, die meisten fuhren nach monte pincio, um dort in der Entfernung die beleuchtete Kirche, und die ganze Stadt in diesem Glanze schwimmen zu sehen.

»Es ist doch eine schöne Idee,« — sagte ich — »daß alles Licht von der Kirche über die Stadt hinausstrahlt; vielleicht hat Correggio daher die Idee zu seiner unsterblichen Nacht genommen?«

»Um Verzeihung!« — unterbrach sie mich. „Sie erinnern sich wohl nicht, daß das Gemälde früher, als die Kirche, vollendet war. Gewiß hat er die Idee aus dem eigenen Herzen genommen, und das scheint mir noch schöner; allein wir wollen diese ganze Pracht von einem noch fernern Punkte aus betrachten! Wollen wir auf monte mario hinauffahren? Dort ist das Gedränge nicht so groß, als auf monte pincio! Wir sind ja dem Thore ganz nahe.«

Wir rollten hinter dem Säulengange herum, und waren bald im Freien. Der Wagen hielt an dem kleinen Wirthshause am Wege den Berg hinauf; die Kuppel nahm sich herrlich aus; sie schien von brennenden Sonnen erbaut. Die Façade war freilich von hieraus nicht zu sehen, allein auch dieß führte eine ganz eigene Wirkung herbei; der von der erhellten Luft sich verbreitende Glanz machte, daß es schien, als schwämme die von Sternen funkelnde Kuppel auf einem Lichtmeere. Die Musik und das Glockengeläute klangen zu uns herauf, allein ringsum herrschte doppelte Nacht, und die Sterne standen nur als weiße Punkte hoch in der blauen Luft, als hätte Roms glänzendes Osterfeuer sie bewogen, ihren Schein zu dämpfen.

Ich stieg vom Wagen, und ging in das kleine Wirthshaus, um einige Erfrischungen zu holen. — Als ich wieder in den engen Gang, wo die Lampe vor dem Bilde der Madonna brannte, hinaustrat, stand Bernardo vor mir, blaß, wie damals, wo er in der Jesuiterschule den Kranz empfing. Sein Auge brannte wie das eines Fieberkranken; er faßte meine Hand mit der Kraft und Wildheit eines Wahnsinnigen.

»Ich bin kein Mörder, Antonio!« sprach er mit seltsam gedämpfter Stimme, — »sonst würde ich Dir den Säbel in das falsche Herz stoßen, aber

schlagen sollst Du Dich mit mir, ob Deine Feigheit es zugiebt, oder nicht! Komm, folge mir!«

»Bernardo! bist Du rasend?« fragte ich, und wollte mich losreißen.

»Schreie nur recht laut!« wiederholte er mit gedämpfter Stimme; laß die Leute Dir zu Hülfe kommen, da Du nicht einzeln gegen den Einzelnen treten darfst. Doch bevor meine Hand gebunden wird, bist Du des Todes.« Er reichte mir eine Pistole hin. »Komm! schieße Dich mit mir, oder Du machst mich zu Deinem Mörder!« und nun zog er mich mit sich fort; ich hielt die Pistole, die er mir gereicht hatte, zu meiner Vertheidigung ihm entgegen.

»Sie liebt Dich!« flüsterte er, » und in Deinem Uebermuthe denkst Du nun dem Römervolke und mir es zu zeigen, den Du mit falschen heuchlerischen Worten täuschtest, obgleich ich nie Dir dazu Veranlassung gab!«

»Du bist krank, Bernardo! wahnsinnig! trete mir nicht zu nahe!«

Er drang auf mich ein, ich stieß ihn zurück — da vernahm ich den Knall, meine Hand zitterte, Alles um mich war Rauch, aber ein seltsames lautes Seufzen, Geschrei kann ich es nicht nennen, erreichte mein Ohr, mein Herz! Meine Pistole hatte sich entladen, Bernardo lag vor mir in seinem Blute.

Wie ein Nachtwandler stand ich da, und hielt die Pistole fest in die Hand gepreßt; erst als ich die Stimmen der Hausleute vernahm, Annunziata's Aufschreien: »Jesus Maria!« hörte, sie und die Alte vor mir sah, empfand ich das ganze Unheil.

»Bernardo!« rief ich verzweifelt, schon im Begriff, mich über seine Leiche zu werfen; aber Annunziata lag schon kniend vor ihm da, und versuchte das Blut zu hemmen. Ich sehe noch ihre Blässe, den festen Blick, den sie auf mich heftete. Ich war wie festgewurzelt an der Stelle, wo ich stand.

»Retten Sie sich! retten Sie sich!« rief die alte Dame, mich am Arm ziehend.

Da rief ich vom Schmerz überwältigt. »Ich bin unschuldig! Heilige Mutter Gottes! Du weißt, daß ich unschuldig bin. — Mich wollte er ermorden, selbst reichte er mir die Pistole; durch einen Zufall ging sie los;« — und was ich vielleicht nicht sonst gewagt hätte, laut zu äußern, sprach ich nun in meiner Verzweiflung aus: »Ja, Annunziata! wir liebten Dich! um Deinetwillen möchte ich, so wie er, sterben! Wer war Dir von uns Beiden der Liebste? Sage mir in meiner Verzweiflung, ob Du mich liebst, dann will ich entfliehen.«

»Fort!« stammelte sie, eine Bewegung mit der Hand machend, während sie ohne Unterlaß mit dem Todten beschäftigt war.

»Fliehe!« rief die alte Dame.

»Annunziata!« rief ich, vom Schmerz zu Boden gedrückt, »wer von uns Beiden war Dir der Liebste!«

Da neigte sie den Kopf zu dem Todten hinab, ich hörte sie weinen, sah ihre Lippen Bernardo's Stirn berühren.

»Die Gens'darmen!« wurde nun ringsum gerufen: »Entflieht, Entflieht!« und wie von unsichtbaren Händen wurde ich aus dem Hause gerissen.

XIV.

Die Bauern von Rocca del Papa. Die Räuberhöhle. Die Parze meines Lebens.

»Sie liebt Bernardo!« klang es in meinem Herzen; dies war der Pfeil des Todes, der in mein ganzes Blut Gift hineinbrachte, mich forttrieb und selbst die Stimme übertäubte, die mir zurief: »Du hast Deinen Freund und Bruder getödtet!«

Instinctmäßig brach ich durch Gehölz und durch Gebüsche, und überkletterte die Mauern, welche die Weingärten auf dem Berge umzäunen. Die Pe-

terskuppel erhellte die Luft weit umher; so loderten auch Cains und Abels Altäre, als der Mörder entfloh.

Mehrere Stunden wanderte ich ununterbrochen vorwärts; ich hielt erst am Ufer der gelben Tiber an, die mir den Weg abschnitt. Von Rom aus, bis an das Mittelmeer hinab, befand sich keine Brücke, selbst kein Kahn war zu finden, der mich hinüberfahren konnte. Dies unerwartete Hinderniß war ein Messerstoß, der für einen Augenblick den mein Herz nagenden Wurm zerschnitt, allein er wuchs bald wieder zusammen, und ich empfand dann mein ganzes Unglück doppelt.

Nur wenige Schritte von mir standen die Ueberreste eines Grabes, im Umfang größer, aber mehr verheert, als die, in welcher ich als Kind bei der alten Domenica gelebt hatte. Bei den herabgefallenen Steinblöcken gewahrte ich drei angebundene Pferde, die Heubündel verzehrend, die ihnen unter der Brust hingen.

Eine weite Oeffnung führte einige Stufen hinab in die Grabgewölbe; drinnen brannte ein Feuer. Zwei stark gebaute Bauernbursche, in Schafpelze, die Wolle auswärts gekehrt, und mit großen Stiefeln, und einem spitzen Hute, an dem das angeheftete Marienbild prangte, waren um das Feuer gelagert, und rauchten aus ihren kurzen Pfeifen. Eine kleinere

Gestalt, in einen großen grauen Mantel gehüllt, mit breitem, herabgeschlagenem Hute, lehnte an der Mauer, während sie auf ein glückliches Lebewohl und fröhliches Wiedersehen aus der Fogliette trank. Kaum hatte ich die ganze Gruppe überblickt, als ich auch sogleich entdeckt war. Sie ergriffen ihre Gewehre, die neben ihnen lagen, als befürchteten sie einen Ueberfall, und traten mir rasch entgegen.

»Was sucht Ihr hier?« fragten sie.

»Einen Kahn, um über die Tiber zu gelangen.«

»Den könnt Ihr lange suchen! Hier giebt's weder Flußbrücke noch Fähre, bringt man sie nicht selbst mit.«

»Aber,« nahm ein Anderer, mich mit seinem Blick vom Kopf bis zum Fuß messend, das Wort, »Ihr seid gar arg von der Landstraße abgekommen, und tief in der Nacht ist es nicht geheuer hier! De Cesar's Bande soll noch immer lange Wurzeln haben, obgleich der heilige Vater den Spaten so gebraucht, daß ihm vielleicht die eignen Arme wund geworden sind.«

»Ihr solltet wenigstens etwas Waffenartiges mitgenommen haben,« bemerkte noch Einer, »das haben wir gethan. Seht nur, einen dreifachen Lauf an der Flinte, und eine Pistole im Gürtel, in so fern das Gewehr nicht losgehen sollte.«

—

»Ja, darum habe ich, traun! auch ein gutes Taschenmesserchen mitgenommen,« fiel der Erste ein, zog ein scharfgeschliffenes Messer aus dem Gürtel, und spielte damit in der Hand.

»Stecke es wieder in die Scheide, Emidio,« sagte der Erste, »der fremde Signor wird uns ja ganz blaß; er ist ein junger Mann, der so scharfe Waffen nicht leiden mag. Die ersten Schufte nehmen ihm seine Paar Scudi ab; mit uns werden sie keine so leichte Sache haben. Hört mal!« wandte sich der Bursche an mich; »Gebt mir Euer Geld zur Aufbewahrung, dann könnt Ihr gewiß sein, daß es in Sicherheit ist.«

»Alles, was ich habe, könnt Ihr hinnehmen,« gab ich, des Lebens überdrüßig, und durch Schmerzen stumpf, zur Antwort, »aber eine große Summe werdet Ihr nicht erhalten.«

Es war mir deutlich, in welcher Gesellschaft ich mich befand; schnell griff ich in die Tasche, in welcher ich zwei Scudi wußte; zu meiner Verwunderung aber fand ich eine Börse darin. Ich zog sie hervor; sie war von feiner weiblicher Arbeit; ich hatte sie früher in den Händen der alten Dame bei Annunziata gesehen; sie mußte sie in den letzten Augenblicken mir in die Tasche gesteckt haben, damit ich einen Nothpfennig auf meiner unglücklichen Flucht hätte. Sie griffen alle drei nach der vollen

Börse; ich schüttete den Inhalt auf den flachen Stein vor dem Feuer.

»Gold und Silber!« riefen sie, als sie die blanken Louisd'ors zwischen den Piastern glänzen sahen. »Es wäre Sünde, wenn die schönen Seelen in Räuberhände fallen sollten!«

»Tödtet mich nun!« sagte ich, »wenn es Eure Absicht ist, dann habe ich doch ein Ende meiner Leiden!«

»Madonna mia!« rief der Erste, »was denkt Ihr von uns? wir sind rechtliche Landleute von Rocca del Papa. Wir tödten keinen christlichen Bruder! Trinket einen Becher Wein mit uns, und erzählt, was Euch zu dieser Reise treibt.«

»Das bleibt mein Geheimniß!« entgegnete ich, und griff nach dem dargereichten Weine, denn meine Lippen brannten nach einem Labetrunk.

Sie flüsterten sich einige Worte ins Ohr. Der Mann mit dem breiten Hute stand nun auf, nickte traulich den Andern zu, und mir spöttisch ins Gesicht lachend, sagte er: »Ihr werdet eine kalte Nacht nach dem warmen lustigen Abend haben.« Er ging, und bald hörten wir seine Schritte der Campagne zu.

»Ihr wolltet ja über die Tiber?« sagte Einer; »wenn Ihr uns nicht begleitet, werdet Ihr lange warten müssen. Setzt Euch hinten auf mein Pferd;

denn hinterher an dessen Schwanz zu schwimmen, möchtet Ihr doch wohl nicht gern wollen.«

Sicher war ich keinesweges an diesem Orte. Ich fühlte, daß meine Heimath bei den Geächteten war. Der Bursch half mir auf das starke unbändige Pferd hinauf, und setzte sich selbst vor mich hin.

»Diese Stricke werde ich um Euch festmachen,« sagte der Bursch, »sonst könntet Ihr hinabgleiten und keinen festen Boden finden.« Nun schlang er einen Strick um meine Brust und meine Arme, warf sie um sich selbst zu gleicher Zeit, so daß wir Rücken gegen Rücken dasaßen. Es war mir nicht möglich, eine Hand zu rühren. Langsam und mit dem Fuß prüfend, ging das Pferd in den Strom hinaus, bald erreichte das Wasser den Bug, und kräftig arbeitete es sich nach dem andern Ufer hinüber. Sobald wir dort angelangt waren, machte der Bursch den Strick los; der mich an ihn fest hielt, doch nur, um meine Hände noch fester an den Bauchriemen zu binden.

»Ihr könntet hinabstürzen und den Hals brechen!« sagte er. »Haltet Euch an mir fest, denn jetzt durchschneiden wir die Campagne!«

Er drückte die Füße in die Seiten des Pferdes; der Andere machte es so, wie er, und nun sprengten sie wie wohlgeübte Reiter über die große öde Ebene hin. Ich hielt mich mit Händen und Füßen fest.

Der Wind spielte mit dem langen schwarzen Haare des Burschen; es flatterte mir um die Wangen. Wir fuhren an zusammengestürzten Grabmälern vorüber, ich bemerkte die zerbrochenen Wasserleitungen und den Mond, der sich blutroth am Horizonte erhob, während leichte, dünne Nebelwolken um uns schwebten.

Daß ich Bernardo getödtet hatte, von Annunziata und meiner Heimath getrennt sei, und, an das Pferd eines Räubers gebunden, im wilden Fluge durch die Campagne jagte — dies Alles schien mir ein Traum, ein schrecklicher Traum! ich wünschte zu erwachen und das Schreckensbild verschwunden zu sehen. Ich drückte die Augen fest zu, und fühlte nur den kalten Wind von den Gebirgen mir um die Wangen wehen.

»Nun sind wir geborgen, wie in Abrahams Schooße!« rief der Reiter, als wir die Gebirge erreichten. »Ist es nicht ein prächtiges Pferd, das wir haben; nun es hat auch dies Jahr den Segen des heiligen Antonius erhalten; mein Bursche hatte das Thier mit Büschel und seidenen Bändern geschmückt, die Bibel wurde ihm vorgehalten, und es mit Weihwasser besprengt; kein Teufel, noch böses Auge soll ihm dieses Jahr was anhaben können!«

Im Osten wurde es schon hell, als wir in die Gebirge hineinzogen.

»Der Morgen bricht an,« sagte der andere Reiter, »und die Helle möchte den Augen des Signors Schaden bringen; ich will ihm einen Sonnenschirm geben.«

Mit diesen Worten warf er mir ein Tuch über den Kopf, und band es so fest zusammen, daß ich durchaus nichts gewahren konnte; meine Hände waren gebunden; ich war völlig ihr Gefangener, und in meinem Schmerze fügte ich mich in Alles. Ich merkte, daß wir hinaufstiegen, doch bald ging es wieder abwärts. Zweige und Gebüsche schlugen mir ins Gesicht; wir folgten einem durchaus ungebahnten Wege. Zuletzt mußte ich absteigen; sie führten mich, aber kein Wort wurde gesprochen; doch jetzt wurde ich durch eine enge Oeffnung eine Treppe hinab geleitet. Meine Seele war zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, um die Richtung zu bemerken, in welcher man mich in die Gebirge geführt hatte, doch sehr tief hinein konnten wir nicht gelangt sein. Erst mehrere Jahre nachher ist der Ort mir bekannt geworden. Viele Fremde haben ihn besucht, und viele Maler ihn in Farben und Umrissen dargestellt. Wir waren in der Nähe des alten Tusculum. Hinter Frascati, wo die Gebirgsseite mit Kastanienwäldern und hohen Lorbeerhecken bedeckt ist, stehen noch diese Ueberreste uralter Zeit. Hoher Weißdorn und wilde Rosen sprießen zwischen

den Stufen des Amphitheaters empor. An mehreren Stellen des Gebirges sind von dem üppigen Grase und Gehölze beinahe verborgene, tiefe Höhlen, gemauerte Gewölbe. Ueber das Thal hin erblickt man die hohen Abruzzen, welche die Sümpfe begränzen, und der ganzen Landschaft eine gewaltige Wildheit verleihen, die hier zwischen den Ueberresten einer der uralten Städte doppelt ergreift. Durch eine der von herabhängendem Immergrün und Schlingpflanzen halbverborgenen Oeffnungen wurde ich geführt. Endlich standen wir still, ich vernahm ein leises Pfeifen, und gleich darauf das Geräusch einer Falluke oder Thür, die geöffnet wurde.

Wieder stiegen wieder einige Stufen hinab, da vernahm ich mehrere Stimmen; die Binde wurde von meinen Augen genommen, und ich sahe mich in einem geräumigen Gewölbe; rüstig gebaute Männer in langen Schaffellpelzen, wie meine Begleiter, saßen Karten spielend um einen langen hölzernen Tisch, worauf zwei messingene Lampen mit mehreren Dochten brannten, die ihre finstern, ausdrucksvollen Gesichter stark beleuchteten. Vor ihnen stand Wein in großen Flaschen. Meine Ankunft erregte gar keine Verwunderung; mir wurde Platz am Tische gemacht, ein Becher mit Wein, und ein Stück von ihrem Salami wurde mir gereicht; unterdessen sprachen sie in einer Mundart, von der ich nichts ver-

stand, doch schien ihr Gespräch gar nicht mich anzugehen.

Ich fühlte keinen Hunger, nur einen brennenden Durst; daher trank ich von dem Weine; mein Auge glitt an den Wänden hin; ringsum gewahrte ich Gewehre und Kleidungsstücke. In der Ecke des Gewölbes befand sich eine Vertiefung; oben in derselben hingen zwei Hasen, von welchen das Fell halb abgezogen war, allein unter ihnen bemerkte ich ein Wesen anderer Art. Eine alte hagere Frau, mit einer wunderbaren, beinahe jugendlichen Haltung, saß beinahe unbeweglich da, und spann an ihrem Handrocken Flachs; ihr silberweißes Haar hatte sich dem gebundenen Knoten entwunden, und hing über der einen Wange und an dem braungelben Halse hinab; das schwarze Auge ruhete ununterbrochen auf dem Flachsrocken. Sie war das Ebenbild einer der Parzen. Vor ihren Füßen lag eine Menge glimmender Holzkohlen, als wären diese ein magischer Kreis, der sie von dieser Welt abschnitt.

Lange blieb ich mir selbst nicht überlassen; es wurde eine Art Verhör, meinen Stand, meine Vermögensumstände und meine Familie betreffend, mit mir angestellt. Ich erklärte ihnen, daß sie schon Alles, was ich besäße, genommen hätten, daß Niemand in Rom, wenn sie Lösegeld für mich verlangen wollten, auch nur einen Scudo hergeben würde,

daß ich ein armer Vogel sei, der lange mit dem Gedanken umgegangen wäre, nach Neapel zu gehen, um mein Talent als Improvisator geltend zu machen. Ich verbarg den eigentlichen Grund meiner Flucht, den unvorhergesehenen Schuß, nicht, doch ohne die näheren Umstände anzugeben. »Das einzige Lösegeld, das Ihr für mich erhalten könnt,« fügte ich hinzu, »ist das, was die Gerichte Euch geben werden, wenn Ihr mich ausliefert. Thut es! Für den Augenblick wünsche ich selbst nichts Besseres.«

»Das ist ein lustiger Wunsch!« sagte Einer der Männer. »Ihr habt doch wohl in Rom ein Dirnchen, die ihre goldnen Ohrbammeln für Eure Freiheit giebt. Ihr könnt noch dahin gelangen, in Neapel zu improvisiren. Wir sind Männer, Euch über die Grenze zu schaffen! Oder soll das Lösegeld Handgeld auf gute Brüderschaft sein, so ist bereits hier meine Hand. Ihr seid unter ehrliche Leute gerathen, müßt Ihr wissen! Allein schlaft nun, und denkt ruhig nach! hier ist das Bett; und Ihr sollt auch eine Decke erhalten, die Wintersturm und Sirocco-Regen ausgehalten hat: meinen braunen Mantel dort an dem Haken.«

Er warf mir ihn zu, zeigte auf die Strohmatte am Ende des Tisches, und verließ mich, das albani=

sche Volkslied: »discendi, o mia bettina!« anstimmend.

Ich warf mich auf das Lager, ohne Ruhe zu erwarten. Allein die letzten Begebenheiten schwebten mir als Schreckensbilder vor, doch fiel mein Auge zu; meine körperlichen Kräfte waren erschöpft; ich schlief fest und tief den ganzen Tag.

Als ich wieder erwachte, fühlte ich mich ungemein gestärkt. Alles, was meine Seele erschüttert hatte, erschien mir wie ein Traum, aber der Ort, wo ich mich befand, und die düsteren Gesichter ringsum sagten mir bald, daß meine Erinnerungen zu wirklich waren.

Ein Fremder, mit Pistolen im Gürtel und den langen grauen Mantel lose über die Schulter geworfen, saß rittlings auf der Bank in tiefem Gespräch mit den andern Räubern. In der Ecke des Gewölbes saß noch immer die alte mulattenfarbige Frau und spann an ihrem Flachsrocken, unbeweglich wie früher, ein auf dunklem Grunde gemaltes Bild. Frische Holzgluthen lagen auf den steinernen Fliesen, Wärme verbreitend, vor ihr.

»Der Schuß ist durch die Seite gegangen,« hörte ich den Fremden erzählen, »etwas Blut hat er verloren, aber in einem Monat ist er wieder hergestellt.«

»Ei, Signore!« rief mein Reiter, als er mich

wieder erwacht sah, »ein zwölfstündiger Schlaf ist ein gutes Kopfkissen! Na, Gregorio bringt Neuigkeiten aus Rom, die Euch gewiß erfreuen werden. Ihr habt dem hohen Senate arg auf die Schleppe getreten. — Ja, Ihr seid es ja! Alle Umstände treffen zusammen. Ihr habt dem Brudersohne des Senators auf den Pelz geschossen. Das war ein verwegener Schuß!«

»Ist er todt?!« waren die einzigen Worte, die ich hervorstammeln konnte.

»Nein, nicht so ganz,« nahm der Fremde das Wort; »auch stirbt er wohl dies Mal nicht. Wenigstens will es der Arzt wissen. Die fremde schöne Signora, die wie eine Nachtigall singt, hat die ganze Nacht an seinem Bette gewacht, bis der Arzt ihr versicherte, daß sie ruhig sein könnte, und daß keine Gefahr vorhanden wäre.«

»Ihr habt fehl geschossen,« versetzte der Andere, »so wohl nach seinem, als nach ihrem Herzen! Laßt die Vögel fliegen, sie machen ein Paar aus, und bleibt bei uns! Unser Leben ist lustig und frei; ein kleiner Fürst könnt Ihr werden, und die Gefahr dabei ist nicht größer, als die, welche an jeder Krone hängt. Wein sollt Ihr haben, Abenteuer und schöne Mädchen in Fülle für das Eine, das Euch abging. Besser ist das Leben in einem lustigen Zuge auszutrinken, als es tropfenweise hinunter zu schlürfen.«

»Bernardo lebt! ich bin sein Mörder nicht!» Der Gedanke goß neues Leben in meine Seele, aber den Schmerz wegen Annunziata vermochte er doch nicht zu lindern. Ruhig und entschlossen erklärte ich dem Manne, daß er, was er wollte, mit mir thun möchte; jedoch verböten mir meine Natur, meine Erziehung und Ansichten in irgend ein anderes Verhältniß, als das, welches der Zufall über mich verhängt hatte, mit ihm zu treten.

»Sechshundert Scudi ist die kleinste Summe, die Euch auslösen kann!« sagte der Mann mit finsterm Ernst. »Treffen sie nicht in sechs Tagen ein, gehört Ihr uns, lebendig oder todt. Euer hübsches Gesicht, und mein Wohlwollen helfen Euch nicht. Ohne sechshundert Scudi habt Ihr nur die Wahl zwischen Brüderschaft mit uns, oder mit den Vielen, die unten im Brunnen in brüderlicher Umarmung ausruhen. Schreibt an Euren Freund, oder an die schöne Signora. Im Grunde müssen sie ja Beide Euch dankbar sein, weil Ihr eine Erklärung zwischen ihnen herbeigeführt habt. Sie bezahlen gewiß gern die elende Summe für Euch! So wohlfeil ist noch Niemand aus unserm Gasthofe zurückgekehrt. Bedenket nur,« fuhr er lachend fort: »Ihr habt freie Beförderung bis hieher gehabt, und nun Kost und Nachtlager sechs Tage hindurch! Niemand kann sagen, daß dies unbillig ist.«

Meine Antwort blieb dieselbe.

»Trotzkopf! das gefällt mir von Dir!« fuhr er fort, »und dabei bleibe ich, selbst indem ich Dir eine Kugel durch's Herz schieße. Unser rasches Leben muß doch billig eine jugendliche Seele hinreißen, und Du, der Du Dichter, Improvisator bist, läßt Dich nicht von unserm kühnen Flug hinreißen! Wenn ich Dir nun zumuthete, die stolze Kraft zwischen den Felsen zu besingen, müßtest Du denn nicht das Leben preisen und erheben, das Du jetzt herabzuwürdigen scheinst. Leere den Becher und laß uns Deine Kunst hören, uns darstellen sollst Du, was ich so eben erwähnte, die stolze Kraft, so wie die Gebirge sie sehen, und, thust Du das als Meister, füge ich Deinem Zaudern noch einen Tag hinzu.«

Er reichte mir eine an der Wand hängende Guitarre. Die Räuber häuften, mit Aufforderungen zu singen, sich um mich zusammen.

Ich sann einige Augenblicke nach. — Den Wald, die Felsen sollte ich besingen, der ich fast nie in ihrer Mitte gewesen war. Meine Wanderung der vorhergehenden Nacht war ja mit verbundenen Augen geschehen, und während meines Aufenthalts in Rom hatte ich nur den Pinienwald in Villa Borghese und Villa Pamfili besucht. Die Gebirge hatten mich wohl als kleinen Jungen beschäftigt, doch nur von Domenica's Hütte gesehen; das einzige Mal,

das ich unter ihnen gewesen, war auf jener unglücklichen Reise zum Blumenfeste in Genzano. Die Dunkelheit und Stille des Waldes lag in dem Bilde, das mein Gedächtniß von der Wanderung unter den hohen Platanen an dem Nemi-See, wo wir an jenem Abend Kränze banden, in sich trug. Ich sah Alles wieder, und Ideen regten sich in meiner Seele. In einem Moment bewegten sich alle diese Bilder, zu deren bloßer Erwähnung ich die doppelte Zeit brauchte, vor meiner Phantasie. Ich griff einige Accorde, und der Gedanke wurde Rede, die Rede wogende Verse; »ich schilderte den tiefen, vom Wald begrenzten See, den Felsen, der hoch über ihn in die Wolken sich erhebt. Im Neste des Adlers saß die Adlermutter und lehrte den Jungen die Kraft der Flügel, übte den stolzen Blick derselben, indem sie ihnen gebot, in die Sonne zu schauen. »Ihr seid die Könige der Vögel,« belehrte sie sie, »scharf ist Euer Auge, scharf die Klaue; flieget hinaus von Eurer Mutter; mein Blick wird Euch folgen, und singen wird mein Herz, wie die Zunge des Schwans, wenn der Tod ihn küßt, besingen werde ich die stolze Kraft!« Und die Jungen flogen aus dem Neste, der Eine nur zum nächsten Felsengipfel, und saß still, das Auge gegen die Strahlen der Sonne gerichtet, als wollte er ihre Flamme in sich trinken, da, während der Andere sich dreist hoch über

die Wälder und den tiefliegenden See in großen Kreisen schwang. Die Wasserfläche war ein Spiegel des umkränzenden Waldes und des blauen Himmels. Unten stand ein ungeheurer Fisch still, als wäre er ein Schilfrohr, das auf der Seefläche lag. Wie ein Blitzstrahl fuhr der Adler auf seine Beute nieder, bohrte die scharfe Klaue in seinen Rücken, und das Herz der Mutter bebte vor Freude. Aber Fisch und Adler war von gleicher Stärke. Die scharfe Klaue war zu tief eingedrungen, um gleich wieder sich losreißen zu können, und ein Kampf begann, bei dem die windstille See in gewaltigen Ringen bebte; einen Augenblick hindurch wurde Alles ruhig, die großen Schwingen lagen auf dem Wasser, wie die Blätter der Lotus-Blume; da schlugen sie sich in die Höhe, es erklang ein Krachen; der eine Flügel sank hinunter, während der andere den See zu Schaum peitschte und verschwand — Fisch und Vogel versanken in die Tiefe; da stieß die Mutter ein Jammergeschrei aus, und richtete das Auge dann wieder auf den zweiten Sohn, der oben auf dem Felsen geruht hatte — er war nicht mehr da; aber hoch gegen die Sonne hinauf gewahrte sie einen rabenschwarzen Punkt immer steigend in ihren Strahlen verschwinden, und ihr Herz bebte vor Wonne, und sie besang die stolze Kraft, die nur durch das hohe Ziel ihres Strebens groß wird.«

Mein Gesang war zu Ende. Lautes Beifallklatschen begrüßte mich, allein mein Auge ruhete fest auf dem alten Weibe in der Ecke; ich hatte ja bemerkt, wie sie in der Mitte meines Gesanges den Handrocken sinken ließ, den finstern scharfen Blick auf mich heftete, wodurch mir eben schien, als wiederholte sich der Auftritt, den ich als Kind erlebt hatte; jetzt erhob sie sich, und mit raschen Schritten zu mir hintretend, rief sie:

»Du hast Dein Lösegeld ersungen! der Klang der Töne ist stärker, als der des Goldes. Ich habe den Stern des Glücks in Deinem Auge gesehen, als Fisch und Vogel sterbend in den tiefen Grund hinunter tauchten. Fliege auf die Sonne los, mein kühner Adler! die Alte sitzet im Neste und erfreuet sich Deines Fluges. Niemand darf Deinen Flügel binden!«

»Weise Fulvia!« fragte der Räuber, der mich zum Improvisiren aufgefordert hatte, und nun mit einem sonderbaren Ernst sich vor der Alten fast verneigte: »Kennst Du diesen Signor? hast Du früher ihn improvisiren gehört?«

»Ich habe den Stern in seinem Auge gesehen!« sagte sie, »den unsterblichen Glanz, der die Kinder des Glücks umstrahlt, gesehen! Er wand seinen Kranz, er soll einen schöneren winden, aber mit ungebundenen Händen. In sechs Tagen denkst Du meinen

jungen Adler niederzuschießen, weil er seine Kralle in den Rücken des Fisches nicht bohren will! Sechs Tage soll er im Neste hier ausruhen, und dann gegen die Sonne fliegen!«

Jetzt öffnete sie einen kleinen Schrank an der Wand, nahm ein Blatt Papier von da heraus, und wollte schreiben.

»Die Dinte ist hart, wie die trockne Felsenwand,« sagte sie, »allein Du hast gewiß des schwarzen Nasses genug, Cosmo, ritze Dir in die Hand; die alte Fulvia denkt auch an Dein Glück.«

Schweigend faßte der Räuber sein Messer, ritzte sich leicht die Haut, und benetzte die Feder mit dem Blute. Die Alte reichte mir sie hin, und gebot mir nur die Worte: »ich gehe nach Neapel,« zu schreiben. »Nun Deinen Namen darunter,« versetzte sie, »das ist ein päpstliches Siegel!«

»Wozu wird das führen?« hörte ich Einen der Jüngern halb leise murmeln, indem er einen unwilligen Blick auf die Alte warf.

»Erhält der Wurm Sprache?« sagte sie. »Hüte Dich vor dem breiten Fuß, der Dich zertritt!«

»Wir glauben an Deine Klugheit, weise Mutter,« versetzte ein Aelterer. »Dein Wille ist die Monstranz des Segens und des Glückes!«

Es wurde nicht mehr gesprochen. Die heitere Stimmung kehrte auf's neue zurück; die Weinfla-

sche ging herum. Traulich klopfte man mir auf die Schulter, gab mir das beste Stück des aufgetragenen Wildpretts; allein die Alte saß unverändert wie vorher, und spann an ihrem Handrocken, während der junge Räuber frische Kohlen zu ihren Füßen hinlegte, und sagte: »Es friert Dich, alte Mutter!«

Aus ihrer Rede, aus dem ausgesprochenen Namen, erkannte ich nun, daß sie dieselbe war, die mir als Kind gewahrsagt hatte, als ich mit meiner Mutter und Marijucce Kränze am See von Nemi band. Ich fühlte, daß mein Schicksal in ihrer Hand liege. »Ich gehe nach Neapel,« hatte sie mir schreiben lassen. Das war freilich mein Wunsch, aber wie würde ich ohne Paß über die Grenze kommen? Wie würde in dieser fremden Stadt, wo ich niemand kannte, meine Zukunft sich gestalten; von dem Nachbarstaat geflüchtet, wagte ich nicht als Improvisator aufzutreten. Aber meine Sprachkenntnisse und ein unerklärliches kindliches Zutrauen zur Madonna stärkten meine Seele, selbst der Gedanke an Annunziata, der in eine sonderbare Wehmuth überging, wehete meiner Seele eine Ruhe zu, eine Ruhe, wie die des Schiffers, wenn sein Schiff gesunken ist, und er allein in dem kleinen Boote einer unbekannten Küste zutreibt.

Der eine Tag verging nach dem andern. Die

Männer kamen und gingen, selbst Fulvia blieb einen ganzen Tag aus, und ich war in der Höhle mit einem der Räuber allein.

Dieser war ein junger Mann, von ein und zwanzig Jahren, unedlen Zügen, jedoch mit einem wundersamen schwermüthigen Blicke, der oft in Wildheit ausartete, und ein schönes, lang über die Schultern herabhängendes Haar bezeichnete sein Aeußeres. Lange saß er schweigend da, das Haupt auf den Arm gelehnt, da wandte er sich zu mir: „Du kannst lesen," sagte er — „lese mir ein Gebet aus diesem Buche vor," und nun zog er ein kleines Gebetbuch hervor. Ich las, und die inbrünstigste Andacht leuchtete aus seinen großen dunkeln Augen.

„Warum willst Du uns verlassen?" fragte er, mir die Hand gutmüthig reichend. „Meineid und Falschheit wohnen in der Stadt, wie in den Wäldern, aber der Wald hat doch frische Luft und weniger Menschen."

So entstand eine Art Vertraulichkeit zwischen uns, ich schauderte vor seiner Wildheit, aber sein Unglück rührte mich.

„Du kennst wohl die Sage von dem Fürsten von Savelli?" — fragte er — „von der lustigen Hochzeit in Ariccia. Es war ja nur ein geringer Bauer und ein armes Mädchen; aber schön war sie und

die Hochzeit ging vor sich. Der reiche Herr von Savelli beehrte die Braut mit einem Tanz, gab ihr eine Bestellung im Garten; aber sie verrieth diese ihrem Bräutigam, der ihren Anzug und Brautschleier über sich warf, und sich an ihrer Stelle einfand. Als nun der Graf sie an seine Brust drücken wollte, fuhr der Dolch in sein adliges Herz. — Ich habe einen Grafen und auch einen Bräutigam, wie diesen, gekannt, aber die Braut war nicht so aufrichtig; der Graf feierte die Brautnacht, und der Bräutigam mit ihr das Grabesfest. Ihre Brust glänzte wie Schnee, als das blanke Messer den Weg zu ihrem Herzen fand.«

Ich sah ihm schweigend in's Auge; es gebrach mir an Worten, ihm mein Mitgefühl zu äußern.

»Du glaubst? daß ich nie die Liebe gekannt, nie, wie die Biene, von dem duftenden Kelch getrunken habe!« — versetzte er. — »Es zog eine vornehme englische Dame nach Neapel; ein schönes Mädchen, Gesundheit in den Wangen, Feuer im Auge, begleiteten sie. Die Gefährten zwangen sie alle, aus dem Wagen zu steigen, und sich schweigend, während der Plünderung, auf die Erde niederzulegen. Die beiden Weiber und einen jungen Mann, den Liebenden und Geliebten, wie ich glaube, führten wir in die Gebirge hinauf, ihn banden wir an einen Baum — ich konnte auch ein Fürst von Savelli sein. —

Als später das Lösegeld für die drei ankam, waren die rothen Wangen des Mädchens fort, das Auge brannte nicht so durchdringend mehr, es rührte von dem vielen Schatten zwischen den Gebirgen her« — Ich wandte mich von ihm ab; halb entschuldigend fügte er hinzu: »Das Mädchen war Protestantin, keine Christin, eine Tochter des Satans.«

Eine Weile saßen wir schweigend. »Lies mir noch ein Gebet vor,« bat er, und ich las.

Gegen Abend kam Fulvia zurück. Sie reichte mir einen Brief, gestattete mir aber nicht, ihn zu lesen. —

»Die Gebirge haben ihre Nebelkappe aufgesetzt!« sprach sie. »Es ist Zeit hinauszufliegen. Iß' und trink', es wachsen keine Pognotten *) auf dem nackten Felsenpfade.«

Der junge Räuber stellte in der Eile Essen auf den Tisch, von dem ich zu mir nahm, und nun warf Fulvia einen Mantel um ihre Schultern, und zog mich schnell durch finstre ausgehöhlte Gänge mit sich fort.

»Im Briefe liegen Deine Schwingen,« — sagte sie; — »kein Gränz-Soldat soll Dir eine Feder krümmen, mein junger Adler. Die Wün-

*) Kleine Bröte.

schelruthe liegt auch dabei, die Dir Gold und Silber verleihen wird, bis Du Dir eigne Schätze heraufgeholt hast.«

Mit den nackten hagern Armen zertheilte sie nun den Epheu, der, wie ein Vorhang, vor dem Eingange der Höhle herabhing. — Außer derselben war schon dunkle Nacht; ein feuchter Nebel hüllte die Gebirge ein. Ich hielt mich an ihrem Kleide fest; kaum vermochte ich, ihrem raschen Schritte auf dem ungebahnten Pfade im Dunkeln zu folgen, — wie ein Geist schritt sie vorwärts; Gebüsche und Hecken wichen zu beiden Seiten zurück.

Unsere Wanderung hatte schon einige Stunden gedauert; wir befanden uns in einem engen Thale zwischen den Gebirgen. Es lag eine Strohhütte, wie man sie in den Sümpfen findet, vor uns da, ohne Wände, das Dach von Rohr und Stroh reichte bis zur Erde nieder. Der Lichtschein drang durch einen Riß in der niedrigen Thür uns entgegen. Wir traten ein, und befanden uns wie in einem großen Bienenkorbe; aber alles ringsum war von dem Rauche, der nur durch die niedrige Thür einen Ausgang hatte, ganz schwarz. Pfähle und Balken, die Rohre selbst waren von Ruß glänzend. Mitten auf dem Fußboden war eine gemauerte Erhöhung von der Länge einiger Ellen, und ungefähr halb so breit; hier lagen Kohlen und Asche, hier

wurde das Essen gekocht und von hieraus die Hütte erwärmt. — Weiter zurück befand sich eine Oeffnung in der Wand, oder richtiger im Dache, die zu einer kleinern Hütte führte, die mit der größern, so wie die kleinere Zwiebel an der Mutter anwächst, zusammenhing. — Drinnen lagen ein Weib und einige Kinder, alle schlafend. — Ein Esel streckte den Kopf über ihnen hervor, und gaffte uns an. Ein Mann bei Jahren, beinahe nackt, nur mit zerrissenen Hosen von Ziegenfell um die Hüften, kam uns entgegen. Er küßte Fulvien die Hand, und ohne ein Wort zu wechseln, warf er seinen wollenen Pelz über die nackten Schultern, zog den Esel heraus, und winkte mir, aufzusteigen

»Das Pferd des Glücks wird besser traben, als der Esel der Campagna,« sagte Fulvia.

Der Bauer zog darauf den Esel mit mir aus der Hütte. Mein Herz war tief von Dankbarkeit gegen die seltsame Alte bewegt, ich neigte mich, um ihre Hand zu küssen; allein sie schüttelte den Kopf, und strich die Haare von meiner Stirn zurück; ich vernahm darauf ihren kalten Kuß, sah sie noch einmal mit der Hand winken, und Zweige und Hecken kamen zwischen uns. Der Bauer gab dem Esel die Peitsche, und lief dann mit ihm in die Wette den Pfad hinauf. — Ich sprach zu ihm, er stieß einen schwachen Laut hervor, und gab mir durch Zeichen

zu verstehen, daß er stumm sei. — Meine Neugierde, den Brief zu lesen, den mir Fulvia mitgegeben, ließ mir keinen Augenblick Ruhe; ich nahm ihn hervor und öffnete ihn. Es waren mehrere Papiere in dem Umschlage allein die Finsterniß gestattete mir nicht, auch nur ein Wort herauszufinden, wie sehr ich auch meine Augen anstrengte.

Als der Morgen dämmerte, waren wir auf dem Rücken des Gebirges, der nur den nackten Granit, mit einzelnen Schlingpflanzen, und der graugrünen, duftenden Artemisia darbot. Der Himmel war klar, mit leuchtenden Sternen besäet, eine schwimmende Wolkenwelt lag unter uns, es waren die Sümpfe, die sich von dem Albanergebirge, zwischen Veletri und Terracina, von den Abruzzen und dem Mittelmeere begrenzt, hinstrecken. Die niedrigen wogenden Nebelwolken glänzten unter uns, und bald gewahrte ich, wie der unendlich blaue Himmel ins Lilla und darauf in das reinste Rosenroth hinüberging, die Gebirge selbst wurden wie hellblauer Sammet; ich ward von der Pracht der Farben geblendet. Die Gebirgsseite erschien, wie eine Flamme, die, wie ein Stern von dem hellen Grunde strahlte. — Es falteten sich meine Hände zum Gebet, mein Herz neigte sich vor Gott in der großen Kirche der Natur, und bat still: „Es geschehe Dein Wille.“

Das Tageslicht war jetzt so stark geworden, daß ich sehen konnte, was der Brief umschloß; es war ein Paß auf meinen eignen Namen, von der römischen Polizei ausgefertigt, und von dem neapolitanischen Gesandten visirt, neben demselben lag ein Wechsel von 500 Scudi auf das Haus Falconet in Neapel. Ein Zettelchen enthielt nur die Worte: „Bernardo's Leben ist außer Gefahr, kommt aber in den ersten Monaten nicht nach Rom."

Fulvia hatte Recht gehabt; hier waren Flügel und Wünschelruthe. Ich war frei! ein Seufzer der Dankbarkeit entstieg meinem Herzen. Bald erreichten wir einen mehr gebahnten Weg. Hier saßen einige Hirten bei ihrem Frühstück. — Mein Führer machte Halt. Sie schienen ihn zu kennen. er bediente sich der Fingersprache, worauf sie uns einluden, Antheil an ihrer Mahlzeit zu nehmen, die aus Brot und Büffelkäse bestand, wozu sie Eselsmilch tranken. Ich genoß einige Bissen, und fühlte mich dadurch gestärkt. Nun zeigte mir mein Führer einen Pfad, und die Andern erklärten mir, daß er das Gebirge hinab, die Sümpfe entlang nach Terracina führte, das ich noch vor Abend erreichen konnte. — Ich sollte diesem Pfade, den Gebirgen links, nur immerfort folgen, dann würde er, nach dem Verlaufe einiger Stunden, zu einem langen Canale führen, der von den Gebirgen nach der gro-

ßen Landstraße lief, deren Bäume ich bald, wenn die Nebel verdünsteten, sehen würde. — Dem Canale folgend wurde ich, unweit des öden Klosters, wo jetzt eine Wirthschaft sich befindet und torre di tre ponte genannt wird, auf die Landstraße kommen.

Gern hätte ich meinem Führer ein kleines Geschenk gegeben; allein ich hatte gar nichts! Da fiel es mir ein, daß ich doch noch zwei Scudi habe, die sich in meiner Tasche befanden, als ich Rom verließ; ich hatte ja nur die Börse mit dem mir als Nothschilling zugesteckten Gelde hingegeben. Zwei Scudi waren also in diesem Augenblicke meine ganze Baarschaft. Die eine bestimmte ich meinem Führer, die andere mußte ich zu meinem Bedürfnisse bis Neapel behalten, wo ich erst von meinem Wechsel Gebrauch machen konnte. Ich griff in die Tasche, aber mein Suchen war vergebens; man hatte mir schon lange mein kleines Eigenthum geraubt. Ich hatte gar nichts! So lös'te ich denn mein seidenes Tuch, das ich um den Hals trug, von diesem ab, gab es dem Manne, reichte den Uebrigen die Hand, und schlug allein den Pfad, der nach den Sümpfen führte, ein.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Andersen, Hans Christian

Jugendleben und Träume eines italienischen Dichters Nach H. C. Andersens dä
n. Original: Improvisatoren

Bd.: 1 (1835)

Hamburg 1835

P.o.rel. 8180 x-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039356-1